

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.20 Rmk. monatlich ausschließlich Frachtkosten. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Für einzeilige 20 mm breite Nonpareille kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Kleinanzeige kostet 1.—, wöchentlich 7.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gengenheimer, Oberkotten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 100

Samstag, den 29. April 1933

8. Jahrgang

Deutschlands Maifeiertag

Das stolze Nationalfest der Arbeit. — Erlaß an die Reichswehr.

Berlin, 28. April.

Der Reichswehrminister gibt folgenden Erlaß an die Reichswehr bekannt:

„Der 1. Mai als Tag der nationalen Arbeit soll auch für die deutsche Wehrmacht ein Tag der Feier und der Begegnung sein. Wie wir Soldaten von jedem Deutschen Verständnis für unsere soldatische Arbeit erwarten, die dem ganzen Volke dient, so ist für uns die hohe Wertung aller nichtsoldatischen deutschen Arbeit selbstverständliche Pflicht.“

Ein starkes Deutschland muß wehrhaft sein. Ein wehrhaftes Deutschland ist aber nicht zu denken ohne tiefe innere Verbundenheit zwischen Wehrmacht und dem ganzen Volk und ohne tätige Mithilfe des deutschen Arbeiters. Was der deutsche Arbeiter schafft, wird der deutsche Soldat schützen, und beide sind einig in ihrem Ziel: Alles für Deutschland!

Rundgebung des Handwerks

Hannover, 28. April. Der Reichsverband des deutschen Handwerks veröffentlicht die folgende Erklärung:

„Mit Dank und Zustimmung begrüßt das deutsche Handwerk die Bemühungen der nationalen Regierung, der menschlichen Arbeit im werktätigen Leben wieder neue Würde zu geben. Gerade das Handwerk, das in sozialer Ausgleichstellung Meister, Gesellen und Lehrlinge umschließt, hat die Arbeit nie als einen Fluch empfunden. Es hat immer in einem festen seelischen Verhältnis zu seiner Hände Werk gestanden und festgehalten an dem Segen der Arbeit und an dem Berufsethos, das doch dem Menschen allein inneren Frieden, innere Freude und soziale Genugtuung zu gewährleisten vermag. Die Erziehung zu dieser Auffassung und die Wiedergewinnung dieses Arbeitsethos bleiben eine dankbare Aufgabe und eine wesentliche Voraussetzung für eine wahre, allumfassende Volksgemeinschaft. Die Krönung des Wertes erblickt das Handwerk in der Idee einer sittlich geordneten Berufsstandesgemeinschaft und in der Verwirklichung des von der Reichsregierung beabsichtigten Berufsständischen Aufbaues. Die Einschaltung und Pflege aller lebendigen Produktivkräfte unseres Volkes innerhalb dieses Rahmens sichert zudem die gebotene Einigkeit nach innen und die Erringung der notwendigen Freiheit nach außen.“

Funkeportage von Bord des Zeppelins

Am Tage der Arbeit wird von Bord des „Graf Zeppelin“, der eine 28stündige Deutschlandfahrt antritt, über dem Tempelhofer Feld der Chef vom Dienst im RLB, Alfred Ingemar Berndt, einen Hörbericht von der Deutschlandfahrt und den Eindrücken von der Feier des Tages der Arbeit geben. Der Hörbericht wird im Rahmen des Programms auf alle deutschen Sender übernommen.

Der Tag im Rundfunk

Programm des Deutschlandsenders.

- 6.15 Uebertragung Berlin: Funk-Gymnastik.
- 6.30 Uebertragung Hamburg: Wetterbericht für die Landwirtschaft; anschließend bis
- 8.00: Uebertragung von Hamburg: Frühkonzert.
- 8.50 Funkbericht der Jugendfunkgebung im Berliner Lustgarten.
- 9.00 Uebertragung der Jugendfunkgebung im Berliner Lustgarten.
 1. Hymne, vorgelesen von 1200 Sängern des Berliner Sängerbundes.
 2. Rede des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels.
 3. Gemeinsamer Gesang des Horst-Wessel-Liedes. — Funkbericht über die Fahrt des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg und des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler durch die Spallierstraße und Unter den Linden zum Lustgarten.
 4. Gemeinsamer Gesang der Jugend: „Ich hab mich ergeben“.
 5. Ansprache des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg an die deutsche Jugend.
 - Gemeinsamer Gesang des Deutschland-Liedes.

Anschließend: Hörbericht deutscher Arbeiter. Es sprechen ein Hafenarbeiter aus Hamburg, ein Bergmann aus Niederschlesien, ein Landarbeiter aus Ostpreußen, ein Metallarbeiter aus dem Saarland, ein Bergarbeiter aus dem Siegerland, ein Winzer von der Unterelbe, ein Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet.

- 10.50 Neueste Nachrichten.
- 11.00 Uebertragung Königsberg: Militärkonzert.
- 12.30 Deutscher Wetterbericht.
- 12.55 Zeitgeschehen der deutschen Gegenwart.
- 13.00 Funkbericht vom Eintreffen der Arbeiterabordnungen aus allen Gauen des Reiches.
- 13.35 Arbeiter- und Marschlieder der SA-Blasorchester: „Jugend marschier!“ — Lieder der SA: 1. „Voll, ans Gewehr!“ 2. „Von allen unsern Kameraden.“ 3. „Es pfeift von allen Dächern.“ — Schalmeienkapelle der Standarte Horst Wessel: 1. „Brüder in Beiden und Gruben.“ 2. „Wir traben in die Weite.“ — Blasorchester: Wanderliederpauert von Heinrich Mannfred. — Lieder der SA: 1. „Wann wir schreiten Seit an Seit.“ 2. „Märlische Heide, märlischer Sand.“ — Schalmeienkapelle der Standarte Horst Wessel: 1. „Wir sind die Sturmtruppen.“ 2. „Kameraden, laßt erschallen.“ — Blasorchester: „Deutschlands Erwachen“ von Julius Rothmann. — SA-Chor der Horst-Wessel-Sturm: Die Schalmeienkapelle der Standarte Horst Wessel; Das deutsche Blasorchester.
- 14.40 Der 1. Mai, wie er war und wie er wird (Pg. Schumann, Reichsleiter der NSD.).
- 15.00 Funkbericht vom Massenaufmarsch auf dem Tempelhofer Feld.
- 15.05 Arbeiterdichter lesen eigene Dichtungen.
- 16.07 Funkbericht von den Kunstfliegern der Flugstaffeln auf dem Tempelhofer Feld.
- 16.05 „Symphonie der Arbeit.“ Dichtung: Hans-Jürgen Nierenh; Musik von Herbert Windt. Das Orchester der Funktunde.
- 16.45 „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen.“ Eine satirische Hörfolge mit Gedichten von Orpheus dem Zwoten.
- 17.50 Hörbericht vom Empfang der Arbeiterabordnung durch den Herrn Reichspräsidenten und den Herrn Reichskanzler in der alten Reichskanzlei.

- Anschließend: Funkbericht vom Aufmarsch auf dem Tempelhofer Feld und Lieder der Bergleute, Bauern und Soldaten.
- 18.20 „Wir führen die Arbeit.“ Hörfolge von Eugen Diesel.
 - 19.30 Funkbericht vom Tempelhofer Feld.
 - 19.35 Neueste Nachrichten. Berichte über die Maifeiern und Aufmärsche im Reich und in den Grenzlanden.
 - 19.50 Hörbericht vom Tempelhofer Feld.
 - 20.00 Uebertragung der Rundgebung auf dem Tempelhofer Feld.
 1. Fanfarenmarsch, ausgeführt durch 7 Kapellen und 2 Spielmannszüge der Reichswehr.
 2. Gemeinsamer Gesang der Massen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ.“ — Funkbericht von der Ankunft des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler.
 3. Rede des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler mit Verkündung des ersten Jahresplanes des deutschen Aufbaues.
 4. Gemeinsamer Gesang des Deutschlandliedes. — Funkbericht von der Pflanzung einer jungen Eiche auf dem Tempelhofer Feld.
 5. Großer Zapfenstreich.
 6. Funkbericht vom Abbrennen des großen Feuerwerks auf dem Tempelhofer Feld.
 7. Gemeinsamer Gesang des Horst-Wessel-Liedes. — Funkbericht vom Fackelzug der uniformierten Verbände zum Lustgarten, wo die Fackeln zusammen-geworfen werden. — Neueste Nachrichten und Berichte vom Verlauf der Maifeiern im Reich und in den Grenzlanden.

Anschließend: Deutsche Musik, Märsche und Tänze
Begen 24.00 Funkbericht und Uebertragung der Ansprache des Herrn preussischen Ministerpräsidenten Göring im Berliner Lustgarten nach Beendigung des Fackelzuges.
Anschließend: Unterhaltungsmusik.

An die Rundfunkhörer!

Der Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer gibt einen Aufruf an seine Mitglieder und die dem Deutschen Funktechnischen Verband angeschlossenen Vereine bekannt. In dem es heißt:

„Am 1. Mai, dem Tage der deutschen Arbeit, ist es Pflicht eines jeden Rundfunkteilnehmers, sein Gerät für den Ehrenfest der deutschen Arbeit einzusetzen. Kein Rundfunkgerät darf ungenutzt im Zimmer stehen. Stellt Caussprecher an die offenen Fenster. Gebt Vorübergehenden Gelegenheit, die Feiertunden mitzuhören! Es darf keinen deutschen Volksgenossen geben, der am 1. Mai vom Tage der deutschen Arbeit ausgeschlossen ist.“

Die neue Agrarpolitik

Die ersten Erfolge. — Wende zum Guten.

Berlin, 29. April.

In der deutschnationalen Reichstagsfraktion erstattete Staatssekretär von Rohr über die Agrarpolitik Bericht. Er bezeichnete als Ziel die Unabhängigkeit unserer Ernährung und eine gesunde Lebensgrundlage für die deutsche Landwirtschaft. Die Unabhängigkeit sei zu erreichen, wenn die Landwirtschaft aus ihrer Fehlproduktion herausgeführt würde. Das Mittel dazu sei der Preis. Der Staatssekretär wies darauf hin, daß gleich nach dem Amtsantritt der Regierung alle Getreideeinfuhren radikal abgesperrt worden seien. Gleichzeitig diene der Fetteplan dazu, der deutschen Butter und dem deutschen Schmalz einen starken Absatz zu eröffnen.

Die Folge würden bessere Preise sein, und dann werde man auch die noch immer vorhandene Einfuhr ausländischer Futtermittel beschränken können, so daß die Landwirtschaft gezwungen werde, eigene Futtermittel zu bauen. Dadurch werde die Getreideanbauläche geringer und statt der heutigen Fehlproduktion gelange man zu einer organischen Deckung des gesamten Bedarfs.

Mit dem Fettegesetz sei der Weg für einen gewaltigen neuen agrarischen Produktionsaufschwung freigemacht. Auch sonst sehe man manchen schönen Erfolg. Der Staatssekretär verwies auf die Eierpreise, auf den sicheren Getreidepreis und den Rückgang der Einfuhr von Speck, Eiern, Schmalz und Vieh.

Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß die Wende zum Guten eingetreten sei.

Der Staatssekretär sprach weiter die Hoffnung aus, daß das Gesetz zum Schutze des Gartenbaues auch auf diesem Gebiete Erfolg haben werde. Die Frühkartoffel-Einfuhr sei wenigstens für die nächste Zeit dadurch herabgedrückt, daß ein Ursprungszeugnis verlangt werde. Von größter Bedeutung sei der soeben abgeschlossene

Handelsvertrag mit Holland.

Hier habe Hugenberg unter Beweis gestellt, daß man Agrarpolitik treiben könne, ohne die Exportinteressen zu schädigen. Der Redner sprach weiter über die Ordnung des landwirtschaftlichen Organisationswesens, die verbunden werden soll mit der Fortsetzung des berufsständischen Gedankens. Der Staatssekretär erklärte zum Schluß, daß nach aller Pflückerei vergangener Jahrzehnte endlich einmal gründliche Arbeit auf weite Sicht geleistet werde.

Die Protesttelegramme, die von Landwirtschaftskammern und anderen Stellen gegen Hugenbergs Arbeit käme, nehme er nicht ernst, da es sich wesentlich um bestellte Arbeit handle.

Reichskabinett und Konsumvereine

Berlin, 29. April. In Zusammenhang mit anderen wirtschaftlichen Maßnahmen hat das Reichskabinett jüngst beschlossen, Bürgschaften für Kredite, die an Konsumgenossenschaften zum Zwecke der Stärkung der Liquidität dieser Genossenschaften gegeben werden sowie Zinsverbilligungsschüsse von jetzt an nicht mehr zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig hat es aber erklärt, daß die Reichsregierung eine Maßnahmen plane, die sich gegen den Bestand der Konsumvereine richten, und daß sie auch Einzelaktionen gegen Konsumvereine, durch die nur die Sicherheit der Spargelder weiter Bevölkerungsschichten gefährdet werden könnten, nicht billige.

Der neue 1. Mai

Wenn am 1. Mai dieses Jahres zum ersten Male der Feiertag der nationalen Arbeit in Deutschland begangen wird, dann wird dieser Tag nicht nur ein froher Bekenntnistag sein, er soll und muß auch ein Tag verpflichtender Besinnung sein. Vor einer glücklicheren Zukunft unseres nationalen Lebens steht auch heute noch die vorherige Erfüllung der harten Forderung: „Durch Opfer und Arbeit!“ Diese Forderung tritt an jeden Einzelnen heran, keiner ist, der dieser Verpflichtung entgeht, wenn er Träger sein will am Bau deutscher Zukunft. Und darum ist der Gedanke groß, an einem von der Regierung bestimmten Feiertage den Adel der Arbeit herauszustellen. Das ist etwas wesentlich anderes, als der Marxismus herauszustellen wollte, wenn er seine Mafseien benutzte, um utopische, internationale Verbrüderungstheorien zu proklamieren oder dem Gedanken des Klassenkampfes Vorschub zu leisten. Es ist ein gewaltiger Schritt vorwärts in das volkspolitische Denken, wenn jenseits aller Klassengegensätze und allen überlebten Standesdünkels Arbeiter der Hand und des Kopfes sich gemeinsam scharen um das Bewußtsein, als arbeitende Menschen verbunden zu sein in der nationalen Schicksalsgemeinschaft des Deutschen. Und ebenso ist es ein Schritt vorwärts, wenn aus solcher Erkenntnis nicht mehr nur noch von den Rechten des Arbeit-Ausübenden gesprochen wird — ein guter Staat wird niemals an diesen vorbeigehen —, sondern auch wieder von den Pflichten. Und Pflicht des Augenblicks ist, in einer neuen Bewußtheit des Adels der Arbeit bereit zu stehen, um den ersehnten Weg aller zu Freiheit und Brot offen zu legen. Das ist im Grunde auch nichts anderes, als das Wiedererkennen der drängenden, christlichen Mahnung: *Laßt uns wirken solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.*

In solchem Ruf, in solchem freudigen Willen zur nationalen Arbeit liegt die größte Verheißung für den Aufstieg aus ökonomischer Not. Es wird vielfach erst jetzt offenbar, in welcher gefährlichen Umfange der Materialismus den Begriff der Arbeit und damit auch alle Trägerschaften der Arbeit herabgewürdigt hat in die bloße Berechenbarkeit des Arbeitseingeloses. Alles andere ist darüber vergessen worden. Wenn das deutsche Arbeiter_tum den guten, alten Ruf, den es als fleißigstes und tüchtigstes in der ganzen Welt hatte, auch in der Heimat neu bestätigen will, dann muß es auch wieder in eine neue Sinngebung des Gedankens der Arbeit treten. Dann muß die Arbeit auch wieder unter höheren Gesichtspunkten erfüllt werden. Was aber könnte höher sein, als sie leisten im Gefühl, damit einen nationalen Dienst zu erfüllen?

Die Eingliederung der Arbeiterschaft in das Staatsgefüge, die Adolf Hitler in Vollendung des Werkes des Eisernen Kanzlers durchgeführt hat, muß jetzt für alle Zeit dadurch verankert werden, daß wir uns in dem Bestreben zusammensuchen, die Kräfte lebendig zu erhalten, die diese Wandlung ermöglicht haben. Und das ist dringend notwendig. Denn wenn uns auch von Moskau her keine Gefahr mehr droht, wenigstens keine, die wir ernstlich zu fürchten hätten, so liegt doch das Diktat von Versailles immer noch wie eine finstere Wolke vor der deutschen Sonne. Wie aber im Krieg der Sieg die Kräfte stärkte, so gibt jetzt die nationale Erneuerung unserer Entschlossenheit eine Festigkeit, an der jeder Widerstand gescheitert wird.

Wenn viele deutsche arbeitswillige Menschen bei solcher Betrachtung von einem Weh erfüllt sind, weil ihnen der Arbeitsplatz genommen ist, an den sie so gerne, so gerne wieder herantreten möchten, nun, es ist auch wichtig, daß selbst alle arbeitslosen Deutschen trotz der Schwere ihrer Sorgen den Blick nicht verlieren für die ursprüngliche Lebenskraft, die aus jeder Arbeit strömt, sei sie auch noch so unscheinbar. Bereitschaft zur Arbeit gibt jedem Leben einen Inhalt, weil solche Bereitschaft irgendwie auch sinnvolle Betätigung findet. Im nationalen Sinne harri aber ein ganz unermesslich großes Arbeitsfeld der Mitarbeit eines jeden Deutschen, hier gibt es für keinen unter uns eine „Arbeitslosigkeit“. Thomas Carlyle, der dem Deutschland so verbundene Schotte und große Historiker der britischen Inseln, hat in seinem Büchlein „Arbeiten und nicht verzweifeln“ allen, die es zu nützen verstehen, ein neues Testament der Arbeit gegeben. Von seinen Gedanken möchte man diese spürbar wünschen am ersten Feiertag der nationalen Arbeit: „Es liegt ein dauernder Adel und selbst etwas Heiliges in der Arbeit. Wisse woran du arbeitest kanst und arbeite daran wie ein Herkules. Kenne deine Arbeit und tue sie. Gefegnet ist, wer seine Arbeit gefunden hat. Arbeit ist Leben. Alle echte Arbeit ist Religion und jede Religion, die nicht Arbeit ist, kann gehen.“ Und ebenso schön ist zu diesem Feiertag das Wort Alfred Krupps:

Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet.

Der Vater der Genossenschaften

Schulze-Delisch zum 50. Todestage.

Am 29. April 1883 meldeten die Potsdamer Tageszeitungen durch Extrablätter und Häuseranslag, daß Potsdams großer Mitbürger, Schulze-Delisch, der Begründer des Genossenschaftswesens, aus dem Leben geschieden ist. Groß war die Trauer weit über Deutschlands Grenzen, aus Oesterreich, England, Frankreich, Belgien, aus Rußland, der Schweiz, Holland, Italien, wo überall Schulze-Delisch'sche Genossenschaften bestanden, kamen Zeichen der Trauer. Mit Kronprinz Friedrich Wilhelm, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, mit dem Herzog von Coburg verbanden Schulze persönliche Beziehungen, die gleichfalls in tiefer Trauer sich ausdrückten. Der Deutsche Reichstag unter Führung des Präsidiums und 150 Abgeordnete aller Parteien kamen in einem Extrazug zur Beisehung am 3. Mai (Himmelfahrtstag) 1883 nach Potsdam. Mehr als 700 Personen aller Bevölkerungsschichten gaben diesem selbstlosen Wohltäter des Volkes das letzte Geleit. Mit Schulze-Delisch war ein Volksmann dahingegangen, der, so universell seine Schöpfungen auch waren, mit seinem Geist durch und durch auch im politischen Leben sowie als Sozialpolitiker sich stets als Deutscher erwies. In Schulze-Delisch verkörperte sich nicht nur der klassische Volkswirt, seine Lebensgeschichte zeigt ihn für immer der Welt an, einen der zielbewußtesten Vorkämpfer in der deutschen Volkswirtschaft, als eins der wirtschaftlichen Genies, zu dessen Großtaten unzweifelhaft die Schaffung der modernen deutschen Genossenschaften gehört, Einrichtungen für alle Bevölkerungsschichten, die wie keine anderen Unternehmungen ihren *Schwaun* als unentbehrliche



Zeichnung von Ilse Rau
Werbeplakat zum
Reichswerbe- und Opfertag für Jugendherbergen
am 30. April 1933.

wirtschaftlich. Mittel über die gesamte Kulturwelt in 80jähriger Aufwärtsentwicklung ständig fortsetzen. Schulze-Delisch ist damit der Schöpfer der Kreditinstitute des erwerbstätigen Mittelstandes, die sich zu tausenden aus den ehemaligen Vorschubvereinen zu Volksbanken entwickelten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dazu bestimmt, Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft aus den Wucherhänden zu befreien, verdankten später noch viele hunderttausende Angehörige aller Berufe ihre Existenz und Konkurrenzfähigkeit den deutschen Genossenschaftsbanken.

Hermann Schulze-Delisch, den die Juristische Fakultät der Universität Heidelberg im Jahre 1873 zum Ehrendoktor ernannte, wurde am 29. August 1808 in dem Aderstädtchen Delisch als ältester Sohn des Bürgermeisters und Patrimonialrichters August Schulze geboren. Seine Vorfahren, meist Bürgermeister, stammten aus der Gegend von Halle an der Saale. Bereits im jugendlichen Alter von 13 Jahren kam Schulze nach Leipzig an die berühmte Nikolai-Schule, dort einer der besten Schüler, studierte er in Leipzig und Halle, mußte bald den Vater in Delisch vertreten, eine Tätigkeit, die den jungen Schulze mit jenen Kreisen in Verbindung brachte, denen er später ein Helfer in der Not werden sollte, als ein Anwalt des in den Genossenschaften vereinigten werktätigen Volkes, ein *Volksanwalt*. Nach Vollendung seiner juristischen Ausbildung Patrimonialrichter in Delisch, widmete er sich auch der Kunst und Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten, unternahm ausgedehnte Reisen, denen wir seine Wanderbücher und Reisebriefe verdanken. Schulze zeigte große Vorliebe auch für Musik, namentlich für Beethoven und hier finden wir ihn wiederholt als begeisterten Kritiker.

Schulze-Delisch streng nationales Empfinden zeigte sich in den Notjahren Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts — Schulze war ein rechter Deutscher. Deutschlands Einheit und Größe waren sein Lebensziel. Auch die Gründung von Genossenschaften, deren erste je eine der Schuhmacher und Tischler 1849 entstanden und der erste Vorschub-Verein in Delisch 1850, betrachtete er als nationale Tat. Dachte er doch auch, als die nächsten Genossenschaften nur in Preußen entstanden, keineswegs daran, einen preußischen Genossenschaftsverband zu gründen. 1859 rief er im Einverständnis mit seinen genossenschaftlichen Freunden einen Allgemeinen Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften ins Leben zu einer Zeit, da es ein Deutsches Reich noch nicht gab — er hatte damit dem deutschen Reichsgedanken gewissermaßen vorgearbeitet. Heute zählt Deutschland rund 52 000 Genossenschaften aller Gruppen mit etwa 9 Millionen Mitgliedern und die Verpflanzung der Lehren Schulze-Delichs auf mehr als 30 Kulturländer der Erde konnte es auf rund 300 000 Genossenschaften mit mehr als 75 Millionen Mitgliedern in der Welt bringen. Die Verbandsorganisation Schulze-Delichs, der Deutsche Genossenschaftsverband, der heute das gesamte deutsche gewerbliche Genossenschaftswesen umfaßt und seinen Sitz in Berlin im Schulze-Delisch-Haus hat, blickt 1934 auf sein 75jähriges Bestehen zurück.

Das Nationale zog durch all sein Handeln — mit von Schulze aus ging die Anregung zur Gründung des National-Vereins, der 1859 mit vollem Erfolg entstehen konnte. Zu seinen nationalen bzw. kulturwissenschaftlichen Taten gehört auch die Gründung des „Volkswirtschaftlichen Kongresses“ und der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Seine literarische Begabung schuf eine unerschöpfbare Fundgrube genossenschaftlichen Wissens, genossenschaftlicher Lehren und Grundsätze, aus der bis auf die Jetztzeit seinen Nachfolgern das Material zuströmte.

Dankbarkeit ist Schulze-Delisch in reichem Maße gewollt auch in sichtbarer Form. Bei Lebzeiten ist ihm der Dank der Nation geworden, nach seinem Tode sind Denkmäler in Berlin (Schulze-Delisch-Platz), Delisch, Wien, Insterburg, Allenstein sowie als Büste an Hunderten von Geschäftsgebäuden von Genossenschaften errichtet. Das schönste Denkmal aber hat sich Schulze-Delisch mit seinem genossenschaftlichen Werk selbst gesetzt. Heute, wo die deutschen Genossenschaften einen festen Bestandteil in der deutschen Wirtschaft bilden, muß man unbedingt dem Wort des verstorbenen Anwalts Professor Dr. Philipp Stein, eines der Nachfolger Schulzes im Deutschen Genossenschaftsverband, zustimmen: Die Genossenschaft ist die größte soziale Leistung des deutschen Bürgertums.

Rede Schulze kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Mis. Dom., dem 30. April 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Kirchliche Feier des Feiertags der nationalen Arbeit: Dekan Dolzhausen.
(Math. 20, 1—16).

1. Zum Beginn:
Nun weihet diese Stunde und heiligt diesen Ort
In brüderlichem Bunde, mit ernstem, treuem Wort!
Schwört auf ein neu Gebot: nur Lieben, Dienen, Schaffen
Ist unsere Wehr und Waffen, im Leben bis zum Tod.
Heinrich Schütz

2. Eingangslied im Wechsel mit der Gemeinde.

Chor: Die helle Sonn leucht jetzt herfür,
fröhlich vom Schlaf aufstehen wir.
Gott Lob, der uns in dieser Nacht
behütet hat vor des Teufels Macht.
Denn Christ, den Tag und auch behütet
vor Sünd und Schand durch deine Güte,
laß deine lieben Engel
unsere Hüter und Wächter sein.
Daß unser Herz im G'horsam leb,
dein'm Wort und Will'n nicht widerstreb,
daß wir dich stets vor Augen han
in allem, was wir heben an.
Laß unser Werk geraten wohl,
was ein jeder ausrichten soll,
daß unsre Arbeit, Müß' und Fleiß
gerecht zu dein'm Lob, Ehr und Preis.

Vulpinus.

3. Nach dem Glaubensbekenntnis.

Kommt her, des Königs Aufgebot die seine Fahne
daß freudig wir in Drang und Not sein Lob erschallen lassen.
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz zu wahren anvertraut,
für ihn wir treten auf den Pfad.
Und wo's dem Herzen grauet, zum König anschauen.
Ob auch der Feind mit großem Trub und mancher List will stürmen,
wir haben Ruh und sicheren Schutz durch seines Armes Schirmen.
Wie Gott zu unseren Vätern trat auf ihr Gebet und Flehen
wird er, zu Spott dem feigen Rat
uns durch die Kluten tragen. Mit ihm wir wollens wagen!

Er mache uns im Glauben fähig und in der Liebe reine.
Er laße Herz und Jungs glänzen, zu werden die Gemeine.
Und ob auch unser Auge nicht in seinen Plan mag dringen:
Er führt durch Dunkel uns zum Licht,
läßt Schloß und Riegel springen. Des woll'n wir fröhlich singen.
G. Schütz

4. Nach den Abkündigungen.

Christenvolk, erwache nun,
merk auf deines Gottes Ruf,
tritt hervor im Glauben.
Bleibe in der Liebe stark,
trau nur Gottes Walten.
Wach auf! Du Christenvolk!
(M. d. 16. Jahrhundert).

Vormittags 8.10 Uhr: Warrer Küllkrug.

Vormittags 11 Uhr: Kinder Gottesdienst Dekan Dolzhausen.
Donnerstag, den 4. Mai, abends 8.10 Uhr: Wochengottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls: Warrer Küllkrug.

Gottesdienste in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Mis. Dom., dem 30. April 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Kirchliche Feier des Feiertags der nationalen Arbeit: Warrer Küllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der
Kleinbinderstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 2. Mai und Freitag, dem
5. Mai, für den Gesamtchor.
Elisabethenverein:

Am Dienstag, dem 2. Mai, Ausflug nach dem Dirckshausen.
Treffpunkt um 3 Uhr am Eingang der Adolf Hitler-Allee.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 29. 4. bis 6. 5. 1933.

Samstag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vokalchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolksabend.

Der Vorstand.

Christliche Versammlung Elisabethenstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürsten-Empfangs-Bauillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Hölzstraße 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 30. April 1933:

a. Gottesdienst:

8 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, 9.30 Uhr Festgottesdienst anlässlich des Tages der nationalen Arbeit. 11.30 Uhr 1. hl. Messe, abends 8 Uhr feierliche Eröffnung der Marienandacht mit Prozession. An den Wochentagen hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Marienandacht. Donnerstag ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

b. Vereine: Sonntag abends Jungmännerverein.

Dienstag, nachmittags 6 Uhr, Caritasausflug.
Mittwoch 5—7 Borromäusverein, abends Männerverein im Darmstädter Hof, Gesangstunde des Gesellenvereins im Saalbau.

Donnerstag Mandolinen- und Gitarrenstunde des Marienvereins.
Freitag abends Gesellenvereins.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 30. April 1933.

Kirchliche Hülfen für den Feiertag der nationalen Arbeit.
10 Uhr Festgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Sonntag 8—9 Uhr Glockengeläut. Dienstag 8.30 Uhr abends Frühlingshilfe. Mittwoch 8.30 Uhr abends Jungmännerkreis. Freitag 8.30 Uhr abends Mädchenkreis. Samstag 8.15 Uhr abends Kirchenchor.

Aus Bad Somburg

Segen der Arbeit

An allem Ort und Ende
Soll der Segen sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und feil!

(Friedrich: Ehren-Vieblein 1814.)

Tag der nationalen Arbeit! Ein Wort der deutschen nationalen Regierung genügt, um dem 1. Mai ein neues feierliches, freudiges Ansehen zu geben. Die große nationale Revolution hat den Unterschied der Klassen aufgehoben und predigt uns das oberste Gesetz, daß wir vor allem erst Deutsche sind, Brüder gleicher Sprache, gleichen Heimatbodens, gleichen geschichtlichen Erlebens, und wir müssen alle gleichermaßen Arbeiter sein, denn einen jeden Glück oder Unglück ist mit dem Schicksal des Volksgenossen verbunden. Was nützt dem Fabrikanten seine Ware, wenn Millionen Arbeitslose sie nicht kaufen können? So liegt der Segen der Arbeit nicht im einseitigen Ertrassen, sondern im gemeinsamen Schaffen. Das bedeutet aber, daß die Arbeit eines jeden einzelnen auch im werktätigen Sinne zugleich Dienst an der Nation, am Volksganzen sein muß. Der Tag der nationalen Arbeit ruft uns auf in freudigem Zusammenwirken, den Wiederaufstieg aller Volksgenossen zu verbürgen.

Alles greift ineinander und längst wären wir reich gegnet, wenn wir vom Arbeiter bis zum Edelmann das Gemeinsame unseres Wirkens immer begriffen hätten. Dieser große Gemeinheitsgedanke unserer Arbeit sei das Leitmotiv für den Tag der nationalen Arbeit. Der Klassenkampf sei beendet, damit alle Kräfte zum gemeinsamen Aufbau frei werden.

Wir haben der gemeinsamen Aufgaben genug. Die Regierung hat alle Hindernisse beseitigt, die einer Lösung dieser Aufgaben entgegenstanden. Schmarotzer, die ohne Arbeit vom Schweiß des Arbeiters leben wollten, sind erdarmungslos aus ihren Ämtern gejagt. Der 1. Mai steht ein Volk, das in Einheit, Ehrlichkeit und zähem Fleiß zu neuem Wohlstand gelangen will. Das Ziel ist niemals im Klassenkampf zu erreichen. Darum reichen sich heute der Arbeiter und der Handarbeiter brüderlich die Hand, um in echter Volks- und Arbeitsgemeinschaft den Weg für den Wiederaufstieg zu ebnen, und wahrlich der Tag, an dem der Klassenkampf und Klassenhaß zu Grabe getragen wird, ist es wert ein nationaler Feiertag zu heißen. Der Segen meiner Arbeit soll auch meinem Volke zum Segen geheißen. Tag der nationalen Arbeit sei gegrüßt! Die Unterschiede sind geschwunden und das Wort Bessings gilt: „Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz zu spalten, oder am Ruder des Staates zu sitzen. Es kommt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte.“

Einteilung des Festzuges und Wanderung des Marschweges.

Eine neue Wanderung des Rundfunkprogramms macht eine Wanderung des Marschweges des Festzuges notwendig. — Die Uebertragung findet nunmehr nicht um 5.30 Uhr, sondern um 7.30 Uhr statt. Nach der Uebertragung folgt sofort der Festzug in Bewegung und zwar über Melereiweg, Hindenburgring, Thomasstraße, Ludwigstraße, Kaiser Friedrich-Promenade und nimmt seinen weiteren Verlauf wie in der gestrigen Ausgabe bekannt gegeben.

Um 7 Uhr ist Antraten in derselben Ordnung wie am Morgen und zwar in folgender Reihenfolge:

- | | |
|---|---|
| 1. Stadtverwaltung | 33. Vaterländ. Frauen-Verein |
| 2. Vorez | b. R. Kreuz |
| 3. Landratsamt (Arbeitsamt, Krankenkasse, Landeswege-meister) | 34. Landgraf Ludwig-Schule |
| 3a. Schloss | 35. Kaiser-Friedrich-Gymnasium |
| 1. Schulz. A. G. | 36. Döberlinschule |
| 2. Eisenbahn m. Sanatorium | 37. Lyzeum |
| 3. Frankf. Volkshaus A. G. | 38. Verein für Deutschum im Ausland |
| 4. Jüdischer. Pauli Schwab | 39. Kettlerschule |
| 5. Leo Vossen G.m.b.H. | 40. Frandelschule |
| 6. Post | 41. Berufsschule |
| 7. Rehger A. G. | 42. Waisenhaus |
| 8. Amtsgericht (Katasteramt, Zollamt) | 43. Chrl. Waisenhaus |
| 9. Koffer J. S. | 44. Bund dtsch. Jugendvereine |
| 10. Finanzamt | 45. Hitlerjugend |
| 11. Ketten u. Getriebe | 46. Freischär |
| 12. Leinwand u. Domburger | 47. Chrl. Verein Jungdeutscher Männer |
| 13. Neueste Nachrichten | 48. Reichsbund der Zivilisten-berechtigten |
| 14. Vereinigte Zwickelfabriken | 49. Artillerieverein |
| 15. Genossenschafts- und Raff. Landesbank | 50. Feuerwehr |
| 16. Peters Bneu Renova | 51. Domburger Schützengesell-schaft |
| 17. Arrabin | 52. Vereinigung ehem. Oer |
| 18a. Barmer Erntekasse | 53. Eisenbahnverein |
| 19. Kurverwaltung | 54. Militärverein |
| 20. Ortsgruppe NSD | 55. Gesangsverein Concordia |
| 21. Frauenschaft der NSDAP | 56. Domburger Sportverein |
| 22. D. S. B. | 57. Reglervereinigung Taurus |
| 23. G. S. V. | 58. Quartettverein |
| 24. Genser Verband | 59. Theaterklub |
| 25. Schankstätten-gewerbe | 60. Athletenklub Germania |
| 26. Einzelhandel | 61. Allgem. Deutscher Jagd-schützenverein |
| 27. Gärtner und Bauernschaft | 62. Evangel. Volkvereinigung |
| 28. Arbeitslager Schlossgarten | 63. Kath. Vereine |
| 29. Freie Berufe | 64. Schuhmachervereinigung |
| 30. Gustav Wegand-Stiftung | 65. Domburger Handwerk, mit Kavelle |
| 31. Altersheim | 1 bis 14 Rüdorfer Betriebs-geselle und Vereine. |
| 32. Frau. S. Kriegsofervor-sorgung | |

Die Spitzen der Behörden werden hiermit besonders eingeladen. Es ist selbstverständliche Pflicht, daß jeder deutsche Volksgenosse an diesem Tage der Arbeit mitzumarschieren hat. Ebenso machen wir auf die Wieder, welche gemeinsam gesungen werden sollen, aufmerksam. Wiederholt sind in dem von der NSD in der Luisenstraße 10-12 eingerichteten Laden erhältlich. Die offiziellen Festabzeichen sind im vorgenannten Verkaufsraum und in der NSD-Geschäftsstelle zu erhalten.

Der Einmarsch der ABC-Schützen

Die Schule öffnet jetzt ihre Tore wieder ganz weit: Hunderttausende von jungen Schulanfängern marschieren in die Schulen ein und gliedern sich in das große Heer der deutschen Schuljugend ein. Ein wichtiger Moment für die kleinen Vuben und Mädchen, die mit Stolz und Wichtigkeit ihre neue Schulumappe tragen! Eine ernste Stunde für alle Väter und Mütter, die ihr Kind aus der Familienstube in die Klasse geleiten! Die Zeiten sind vorbei, in denen Eltern ihre noch buchstabenfreien Kinder daheim mit den Worten in einen gewissen Schrecken zu versetzen suchten: „...warte nur, wenn Du erst in die Schule kommst!“ Der Lehrer kann wirklich nicht mehr als „schwarzer Mann“ benutzt werden. Auch die Kleinen wissen heute, daß es in der Schule sehr viel Begehrtes gibt: Neue Kameraden, neue Märchen, lustige Lieder, fröhliche Spiele, bunte Bilder, Papier zum Malen und dergleichen mehr. Die neue Schule mit ihrem allmählichen Uebergang von der Freiheit des Hauses zum Ernst des Lernens, mit ihrer entwicklungstreuem Arbeitsweise, mit ihrem fröhlichen Lebenston und ihrer anderen Wertung des Bewegungsrechtes des Kindes wird dankbar von allen Eltern begrüßt, die ihre Sechsjährigen in die Schule bringen.

Und doch sind die Herzen der Eltern — der Mütter ganz besonders — bewegt, wenn sie gemeinsam mit ihrem Kinde den ersten Schultag machen. Bis jetzt gehörte ihnen das Kind gleichsam allein. Nun meldet sich eine neue Macht: Die Schule, die Allgemeinheit, die Volksgemeinschaft, der Staat. Bisher hatten nur sie, die Väter und Mütter, über die Erziehung ihrer Kinder bestimmt, jetzt schaltet sich ein neuer Lehrer und Erzieher mit ein. Bisher konnte das Kind die Gefährten und Spielgenossen allein bestimmen, jetzt sieht das Kind im Kreise seiner Schulkameraden und -Kameradinnen und sucht sich selbst seinen Weggenossen. Wer sind die anderen, die mitzugehen wollen? Wer sind die Kameraden, die auch Mitleiden werden? Welches sind die Pläne und Ziele der Schule, die Art und die Methoden des Lehrers oder der Lehrerin? So tauchen tausend Fragen auf und tausend Sorgen melden sich. Es darf nicht geschehen, daß unsere Mütter mit ihren Fragen und Sorgen im Herzen die Schule verlassen und sie vielleicht nie wieder sehen und nie mit der Lehrkraft Fühlung nehmen. Der Augenblick, in dem sich Eltern und Lehrer zum ersten Male begegnen und über das Kind, seine Anlagen usw. miteinander sprechen, ist entscheidend für die künftige Zusammenarbeit von Schule und Haus.

Die freien akademischen Berufe (Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker) sammeln sich zum Festzug am 1. Mai, morgens 8.30 Uhr, an der Sandelmühle hinter einer entsprechend bezichneten Tafel.

Staatl. Kaiser Friedrich-Gymnasium und Reform-Gymnasium. Am Montag, dem 1. Mai, 7.50 Uhr vorm., versammeln sich der Lehrkörper und sämtliche SchülerInnen, einschließlich der neu aufgenommenen Sextaner, auf dem Schulhof zur Flaggenhissung, Ansprache und zum Abmarsch auf den Festplatz. An der Veranstaltung am Nachmittag und Abend nehmen nur die Schüler der Klassen OIII-OI teil. Jackeln können zum Preise von 35 Pfg. Luisenstraße 10/12 beschafft werden. — Am Dienstag, dem 2. Mai, 7.30 Uhr: Beginn des Schuljahres.

Städtische Berufsschule. Am Tag der nationalen Arbeit, Montag, den 1. Mai, versammeln sich die Schüler und Schülerinnen (soweit sie nicht von den Innungen in Anspruch genommen werden) vorm. 8 Uhr im Schulgebäude. Zur Teilnahme an den Veranstaltungen am Nachmittag und Abend: Treffpunkt Festplatz Sandelmühle um 5.15 Uhr. Jackeln können zum Preise von 35 Pfg., im Laden Soling, Luisenstraße 10-12, erworben werden.

Evangelische Gemeinde Bad Somburg. Die Mitglieder der ev. Gemeindekörperschaften und kirchlichen Vereine werden gebeten, soweit sie nicht anderweitig gebunden sind, sich am Montag, 8 Uhr vorm., zum Marsch nach der Sandelmühle an der Erbsenkirche zu versammeln. Außerdem wird gebeten um 7 Uhr abends zu der Kundgebung mit anschließendem Festzug sich vereinsmäßig an der Sandelmühle aufzustellen. Die Beschaffung von Jackeln ist Sache jeden Teilnehmers.

D. S. B. Alle Mitglieder des DSB werden auf die Aufrufe zum Feiertag der nationalen Arbeit aufmerksam gemacht und treffen sich (Gehten und Lehrlinge) um 8 Uhr vormittags pünktlich im Verbandslokal „Zur neuen Brücke“. Von hier gemeinsamer Abmarsch nach dem Ausstellungsort. Ebenso treffen sich sämtliche Mitglieder (Gehten und Lehrlinge) nachm. um 17.30 (5.30) Uhr im Verbandslokal zum gemeinsamen Abmarsch zu der Abendkundgebung.

Der gemischte Chor der Erbsenkirche teilt unter gottesdienstlichen Nachrichten die Texte der Gesänge für den Festgottesdienst mit. Wir empfehlen den Text auszusprechen und in das Gesangsbuch zu legen. Die Gemeinde wird darauf hingewiesen, daß das schöne Morgenlied: „Die helle Sonne leucht jetzt herfür“, vom Chor im Wechsel mit dem Eingangslied der Gemeinde: „Morgenglanz der Ewigkeit“, gesungen wird.

Das Fest der Hibernischen Schütz feiern heute der Lokomollosführer Julius Böhm und Frau Louise geb. Bopp. Wir gratulieren!

Köppern.

Schachverein Köppern. Der zu Beginn dieses Jahres von Schachfreunden aus Köppern und Friedrichsdorf gegründete Schachverein Köppern, hält zurzeit sein erstes Turnier ab. Bei der Ausgeglichenheit der 14 Teilnehmer ist der Ausgang als völlig offen zu bezeichnen. Das rege Interesse aller Mitglieder vereint mit einer durchweg beachtlichen Spielfähigkeit versprechen eine schöne Entwicklung des jungen Vereins, um so mehr, als es sich fast durchweg um jüngere Spieler handelt. Gespielt wird jeden Samstagabend ab 8.30 Uhr im Clublokal „Zum Adler“ Bahnstraße. Gäste sind willkommen, auch wird allen bis jetzt noch nicht Spielenden Gelegenheit geboten, Schach spielen zu lernen.

Flaggen heraus am 1. Mai!

Arbeiterlied.

Es pfeift von allen Dächern den Feiertag aus
Es ruhen die Maschinen, wir gehen müd' nach Haus.
Daheim ist Rot und Glend, das ist der Arbeit Lohn.
Gebuld verrät'ne Brüder, schon wanket Judas Thron.

Geduld und halt die Fäuste, sie hören nicht den Sturm
Sie hören nicht sein Brausen und nicht die Glock' vom Turm.

Sie kennen nicht den Hunger und hören nicht den Schrei:
Gebt Raum der deutschen Arbeit, für uns die Straße frei.

Ein Hoch der deutschen Arbeit, voran die Fahne rot
Das Hakenkreuz muß liegen, von Freiheitslicht umloht,
Es kämpfen deutsche Männer für eine neue Zeit
Wir wollen nicht ruhn noch rasten bis Deutschland ist befreit!

Ausnahmen von der Sonntagsruhe für die Feiertag am 1. Mai 1933. Der Schmuck der Straßen und Gebäude am Tage der nationalen Arbeit erfordert Ausnahmen für den Handel mit Grünsmuck. Der Straßenhandel mit Grünsmuck am Sonntag, dem 30. April, während des ganzen Tages, und am 1. Mai, während der Morgenstunden, längstens bis 10 Uhr vormittags, ist erlaubt. Auch gegen Ausnahmen zur Beschäftigung von Arbeitnehmern mit Herstellung, Anbringung und Verkauf von Grünsmuck in Gewerbebetrieben im Sinne von § 105b Abs. 1 und 2 der Gewerbeordnung (Gärtnereien, Blumengeschäfte usw.) am 30. 4. bis höchstens 6 Stunden und am 1. Mai während der Morgenstunden bestehen keine Bedenken. Der Vertrieb oder Verkauf von Zelungen ist am 1. Mai während des ganzen Tages zulässig.

Sportnachrichten.

Somburger Sport-Verein 05 e. V.

Gäste aus Gießen!

Der Somburger SpV. 05 empfängt am morgigen Sonntag um 3 Uhr auf seinem Sportplatz an der Diehlheimerstraße Gäste von dem westdeutschen Spielverband und zwar keinen geringeren als die Elga-Mannschaft der Spielvereinsung 1900 Gießen. Die Giesener waren schon lange nicht mehr in Bad Somburg. Die Gäste zählen zur westdeutschen Oberliga und haben in den Verbandsspielen wie auch in den Privatspielen hochachtbare Ergebnisse erzielt. Gegen mainische Bezirksliga, wie Rot-Weiß Frankfurt, Union Niederrad, Offenbacher Kickers, V. f. L. Neu-Isenburg haben sie hervorragend abgeschnitten. Die Mannschaft gilt als sehr stabil, technisch gut durchbildet und besonders schnell. Somburg mußte im Vorspiel trotz ganz besonders guter Leistung eine Niederlage mitnehmen. Was bei diesem Spiel besonders augenfällig war, war wie bereits erwähnt, die ungeheure Schnelligkeit und besonders ausgeprägte Schußstärke, mit der es Gießen immer wieder verstand, das Spiel seinen Gästen zu gestatten.

Die Zuschauer können also bei diesem Spiel einen besonderen Genuß erleben und den allseits viel gerühmten Westdeutschen Kampfsport, den diese Vereine im Gegensatz zu den süddeutschen Vertretern ihr eigen nennen, in Augenschein nehmen.

Die Mannschaften werden in folgender Aufstellung gegenübergestellt:

Gießen 1900: Schlarb, Jeller, Vull, Enders, Bromm, Loh, Elpperl, Arnold, Hoffmann, Hellmann, Grob.

Sportverein 05: Schrotz, Böhrer, Sommer, Weinhardt G., Zimmermann, Uhard, Siegfried W., Schlerbrandt, Schirmer, Gletschmann, Hellinger.

Vor dem Spiel trifft die 1. Jugend-Elf auf die gleiche Elf des SpV. Niederursel. Es ist zu erwarten, daß die Somburger Jugend nach ihrem 4:2 Erfolg am vergangenen Sonntag gegen ihren Ortsrivalen Viktoria 08 Altdorf ein weiteren Erfolg buchen kann.

Die Sondermannschaft des SpV. 05 empfängt am vormittag um 10 Uhr die A. S. Mannschaft des 1. F. C. 08 Oberstedten.

Die Reserve-Mannschaft ist Gast des 1. F. C. 04 Oberursel und spielt gegen die gleiche Mannschaft, nachmittags 2 Uhr, in Oberursel.

Die Schüler-Mannschaft fährt nach Sinnheim zum Rückspiel am Samstagabend.

KIRCHLICHE ANZEIGEN.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 30. April 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Hil.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Mittags 3.30 Uhr: Gesangsgottesdienst.

Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 30. April, 19 Uhr: „Pascarella“.

Dienstag, 2. Mai, 20 Uhr: „Der Troubadour“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 30. April, 15.30 Uhr: „Der alte Tektor“, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.

Dienstag, 2. Mai, 19 Uhr: „Kauf II“.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag:

Fritz W. H. Krägenbrink, Bad Somburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Somburg

Turnverein 1861 e. V. Oberursel

Sonntag, den 30. April ds. Jhs.,
abends 8 Uhr,
im „Taunusaal“

Werbeabend der Turnerjugend

Sprechchor — Vleder — Deutsche Tänze — Turnen
Eintritt Mt. 0,40. Erwerbslose Mt. 0,25.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

WEBEFIX

D. V. P. A.

10 mal
schneller
und halb
so teuer

DIE NEUE HANDARBEIT

**OHNE APPARAT
OHNE NADEL**

Bezugsquellen für Bad Homburg:
F. Beyler, Luisenstraße 44,
Ph. Debus, Luisenstraße 63,
J. Höxler.

WER SUCHT

Darlehen,
Hypotheken,
Bau-
u. Kauf **GELD**

der wende sich an:
M. Dehmelt,
Frankfurt a. Main,
Goethestr. 26, II,
Tel. 23715

Sprechzeit: 10-12 und
2-5, Samst. 10-12 Uhr.
Nähere Auskunft
kostenfrei. / Zahlreiche
Dankschreiben. Bei
Anfragen Rückporto
erbeten.

Möbliertes Zimmer

sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Bismarckstr. 20 I/Gl.

Reklame

der Weg zum Erfolg

Freiw. Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ e. V.

Einladung zur
**Jahres-
Saupt-Versammlung**
am Mittwoch, dem 3. Mai 1933,
abends 8,30 Uhr, im Eisenbahnhof,
Bad Homburg.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
 2. Kassenbericht und Bericht der
Kassenprüfer,
 3. Vorstandswahl,
 4. Wahl der Kassenprüfer für 1933/34,
 5. Verschiedenes.
- Um vollständiges Erscheinen der ak-
tiven und passiven Mitglieder wird
gebeten. Anzug: Uniform.

Der Kolonnen-Vorstand.
Montag, den 1. Mai, (Tag der na-
tionalen Arbeit) tritt die Kolonne
vormittags 8 Uhr im Rathaushof an.
Anzug: Uniform mit Verbandsstücken.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Nach dem Aufruf des Herrn Reichsministers für
Volksaufklärung und Propaganda ist es Pflicht, aller
Deutschen, am 1. Mai, dem Feiertage der nationalen
Arbeit, die Häuser zu beflaggen und mit frischem Grün
zu schmücken.

Unter Hinweis auf diesen Aufruf bitten wir alle
städtischen Mieter, rechtzeitig und soweit es in ihren
Kräften steht, durch Fahnenstempel und Bekräftigung der
Häuser mit frischem Grün dem Tage ein würdiges Ge-
präuge zu geben.

Die Stadt kann leider in Anbetracht ihrer schwierigen
Finanzlage Fahnen für ihre Wohnhäuser nicht zur Ver-
fügung stellen. Tannengrün zur Schmückung der Häu-
ser wird im Laufe des Samstags, 29. April, angefahren
werden.

Oberursel (Taunus), den 28. April 1933.

Der Magistrat. Lange.

Scherbenabfuhr.

Nächste Scherbenabfuhr:

Dienstag, 2. Mai, im oberen Teile der Stadt,
Mittwoch, 3. Mai, im unteren Teile der Stadt,
Donnerstag, 4. Mai, vormittags auf der Hohemark.

Oberursel (Taunus), den 28. April 1933.

Der Magistrat. Lange.

Die Druckerei

der Bad Homburger

Neueste Nachrichten

Dorotheenstr. 24

liefert billigst

GESCHÄFTS-
DRUCKSACHEN
ALLER ARTEN

MITTEILUNGEN / RECH-
NUNGEN / ZIRKULARE
PREISLISTEN / KARTEN
FÜR JEDE KARTOTHEK
BRIEFBOGEN, -HÜLLEN
LIEFERSCHIENE / QUIT-
TUNGEN / FORMULARE
POSTKARTEN / MAHN-
SCHREIBEN / BESUCHS-
UND ADRESS-KARTEN
ETIKETTEN ANHÄNGER
FRACHTENTRIEFER / BE-
GLEITSCHREIBEN USW.
PROSPEKTE / PLAKATE

Telefon 2707

Empfehlung.

Ausführung sämtlicher Reparaturen an elek-
trischen Apparaten, Motorreparaturen, Anker-
wickelerei, Reparaturen an Aufzügen u. Kränen
Akku-Reparaturen und Ladestation, Radio-
Apparate und -Anlagen. Bau störungsfreier
Antennen, Signal- und Sicherheits-Anlagen.
Beleuchtungskörper, Glühlampen etc.
Fachmännische Ausführung. — Schnelle, preiswerte Bedienung.

RICHARD STOCK
Oberursel (Ts). Schulstraße 23

Schuttpockenimpfung.

Die diesjährige Schuttpockenimpfung findet für die
Erstimpflinge am Dienstag, dem 2. Mai, von 14 bis
15 Uhr, für die Wiederimpflinge am Freitag, dem 5. Mai,
von 14 bis 15 Uhr, im Rathaus, Oberhöchstadlerstraße,
Zimmer 7 (Stadtoberordnetenversammlungssaal) statt.

Die Nachschau ist für Erstimpflinge auf Dienstag,
den 8. Mai, für die Wiederimpflinge auf Freitag, den
12. Mai, von 14 bis 15 Uhr, festgesetzt.

Etwa bestehende Gründe für Zurückstellung der
Impflinge sind dem Impfarzt, Herrn Dr. med. Merkerl,
vor dem Impftermin anzugeben. Auch ist vor dem Impf-
termin dem Impfarzt anzugeben, ob Hautausschläge oder
andere Erkrankungen bei dem Impfling oder in der
Familie bestehen, die eine Zurückstellung wünschenswert
machen.

Zur Vermeidung längeren Wartens werden die Eltern
der Erstimpflinge ersucht, die auf der Vorladung ange-
gebenen Zeiten genau innezuhalten.

Oberursel (Ts.), den 13. April 1933.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
J. B. Mengel



**Kern-
Leder**

— sehr, sehr preiswert

Josef Kern Nachf.



Warum ich
für
zarte Sachen
nur
Persil nehme?

Persil habe ich immer im Haus. Ich weiß,
daß es schonend wäscht. Warum soll
ich da ein anderes Waschmittel kaufen?

Zum Waschen farbiger und zarter
Wäschstücke nehme ich einen gehäuften
Eßlöffel Persil auf 2 Liter kaltes Wasser.

Persil *bleibt* **Persil**
auch für zarte Sachen



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichen Transporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 15 Telefon 2464

Reichshof, Oberursel

Jeden Sonntag Abend

Großes Konzert

der beliebten Kapelle „Gerke“ Bad Homburg

Im Musiksaal:

„Benninger Märgenbier“

Achtung! Achtung!

Auf in's

Café Wien

zur
Feier der nationalen Arbeit

Die beiden Stimmungsganonen
Sattler und Junker sind wieder da.
Tanz. G. Scherer, Oberursel
Albernsstr. 5. Tel. 449

Nationale Krankenversicherung

Ortsverwaltung Bad Homburg:
Luisenstraße 111, Laden.
Niedrige Beiträge!
Hohe Vergünstigungen!

Wer nicht inferiert,
wird vergessen!

Die elektrische Doppel-Kochplatte.

Der geringe Platzbedarf, die Anschlußmöglichkeit an jede Steckdose
machen dieses praktische Gerät geeignet für alle vorkommenden Koch-
zwecke. Die DOPPEL-KOCHPLATTE ist mit 2 Platten von je 180 mm Ø
oder mit je einer Platte von 145 und 180 mm Ø ausgerüstet. Die Zulei-
tung ist verdeckt geführt und gegen überlaufende Flüssigkeit geschützt.
Die DOPPEL-KOCHPLATTE wird weiß oder schwarz emailliert geliefert.



Anschlußfertig:
schwarz 30.90
weiß 36.30

**Frankfurter
Local-Bahn A.G.**
Bad Homburg v.d.H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12



Billig und gut kaufen Sie in KAISER'S

KAFFEE
GESCHÄFT



Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 100 vom 29. April 1933

Gedenktage

30. April.

- 1632 Der kaiserliche Feldherr Johann Tserclaes Graf v. Tilly in Ingolstadt gestorben.
1777 Der Mathematiker Karl Friedrich Gauß in Braunschweig geboren.
1803 Der Generalfeldmarschall Albrecht Graf Roon in Pleushagen geboren.
1870 Der Operettenkomponist Franz Lehár in Komorn in Ungarn geboren.

Sonnenaufgang 4,32. Sonnenuntergang 19,23.
Mondaufgang 7,24. Monduntergang 0,50.

1. Mai.

- 1218 Rudolf I. von Habsburg auf Schloß Limburg geboren.
1873 Der englische Missionar und Forschungsreisende David Livingstone in Afrika gestorben.

Sonnenaufgang 4,30. Sonnenuntergang 19,25.
Mondaufgang 8,34. Monduntergang 1,24.

Zum Schutze des Mittelstandes

Zugabeverbot. — Reichshandwerkskammer. — Senkung der Hauszinssteuer.

Berlin, 29. April.

Der Reichskommissar für den Mittelstand, Ministerialdirektor Wienbed, kündigte ein Gesetz zum Schutze des Einzelhandels an, das für die Dauer von einigen Monaten die Eröffnung weiterer neuer Verkaufsstellen und eine unbedingte Erweiterung bestehender Verkaufsräume behandelt. Es soll auch nicht mehr zulässig sein, selbständige Handwerksbetriebe innerhalb von Warenhäusern und ähnlichen Geschäften zu unterhalten.

Wienbed kündigte weiter den Erlaß eines gänzlichen Zugabeverbotes unter Beachtung einer gewissen Uebergangsfrist an. Ferner ist eine Neuordnung der Innungen und Handwerkskammern durch eine Reichshandwerkskammer in Vorbereitung.

Die vielfach gewünschte Auflösung der Handwerks- und Gewerbesteuern sei bis zu diesem Zeitpunkt nicht erforderlich. Der Reichskommissar hat weiter die Neubewilligung von 60 Millionen Mark für Hausreparatur-Arbeiten beantragt. Auch die Frage des

Abbaues der Hauszinssteuer

soll sehr bald durch weitere Maßnahmen gefördert werden. Ein Vollstreckungsschutz gegenüber Zwangsversteigerungen und Pfändungen in Haus- und Grundbesitz sind in Mittelstandswerksstätten ist gleichfalls in Vorbereitung.

Ein Denunziantengesetz

Gegen die Flut haltloser Anzeigen.

Berlin, 28. April.

Es dürfte in der nächsten Zeit ein Denunziantengesetz erlassen werden. Das neue Gesetz soll den Zweck haben, die ungeheure Flut von haltlosen Anzeigen, die heute bei den Behörden eingeht, abzumildern und jedem, der der Behörde eine Mitteilung macht, die volle Verantwortung für die Richtigkeit seiner Mitteilung auferlegen.

Das ist dadurch notwendig geworden, daß vielfach Leute, die der heutigen politischen Richtung in keiner Weise nahe stehen, glauben, die Konjunktur dazu auszunutzen zu können, persönliche Streitigkeiten auszutragen und ihren persönlichen Ggner durch Anzeige Schwierigkeiten zu machen.

Beschlüsse des Reichskabinetts

Wider Militärgerichtsbarkeit. — Dienststrafgewalt über SA und SS.

Berlin, 29. April.

Das Reichskabinett verabschiedete in seiner Sitzung am Freitag zunächst ein Gesetz über die Wiedereinführung der Militärgerichtsbarkeit, die voraussichtlich vom 1. Oktober d. J. ab wieder eingeführt wird, und ferner ein Gesetz betreffend die Dienststrafgewalt über die Mitglieder der SA und SS. Danach unterliegen diese einer öffentlich-rechtlichen Dienststrafgewalt nach Maßgabe der Vorschriften, die der Reichskanzler als oberster Führer erläßt.

Der Reichsarbeitsminister legte dem Kabinett einen Plan zur Arbeitsbeschaffung vor, der dem Reichskabinett zur Grundlage für seine weiteren Beratungen in dieser Frage dienen soll. Ferner nahm das Reichskabinett davon Kenntnis, daß durch einen Erlaß des Herrn Reichspräsidenten das Reichskommissariat für Luftfahrt in

ein Luftfahrtministerium

umgewandelt wird. Ministerpräsident Goering, der bisher Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Luftfahrtkommissar war, wird danach Reichsminister für Luftfahrt.

Der Gesetzentwurf über Maßnahmen zur Rettung des deutschen Gartenbaues wurde zurückgestellt.

Ein Ermächtigungsgesetz

München, 29. April. Die bayerische Staatsregierung hat dem Landtag den Entwurf eines Gesetzes zur Behebung der Not des bayerischen Volkes und Staates vorgelegt. Das Gesetz lautet:

Der Landtag des Freistaates Bayern hat mit der in Paragraph 92 der Verfassungsurkunde vorgeschriebenen Mehrheit folgendes beschlossen:

Die Landesregierung darf bei der Ausübung ihrer Gesetzgebungsrechte nach Paragraph 1 Abs. 1 des vorläufigen Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. März 1933 von den Bestimmungen der Verfassungsurkunde abweichen, soweit sie nicht die Einrichtung des Landtages als solchen zum Gegenstand haben,

Bayern gegen Sonderaktionen

München, 29. April.

Die bayerische Staatsregierung wendet sich in einer neuen Verfügung gegen Aktionen von Einzelpersonen und Verbänden, die keinen staatlichen Auftrag besitzen und eigenmächtig das Wirtschaftsleben eingreifen.

Die anordnende und vollziehende Gewalt muß den staatlichen Organen vorbehalten sein. Sache der Einzelnen und Verbände ist es, Anordnungen und Vorschläge an die Behörden zu richten, nicht aber von sich aus Befehle zu erlassen und zu vollziehen. Anordnungen von unbefugten Stellen und Personen sind rechtsunverbindlich.



Die Ziege des Königs gestorben.

In Aldershot starb die berühmte Ziege „Taffy“, die der König von England 1920 seinem Walliser 1. Regiment als Maute geschenkt hat und die dann mit den Soldaten die ganze Welt bereiste. Unser Bild zeigt „Taffy“ beim Verlassen des Buckingham-Palastes in London.

Bereinheitlichung des Sportwesens

Ernennung eines Reichsport-Kommissars. — Gegen das reine Spezialistentum.

Mit der Ernennung eines Reichsportkommissars ist für Anfang nächster Woche zu rechnen. Dieser wird u. a. befugt sein, die öffentlichen Mittel zur Förderung des Sportwesens zu verteilen, die bisher über den Reichsausschuß für Leibesübungen den einzelnen Sportorganisationen zugeflossen sind. Die vorläufige Hauptaufgabe des Reichsportkommissars dürfte es sein, dafür zu sorgen, daß für jede der einzelnen Sportrichtungen nur ein großer Verband bestehen bleibt.

Weiter kann man erwarten, daß der Reichsportkommissar einheitliche Richtlinien für die sportliche Betätigung aufstellt, und daß dabei dem Grundgesetz Rechnung getragen wird, nicht mehr das reine Spezialistentum zu pflegen, sondern einer allgemeinen sportlichen Ausbildung die Wege zu ebnen. Wahrscheinlich denkt man daran, auch eine leichte Betätigung im Wehrsport überall Platz greifen zu lassen.

Die Deutschnationalen

Rechtsstaat, Gleichberechtigung und andere Forderungen.

Berlin, 28. April.

Im Verlauf der Sitzung der deutschnationalen Reichstagsfraktion erstattete Reichsminister Dr. Hugenberg einen Bericht über die politische Gesamtlage. Er schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten:

„Ruhe und Glauben an den Rechtsstaat sind die Grundlagen des wirtschaftlichen Lebens. Die Versuche untergeordneter Organe, diese Grundlagen zu gefährden, sollen nach den Erklärungen der maßgebenden Führer in kürzester Frist abgestellt werden.“

Der echte Deutschnationale, der die harten Kämpfe der letzten 14 Jahre mit dem marxistischen System durchgekämpft und allen Versuch der Hineinziehung der deutschnationalen Bewegung in den schwarz-roten Sumpf widerstanden hat, hat ein Recht darauf, als gleichberechtigter Kämpfer um die deutsche Zukunft anerkannt und behandelt zu werden. Das nehme ich selbstverständlich für meine Freunde in Anspruch. In dieser Frage kann und wird niemand von mir ein Kompromiß verlangen. Es bedarf eigentlich keiner Versicherung, daß ich hiermit stehe und falle.“

Der Fraktionsvorsitzende Abg. Schmidt-Hannover betonte: Wirtschaftspolitik dürfe heute nicht von den Forderungen der Propaganda bestimmt werden. Die übergroße Bereitwilligkeit von Wirtschaftsverbänden, sich nicht legitimierten Kommissaren zu unterwerfen, werde von jedem aufrichtigen nationalen Kämpfer nicht zuletzt auch von jedem Nationalsozialisten mit Verachtung betrachtet werden.

Für die vor uns liegenden Aufgaben sollte allen Frontkämpfern eine von der Regierung gesetzlich geregelte Vorzugsstellung eingeräumt werden. Ebenso seien die Verdienste derjenigen, die gegen den Youngplan kämpften, ein besserer Wertmesser für nationale Zuverlässigkeit als ein noch in letzter Stunde erworbenes Parteimitgliedsbuch.

Er bedauerte die tiefgreifenden Auseinandersetzungen im Stahlhelm, die der gemäßigteren Bewegung nicht förderlich sein könnten. Es sei, so sagte er, offen ausgesprochen, worum es heute gehe: „Für Dr. Hugenberg sind nicht ministerielle Personalfragen das Entscheidende; entscheidend ist für ihn, ob eine auf Erfahrung aufgebaute, einheitliche Wirtschaftspolitik getrieben werden kann oder nicht.“

Entscheidend ist vor allem für Dr. Hugenberg und die deutschnationale Bewegung, ob unsere deutschnationalen

Kämpfer, die seit 1918 in der vordersten Linie standen, als gleichberechtigte Kameraden der nationalen Front auf allen Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens anerkannt werden.“

Immer wieder Eingriffe

Eine neue Erklärung Hugengebgs.

Berlin, 29. April.

Reichsminister Dr. Hugenberg hat in der deutschnationalen Fraktionsitzung folgende Erklärung abgegeben:

„Es kommen immer wieder Anfragen und Beschwerden über unberechtigte Eingriffe in wirtschaftliche Unternehmungen und Organisationen an mich. Ich kann nur von neuem auf die Erklärungen verweisen, die in letzter Zeit von verschiedenen Stellen der nationalen Regierung abgegeben sind. Unsere Freunde im Lande haben durchaus recht und Anlaß, solchen Eingriffen nicht zu weichen. Auch die auf dem Boden unserer Bewegung stehenden Beamten haben nach dem Willen der Regierung politischen Druck zu fürchten. Im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskanzler Hitler kann ich erklären, daß kein Beamter wegen seiner Zugehörigkeit zur deutschnationalen Bewegung oder wegen seines Eintretens für sie irgendeine Benachteiligung in seiner Stellung in Zukunft zu befürchten braucht. Auch er genießt den Schutz der nationalen Regierung.“

Seldes Entschluß

Seine Bedeutung. — „Einheit der nationalen Führung.“

Berlin, 28. April.

Die Erklärung, die Reichsminister Seldte als Bundesführer des Stahlhelms im Rundfunk abgegeben hat, hat natürlich in der Reichshauptstadt und im ganzen Reich außerordentliches Aufsehen erregt. Unterrichteten Kreisen war sie allerdings keine absolute Ueberraschung. Man wußte seit einigen Wochen von den starken Bestrebungen, die das Ziel hatten, im Interesse einer noch strafferen Einheit der Führung unter Adolf Hitler zu einer engeren Verbundenheit der Heerführer der nationalen Bewegung zu gelangen. In der Erkenntnis dieser Notwendigkeit hat der Bundesführer des Stahlhelms seinen Entschluß gefaßt.

In ihm nahestehenden Kreisen wird unterstrichen, daß er seinen Eintritt in die NSDAP. natürlich als Einzelpersonlichkeit und Privatmann vollzogen habe. Als Bundesführer des Stahlhelms hat er dem Führer Adolf Hitler den „Bund der Frontsoldaten“ geschlossen unterstellt. Das bedeutet von selbst, daß keineswegs jedes Stahlhelm-Mitglied von seinem Eid entbunden ist, das nicht in die NSDAP. eintritt. Das ist eine persönliche Entscheidung, die der Bundesführer jedem Einzelnen überläßt. Vom Eid entbunden ist, wer die Führung Adolf Hitlers nicht anerkennt.

Französische Polizei für Neunkirchen?

Der gefährlichste Nationalsozialist.

Saarbrücken, 28. April.

Die Regierungskommission des Saargebietes veröffentlicht eine Mitteilung, in der es u. a. heißt:

„In Neunkirchen ist am Sonntag, den 23. April, ein gewisser Walter unter der Beschuldigung der schweren Körperverletzung festgenommen worden. Dieser Walter ist aus dem Polizeigewahrsam, und zwar mit Hilfe der Polizeibeamten, die mit seiner Bewachung beauftragt waren, ausgebrochen. Die Regierungskommission ist daher im Bewußtsein ihrer Verantwortung sowohl gegenüber der persönlichen Sicherheit der Bevölkerung als auch hinsichtlich der unter allen Umständen notwendigen zuverlässigen Durchführung der Gesetze entschlossen, bringen die geeigneten Maßnahmen einzuführen, die geeignet erscheinen, Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu gewährleisten.“

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Meldung, nach der am 25. April der Bürgermeister von Neunkirchen in Zweibrücken erschienen sei und einem an der Befreiung des im Saargebiet verhafteten gewissen Nationalsozialisten angeblich beteiligten Polizisten mitgeteilt habe,

die Regierungskommission des Saargebietes wolle, falls die beiden geflohenen deutschen Polizisten nicht nach Neunkirchen zurückkehren, vielmehr die ganze Neunkirchner Polizei durch französische Beamte ersetzen. Die beiden Polizisten hätten dieses Anerbieten abgelehnt, da sie sich völlig im klaren darüber seien, was ihnen nach ihrer Rückkehr bevorstehen würde.

Frankreichs Bedingungen

Für Deutschland undiskutabel.

Berlin, 28. April.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet in großer Aufmachung über die Vorschläge, die Herrriot dem amerikanischen Präsidenten in der Abrüstungsfrage gemacht habe.

Frankreich habe seine Forderung, daß neue Sicherheitsgarantien als Vorbedingungen für eine Abrüstung geschaffen werden müßten, aufgegeben und sich zu einer wesentlichen Herabsetzung seiner Streitkräfte bereit erklärt, unter der Voraussetzung, daß die Vereinigten Staaten dann eine Beteiligung an irgendeinem Sicherheitsplan in wohlwollender Erwägung ziehen.

Gleichzeitig habe aber Frankreich seine Bedingungen gestellt, die eine bedeutsame Abänderung des englischen Konventionsentwurfes mit sich brächten. Sie lauteten:

1. Deutschland darf während der nächsten zehn Jahre seine Rüstungen nicht über das Versailles Niveau hinaus erhöhen.
2. Während dieser zehn Jahre soll die Ständige Abrüstungskommission die Rüstungen in allen Ländern sorgfältig überwachen.

An dieser Meldung ist alles unklar bis auf das Bestreben Frankreichs, den Grundlag der Gleichberechtigung Deutschlands in herausfordernder Weise zu ignorieren. Der Versuch, den „guten Willen“ Frankreichs mit Vorschlägen zu beweisen, die für Deutschland undiskutabel sind, scheint nach den anderen aus Washington vorliegenden Nachrichten auch dort keinen Erfolg gehabt zu haben.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

9)

Nachdruck verboten.

Die Tische für die Hausangestellten waren fertig. Auch der Tisch für die Stiefmutter wurde von ihr aufgebaut. Der Vater hatte ihr seine Geschenke übergeben. Und nun wurde ihr Gesicht doch ernster. Wie konnte der Vater das alles bestreiten? Diese kostbare Uhr in Platin, mit Brillanten besetzt! Der Ring mit der großen Perle! Die neue Pelzjacke mit dem kleinen Muff und dem Varet! Dazu! Und noch tausend Kleinigkeiten! Wenn sie daran dachte, wie einfach die Mutter sich getragen, dann wurde ihr doch bitter zumute. Aber es kam ihr nicht zu, den geliebten Vater zu kritisieren. Er mußte wissen, was er tat. Sie hatte nicht mit ihm zu richten.

Aber wo baute sie den Tisch für den Vater auf? Und was stellte sie auf diesen Tisch? Sie hatte zwar ihre eigenen Geschenke bereit. Aber sicher hatte die Stiefmutter noch ein paar liebe Überraschungen in Bereitschaft.

Schnell lief sie hinaus in den ersten Stock, wo Frau Jenny ihr Schlaf- und Wohnzimmer hatte. Sie klopfte an der Tür.

„Wer ist da?“ rief Frau Jenny.

„Ich bin es. Ich wollte dich fragen: Wo hast du die Geschenke für den Vater? Es wird Zeit, daß ich sie aufbaue.“

Der Schlüssel wurde in dem Schloß herumgedreht. In dem Türspalt erschien Jennys dunkles, pilantes Gesicht. „Geschenke für den Vater?“ fragte sie, und es war nun doch etwas wie leise Verlegenheit in ihrer Stimme. „Ach, weißt du, Inge, ich habe es mir lange überlegt. Aber ich bin auf nichts gekommen. Der Vater hat doch schließlich alles, was er braucht. Und was ich ihm laufe, ist doch alles von seinem Geld. Da wäre es doch kindisch, wenn ich ihm etwas Unnützes besorgen und nur Geld ausgeben würde.“

Jenges Gesicht erbläute.

„Du hast nichts für den Vater zu Weihnachten?“ fragte sie leise.

„Nein“, sagte Frau Jenny, „nichts.“

Aber das Gesicht Jenges schien ihr doch ungemüht. „Wart einen Augenblick“, sagte sie hastig. Die Absätze ihrer hochhackigen Seidenschuhe klapperten, während sie zu ihrem Toiletenschrank lief; sie kam mit einer eleganten Brieftasche aus Krotobilleber zurück. „Nimm! Ich hatte sie eigentlich für Widow bestimmt. Aber für den habe ich noch etwas anderes. Und hier den Schlips kannst du auch hinlegen. — Aber was hast du denn?“ fragte sie.

Inge stand steif da und machte keine Miene, die Gegenstände aus der Hand der Stiefmutter zu nehmen. Endlich sagte sie langsam:

„Ich glaube, dem Vater würden die Sachen keine Freude machen, wenn er wüßte, daß sie für einen andern besorgt waren. Ueberdies ist der Schlips wohl für einen jungen Mann wie Herrn von Widow geeignet, aber nicht für den Vater. Laß nur! Ich habe selbst ein paar Kleinigkeiten.“

Sie sah die Stiefmutter mit einem empörten Blick an und ging der Treppe zu.

Frau Jenny sah ihr nach. Ihr schönes Gesicht war von Haß erfüllt.

„Dochste Zeit, daß hier eine Aenderung eintritt“, sagte sie im Stillen zu sich, „die gute Inge fängt an, sich gegen mich aufzulehnen.“

* * *

Wie Inge die Treppe hinuntergekommen war, wußte sie nicht. In ihr war die Empörung gegen die Stiefmutter so stark, wie eigentlich noch nie bisher.

Um des Vaters willen hatte sie immer und immer wieder versucht, gute Eigenschaften an der schönen Stiefmutter zu entdecken. Aber sie wollte es sich nur nicht eingestehen, daß sie sich selbst damit täuschte. Jetzt aber war diese Kraft zur Selbsttäuschung zerrissen worden. Soviel Herzlosigkeit hatte aus den Worten der jungen Stiefmutter gesprochen, soviel Taktlosigkeit, ja, Roheit! Also nicht einmal nachgedacht hatte sie darüber, dem Manne, der ihr jeden Wunsch erfüllte, eine kleine Weihnachtsfreude zu machen. Ihr sollte er schenken, immer wieder schenken, aber sie wollte mit leeren Händen dastehen.

„Es ist ja doch nur sein Geld.“ — Wie häßlich und lieblos! Hätte sie nur gewollt, sie hätte von ihrem überreich bemessenen Wirtschaftsgeld wohl genügend ersparen können, um dem Vater einen Weihnachtstisch aufzubauen. Oder sie hätte sich einmal ein Kleid, eine Tasche, einen Hut weniger angeschafft. Nicht einmal, um dem immer Gültigen eine kleine Freude zu machen, konnte die Stiefmutter ihre Bußsucht überwinden.

Gott sei Dank, daß Inge selbst für den Vater ihre Gaben bereit hatte! Von dem Geld, das der Vater ihr

sandte, hatte sie sich ein gut Teil erspart. In der Buchhandlung hatte sie ein neues Werk über die neuesten Baumethoden gesehen, das würde ihn gewiß interessieren; strebte er doch danach, seine Kenntnisse auf seinem Arbeitsgebiet immer mehr zu erweitern. Eine warme Unterleibsweste aus welcher dunkelbrauner Wolle hatte sie ihm selbst gearbeitet; die sollte er tragen, wenn er frühmorgens hinausfuhr in die Kiegelei oder auf seine Felder. Eine gute Photographie von sich hatte sie anfertigen lassen; der Vater hatte sich einmal in den Ferien beklagt, wie lange er schon kein gutes Bild mehr von ihr bekommen.

Wiel war es nicht, was sie auf das kleine weiße Tischchen zu legen hatte; sie war fast beschämt, dachte sie daran, wie überreich der Vater sie immer bedachte. Aber es kam wohl nicht so auf die Fülle und die Kostbarkeit der Gaben an, sondern mehr auf die Zuneigung, mit der sie gegeben wurden. Und die würde der Vater schon herausfühlen.

Sie baute alles zierlich auf, stellte die Schüssel mit buntem Lebkuchen, Apfeln und Nüssen in die Mitte, verstreute Tannenzweiglein mit gleichem Lammetta dazwischen und rote Beeren an grünen Stengeln. In die Mitte des kleinen Gabentisches stellte sie einen schönen, handgezeichneten Weihnachtsleuchter mit einem roten Licht. Nun sah das alles schon recht feierlich aus.

Sinnend stand sie davor — nun schmückte sie für den Vater den kleinen Tisch, wie es die Mutter einst getan. Seit sie von ihnen gegangen, hatte der bunte Holzleuchter in seiner Schachtel in Watte verpackt geruht.

Heute hatte sie ihn, einem unklaren Empfinden folgend, wieder herausgeholt. Die Mutter hatte ihn selbst bemalt; sie war geschickt und von Natur künstlerisch begabt in diesen Dingen gewesen. Wie oft hatte Inge als kleines Kind neben der Mutter gesessen und auf ihre kindliche Weise versucht, mit Farben und Pinselstiften der Mutter nachzuahmen. Ach, nicht im Kleinen, nicht im Großen konnte man eine Mutter ersetzen.

Wie glücklich war ihr und Vaters Leben gewesen, da sie noch bei ihnen wohnte, ihnen den Festlich schmückte, wie sie ihnen überhaupt ihr ganzes Leben reich und festlich gemacht. Nun war alles anders. Der Vater vor der Zeit gealtert, mit einem leidvollen Gesicht, die alten treuen Freunde, Goldner voran, entfremdet und verfeindet. Die Stiefmutter wie ein Geist des Unfriedens im Hause.

Wie sollte das einmal enden? Vange fragte Inge es sich, wie sie ihre letzten Vorbereitungen traf. Hätte sie nur einen Menschen gehabt, mit dem sie sich hätte aussprechen können. Aber sie wußte keinen außer Wilhelm — und der war der Sohn von Onkel Goldner. Selbst wenn sie sich um die Feindschaft der beiden Familien nicht kümmern würde — durfte sie die Frau des Vaters vor einem anderen anklagen und herabsehen? Nein, sie mußte, um des Vaters willen, den Schein wahren.

So stand sie denn am Weihnachtsabend, etwas blaß, aber tapfer lächelnd, neben dem Vater unter dem brennenden Baum. Fest hielt sie seine Hand umschlossen; sie fühlte die tiefe Bewegung in dem Vaterherzen.

Frau Jenny war mit überausniger Miene — eine Viertelstunde zu spät — endlich aus ihren Zimmern heruntergekommen, während die Hausangestellten schon ungeduldig warteten. Inge hatte gedacht, die Mutter würde nach dem traditionellen Weihnachtstisch, das sie alle zusammen sangen, ehe das Festzimmer geöffnet wurde, die Leute an ihre Plätze führen. So war es früher Brauch im Hause gewesen.

Aber Frau Jenny tat, als ginge sie die ganze Sache nichts an. Mit spöttischer Miene stand sie während des frommen Gesanges in der Ecke, um dann, als die Türen des Weihnachtszimmers geöffnet wurden, eilig auf ihren Gabentisch zuzustürzen.

Niemand war für sie vorhanden, weder Mann noch Tochter, noch die Dienerschaft. Mit kritischen und glerigen Augen musterte sie die Herrlichkeiten, die Stengel für sie aufgebaut.

Inge war es, die mit freundlichen Worten die Leute an ihre Plätze führte; Stengel vermochte es nicht. Zu bitter war ihm der Gegensatz zwischen dem heutigen und den früheren Weihnachtsabenden.

Endlich konnte auch Inge sich um den Vater kümmern. „Komm, Väterchen“, schmeichelte sie, „hier dein Tisch! Er ist nur klein — aber ich denke, du freust dich doch ein wenig.“

Das trübe Gesicht des Vaters erhellte sich. „Das ist ja eine prächtige Überraschung, Kinder! — Die schöne, warme Weste! So hast du doch daran gedacht, Jenny!“ Er sagte beinahe neuerevoll nach der Hand seiner Frau. „Ich habe nämlich die letzte Zeit immer darüber geklagt, daß ich bei meinen Feldwegen friere;

die Pelzjacke ist oft zu schwer — so ist diese schöne Weste gerade das Richtige. Ich danke dir herzlich, liebe Jenny!“

Inge wurde blaß und Jenny doch ein wenig rot. Aber keine der beiden Frauen tat etwas, um den Irrtum aufzuklären. In Inge war tiefe Scham. Wie rührend war der Vater in seinem Vertrauen — man konnte ihm nicht die Enttäuschung bereiten und ihm die Wahrheit sagen. So nickte sie denn nur liebevoll, als der Vater, nun sich zu ihr wendend, zärtlich sagte:

„Dies schöne Buch ist von dir — nicht wahr, mein liebes Kind? Da habe ich in den Weihnachtstagen einmal schöne Ruhe, hineinzuschauen. Und das Bild — wie gut getroffen — immer ähnlicher wirst du deinem lieben Mutter!“

Die letzten Worte sagte er mit leiser Stimme, als dürfte sie nur Inge hören, als wären andere Ohren eine Entweihung.

Frau Jenny war schon wieder mit der Prüfung ihrer Geschenke beschäftigt; sie hatte den Ring auf ihre schlanke, weiße Hand gezogen, die Pelzjacke um die Schultern gelegt und prüfte nun im Spiegel eitel verliebt ihre eigene Schönheit. Als wäre die ganze Welt nicht für sie vorhanden, so verzehrend starrten ihre todernden schwarzen Augen das eigene Spiegelbild an.

Seufzend wandte sich Stengel ab.

„Komm, meine Inge, hier ist nun dein Gabentisch. Bescheiden genug — aber du hast mir ja durchaus keine weiteren Wünsche verraten wollen.“

„Oh, Väterchen, bescheiden?“ Inge musterte mit Entzücken ihre Geschenke, ein paar Bücher, die sie sich gewünscht, eine neue Aktienmappe, ein paar Kunstgegenstände und ein paar Kleinigkeiten für ihre Garderobe.

Inge küßte den Vater zärtlich, Tränen standen in ihren Augen. Die Leute waren herangefommen und bedankten sich bei dem Hausherrn. Dieser streckte einem jeden von ihnen die Hand entgegen. Frau Jenny dagegen nickte nur hochmütig mit dem Kopfe.

„Gott sei Dank, daß die Leute hinaus sind!“ sagte sie nach einer Weile, als nun alle mit ihren Geschenken das Zimmer verlassen hatten. „Nun können wir wohl endlich essen! Das ist ein langweiliger Abend. Ich begreife nicht, Hermann, warum du mir nicht erlaubt hast, ein paar Menschen einzuladen...“

„Weil der Heiligabend ein Abend für die engste Familie ist, liebe Jenny!“

Jenny zuckte die Achseln. „Na, schön, wenn ihr euch langweilen wollt! Aber das sage ich dir, Hermann, die Feiertage entschädige ich mich dafür. Ich habe für morgen eine größere Abendgesellschaft geplant — die Einladungen sind längst hinaus, die Vorbereitungen getroffen.“

„Warum hast du mich denn nicht wenigstens vorher gefragt, Jenny? Du weißt, wie abgearbeitet und müde ich bin, wie sehr ich die paar Feiertage für meine Erholung brauche...“

„Ich brauche aber Abwechslung, Leben, Menschen, lieber Hermann! Wenn du dazu zu alt bist — von mir kannst du nicht verlangen, daß ich wie ein Einsiedler lebe.“

In Inge war wieder der Zorn aufgestiegen gegen die Stiefmutter, die den lieben Vater höhnte und fränkte. Aber sie dachte nur: Ruhig — ruhig! Sonst wurde alles nur noch schlimmer.

Doch der Abend wurde ihr zur Qual. Jenny sah mit einem spöttisch-gleichgültigen Gesicht da und saß in einem französischen Modeblatt. Der Vater und sie bemühten sich, eine Unterhaltung zu führen. Aber sie wußten beide, im Stillen dachten sie beide nur eins: wie schön es einst gewesen — und wie anders es nun war. Die Kerzen waren kaum heruntergebrannt, als man sich schon zur Ruhe zurückzog.

Lange stand Inge an dem Fenster ihres Mädchenzimmers, sah hinaus in die schweigende, reine Winternacht. Eine Seele nur haben, in die man sein Leid einmal ergießen könnte — und ohne daß sie es so recht wußte, schaute sie in die Richtung hinüber, in der sie den Jugendfreund wußte.

Siebentes Kapitel.

Erster Feiertagabend. Alle Zimmer in dem prächtigen neuen Hause Stengels waren hell erleuchtet. In der Küche hantierte ein bieder Koch mit weißer Mütze über dem feuergeröteten Gesicht. Zwei Bedienten warteten in dem Wohnzimmer ihres Amtes. Die Tafel war mit kostbarem Porzellan gedeckt, der Dekorateur war noch damit beschäftigt, die letzten Blumengirlanden auf dem Tischstuch zwischen Tellern und Kristallgläsern zu legen.

Frau Jenny in einem Kleide aus malsgelbem Samt, wie ein fremdartiges Bild, mit sehr langen Korallenohrgehängen und einer leuchtenden Kette um den schlanken Hals, ging von Zimmer zu Zimmer. Inge, die eben heruntergekommen war, mußte sich sagen: berückend schön ist sie, die zweite Frau des Vaters. Was bin ich selbst dagegen! dachte sie in ihrer Bescheidenheit und warf einen flüchtigen Blick in den hohen Spiegel.

Ach, sie ahnte nicht, wie mädchenhaft und lieblich sie in dem lichtblauen Seidenkleid aussah.

Das warme Haar ihrer Augen wirkte strahlender und tiefer im Zusammenklang mit der sanften Farbe der Seide. Ihr blondes Haar leuchtete metallisch wie Gold. Sie wirkte so vollkommen, rein und gesund. Sie überstrahlte sogar Frau Jennys dunkle, verführerische Schönheit...

Arnold von Widow mußte sich gestehen, daß Inge wirklich eine scharfe Konkurrenz für Frau Jenny bildete. Zum ersten Male, daß ihm der Gedanke, dieses Mädchen zur Frau zu gewinnen, nicht mehr unangenehm war.

Frau Jenny hatte ihm Inge zur Tischdame gegeben. Sie selbst sah häufig gegenüber und beobachtete verdeckt das Paar. Widow bemähte sich, so lebenswürdig wie möglich zu sein, ohne jedoch Inge durch allzu plumbe Schmeichelei wieder anzufachern.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

101 Nachdruck verboten.
Aber Inge blieb still und einsilbig. Die laute Festesfreude an der Tafel war ihr wie ein greller Mischklang. Wußte sie doch, wie es in Wahrheit hinter den Kulissen der väterlichen Ehe aussah. Frau Jenny aber war ganz in ihrem Element. Sie lachte und scherzte. Sie trant in durstigen Zügen und kaskadierte nach allen Seiten hin. Stenzel selbst war für sie offenbar nicht vorhanden.

Zwar sah er, um der guten Stille zu genügen, als Hausherr neben ihr an der Kopfseite der Tafel. Aber man hatte nicht den Eindruck, daß er in Wahrheit der Hausherr wäre. Das Gespräch ging über ihn, der still und gedrückt dasaß, hinweg.

Inge beobachtete das Gesicht des Vaters. Immer tiefer grub sich der Zug der Qual um seinen lebenden Mund. Sie konnte es kaum noch ertragen. Mechanisch nur antwortete sie auf die Nebenwörter und schaute immer wieder durch das kostbare Blumenarrangement der Tafel hindurch zum Vater.

„Warum sind Sie so still, gnädiges Fräulein?“ fragte Widow. „Ich glaube, Sie sind die einzige hier, die in dem allgemeinen Vergnügen nicht mitmacht. Sind Sie denn immer so ernst? Das paßt gar nicht für ein junges Mädchen. Also lachen Sie einmal! Sie glauben nicht, wie beglückend Sie sind, wenn Sie lachen. Auf einen schönen Abend und auf alles, was wir leben!“

Er hob sein Glas mit dem schäumenden Sekt und sah ihr bedeutungsvoll in die Augen.

Inge hatte ganz mechanisch gleichfalls den Kristallkelch erhoben. Sie hatte die Worte Widows kaum in sich aufgenommen. So sehr war sie in Gedanken mit ihrer Stiefmutter und ihrem Vater beschäftigt.

„Auf alles, was wir leben!“ Diese letzten Worte aber klangen vernehmlich in ihr wider.

Dart sah sie das Glas hin. Mit Widow konnte sie nicht anstoßen auf das, was sie liebte. Der Vater und vielleicht noch... Aber hier wagte sie schon nicht mehr weiterzudenken.

Gezerrt wandte sich Widow ab und unterhielt sich gesellschaftlich quer über den Tisch hinüber mit Frau Jenny.

Das Essen war zu Ende. In dem schnell ausgeräumten Salon wurde getanzt. Ein Klavierspieler und ein Geiger ließen die neuesten Schlager erklingen. Die älteren Herrschaften hatten sich in das Herrenzimmer zurückgezogen. Dort standen ein paar Tische für Kartenspiele. Jedoch die jüngeren Leute gaben sich dem Vergnügen des Tanzes hin. Die unerfährteste war Frau Jenny. Sie flog in ihrem maßgelassen Kleide von einem Arm in den anderen. Ihr dunkles Gesicht, bacchantisch zurückgeworfen, lehnte jetzt in den Armen Widows. Ihr ganzes Wesen atmete jugendliche Lebendigkeit.

Sie vergaß ganz, daß sie hier Hausfrauenpflichten hatte. Und wieder war es Inge, die stillschweigend alles übernahm. Sie sorgte dafür, daß die Erfrischungen immer wieder gereicht wurden. Sie kümmerte sich darum, daß die älteren Damen im Salon ihre Bridgепartien zusammenbekamen. Sie schaute schnell einmal in das Herrenzimmer, ob auch dort alles in Ordnung wäre.

Suchend sah sie sich um. Wo war der Vater? Eben hatte er doch hier im Gespräch mit Pastor Hübner gesessen. Jetzt war er nirgends zu finden.

„Haben Sie meinen Vater nicht gesehen, Herr Pastor?“ fragte sie.

Pastor Hübner sah aus seinem Gespräch mit seinem Kirchenpatron, dem Gutbesitzer von Vordorf, auf.

„Oben war er noch hier, mein liebes Kind. Er sagte, er fände es hier schrecklich heiß. Er wollte einen Augenblick frische Luft schnappen. Vielleicht, daß er hinaus auf die Terrasse gegangen ist.“

„Dann will ich gleich einmal nach ihm schauen!“ — „Schönen Dank!“

Inge ging schnell davon, um den Vater zu suchen. Er würde doch nicht aus diesem überhitzten Zimmer hier in die kalte Winterluft hinausgegangen sein?

Der Pastor sah ihr nach.

Ein Brautmädel geworden, die Inge! Ich kenne sie ja schon von klein an, habe sie getauft und konfirmiert. Ich habe immer gedacht, ich würde sie vielleicht noch einmal vor dem Altar einsegnen. Aber seitdem sich hier im Hause alles verändert hat, flüchtet das Mädel ja förmlich immer von hier. Und dabei habe ich das Gefühl, sie ist die einzige Stütze für unseren lieben Stenzel.“

Wittgensteinsberger von Vordorf sagte:

„Sie haben recht, Herr Pastor. Man soll ja über seine Wirte nicht reden — aber wenn es nicht Stenzel zuliebe wäre, keine zehn Pferde brächten mich hier ins Haus! Sie

treibt's zu toll, die gute Jenny. Stenzel muß von allen Göttern verlassen gewesen sein, als er diesen Irrwisch in sein Haus genommen hat. Ich hätte von vornherein für diese Ehe keinen guten Groschen gegeben.“

„Ja, er sieht recht kummervoll und alt aus, unser guter Freund!“

„Ja — und das Schlimmste ist, daß diese Frau ihn mit ihrer Verschwendungssucht am Ende noch einmal ruinieren wird.“

„Glauben Sie wirklich?“ Der Pastor sah erschrocken Herrn von Vordorf an. „Meinen Sie etwas Bestimmtes damit?“

Vordorf sah gedankenvoll dem Rauch seiner Zigarre nach.

„Ich will mir nicht den Mund verbrennen, lieber Pastor. Aber man hört so einiges; ich wünschte, Stenzel zöge die Kordare an, ehe die Karre in den Abgrund gefahren ist.“

Inge war inzwischen vom Herrenzimmer aus durch das Eßzimmer gegangen. Die Türen zur Terrasse waren nur angelehnt. Sie öffnete sie rasch. Aber unwillkürlich schauerte sie zusammen. Die Winterluft kam kalt und schneidend herein.

Wirklich — dort an der steinernen Balustrade der Terrasse, im Schatten kaum zu sehen, stand der Vater.

Inge eilte auf ihn zu.

„Aber, lieber Vater“, sagte sie, „wie kannst du nur ohne Mantel, ohne Hut hier in der Kälte stehen? Schnell, komm herein! Du kannst dir etwas holen — es kann dein Tod sein!“

Da stöhnte Hermann Stenzel auf.

„Ich wollte, es wäre so!“ sagte er dumpf.

Inge umfaßte ängstlich die Schultern des Vaters.

„Aber wie kannst du so reden? Um Gottes willen! Denkst du denn nicht ein bißchen an mich?“

Da sagte sich Hermann Stenzel.

„Wenn ich nicht an dich dachte, Inge, Kind, dann wäre ich — — komm nur“, sagte er, „das ist dummes Zeug! Man hat wohl manchmal solche trübe Gedanken. Aber nun muß ich dir selbst Vorwürfe machen. Inge, du schiffst über mich, daß ich ohne Hut und Mantel hier herausgehe und hast selber nichts an als das dünne Baßkleid. Wenn einer von uns krank wird, dann bist du es am Ende noch eher.“

Inge versuchte ein sorgloses Lachen; aber sie fühlte, es gelang ihr schlecht:

„Ich werde nicht krank, Väterchen — du weißt ja, Unkraut vergeht nicht!“

Sie hing sich in den Arm des Vaters und drängte ihn liebevoll den erhellen Räumen zu. Aber in ihrem Herzen war ein unbeugsamer Entschluß. Sie mußte mit irgend-einem Menschen über die Zustände hier im Hause sprechen.

Der Verzweiflungsausbruch des Vaters hatte ihr gezeigt, wie des Vaters Willenskraft nahe am Ende war.

Irgendwie mußte hier zu helfen und zu retten sein.

Sie konnte jetzt keine Rücksicht mehr nehmen. Sie mußte handeln. Es gab nur einen Menschen, der ihr so weit als Freund galt, wie es in diesem Falle nötig war.

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

Widow!

mittag nach B. hineinfahren. Ich werde in der Konditorei Matlisch von vier bis fünf Uhr auf Dich warten. Wenn du kommen könntest, würde ich sehr froh sein.

Es grüßt Dich herzlich

Deine alte Freundin Inge.

Glück und Sorge stritten in Wilhelm's Herzen. Glück, weil er, so bald und unvermutet, die Geliebte wiedersehen sollte. Sorge, weil er die Not ihres Herzens aus ihren wenigen Zeilen dennoch spürte. Was hatte sie? Wer hatte ihr etwas getan? Würde er ihr helfen können? Was für eine Art Sorge drückte sie? Aber was es auch war — daß sie sich an ihn wandte, war wie ein köstliches Geschenk.

Der dritte Feiertag war herangekommen.

Auf dem Festtag von Georg Goldner ging die Arbeit wie gewöhnlich vor sich. Der Vater mußte wegen einer landwirtschaftlichen Besprechung nach Hagenow hinüber. Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun, um die Frauen, die zum Federstechen gekommen waren, zu beaufsichtigen.

So ergab es sich ganz leicht, daß Wilhelm am Nachmittag mit seinem Motorrad fortfahren konnte. Schon von halb vier Uhr an ging er vor der Konditorei Matlisch auf und ab. Er konnte die Zeit nicht erwarten. Es war ihm, als wäre die Uhr gegenüber an der Stadtwache noch niemals so langsam vorgerückt wie heute.

Endlich aber, kurz nach vier Uhr, löste sich aus der Dunkelheit der Stadtpromenade eine schlanke Gestalt in grauen Pelzjacket, überquerte jetzt die Straße. Schon stand Wilhelm vor ihr.

„Inge“, sagte er atemlos, „liebe Inge!“

Inges ernstes Gesicht leuchtete auf.

„Ich danke dir, Wilhelm, daß du gekommen bist!“

Ihre Hand lag warm und vertrauensvoll in der seinen.

„Danken? Du mir? Oh, Inge, weißt du nicht, wie glücklich ich bin, wenn du irgend etwas von mir brauchst?“

Du bist es, die mir damit ein Geschenk machst, liebe Inge! Aber nun komm, ich will dir nicht von mir erzählen! Ich bin ja jetzt nur dazu da, um dir zu helfen, wenn ich es vermag.“

Inge nickte. Die beiden gingen in die kleine Konditorei hinein. Sie war nicht allzu voll; jetzt, am dritten Feiertag, waren die meisten Menschen noch sehr häuslich oder verbrachten den Nachmittag im Familienkreise.

„Hier sitzen wir ungestört, Inge.“

Wilhelm wies auf eine kleine Nische, die unter der Treppe lag. Ein kleines Sofa und ein bequemer Sessel, eine bunte Lampe auf dem runden Tische gaben dem Platz etwas Versteckt-Trauliches.

Der Kellner näherte sich ihnen.

„Bestelle mir bitte einen Tee!“ sagte Inge.

„Dann mir auch einen Tee“, entließ Wilhelm.

Und als der Kellner das Verlangte gebracht, sagte Wilhelm dann:

„So, Inge, nun erzähle mir einmal: Was gibt es?“

Und wie kann ich dir helfen?“

Inge zögerte einen Augenblick. Nun sie Wilhelm gegenüber sah, war es doch schwer, von dem Unglück in ihrem Hause zu sprechen. Mußte sie doch nicht nur das eigene Leid vor ihm ausbreiten, sondern auch das Leid des Vaters, soweit sie es konnte. Aber Wilhelm's Augen waren so ernst und liebevoll, daß sie ihre Scheu überwand.

Als hätte er ihre Gedanken erraten, sagte er jetzt herzlich:

„Ich glaube schon zu erraten, Inge, was dich beunruhigt. Es ist die Stellung zu deiner Stiefmutter — nicht wahr?“

„Ja, Wilhelm! Und nicht nur meine Stellung, sondern auch die des Vaters. Ich fühle — wenn du mir raten sollst, muß ich ganz, ganz offen sein und dir ganz vertrauen.“

Er nahm behutsam ihre Hand.

„Das darfst du, Inge! Von dem, was du mir sagst, wird kein Wort zu irgendeinem anderen Menschen über meine Lippen kommen.“

Da begann Inge zu sprechen. Sie schilderte die Ehe ihres Vaters, wie sie sich von Anfang an gestaltet hatte. Alles sagte sie ihm: von der Launenhaftigkeit, der Herrschsucht Jennys und von ihrer großen Verschwendungssucht. Nichts verschwieg sie. Nicht ihre Sorge, wie der Vater den Aufwand seiner Frau auf die Dauer bestreiten sollte — und nicht den Verzweiflungsausbruch gestern Abend in dem Dunkel auf der Terrasse.

Ganz verliert war sie in ihren Bericht. Alles um sie herum schien fort. Denn um Wilhelm's Wesen legte es sich wie ein Zauberfeld von Versehen und Liebe um sie.

So versunken waren sie in ihre Unterhaltung, daß sie die herein- und herausströmenden Gasse der kleinen Konditorei kaum bemerkten.

Sie übersehen auch ein elegantes Paar, das in lebhaftem Geplauder jetzt durch die Gasse des Lokals hereinkam.

Der junge Mann wollte mit seiner Begleiterin gerade auf die kleine Nische zu, die ihm ein wohlbekannter Platz zu sein schien. Da wurde er plötzlich zurück.

„Vorsicht!“ flüsterte er, machte eine Kopfbewegung nach den dort stehenden jungen Leuten hin.

Die Frau blickte auf. Auch sie wich zurück. Und hastig, ohne ein Wort, verließen die beiden das Lokal.

Wie auf der Flucht, gingen sie beide draußen wortlos rasch die Straße entlang bis zur Ecke. Hier sah, im Schatten der Nikolaikirche, hielten sie an.

„Na“, sagte Affessor von Widow zu Frau Jenny, „daß hätte ja gut werden können, wenn wir den beiden in die Arme gelaufen wären! Ein Pech! Nicht auszubedenken! Ich habe es dir ja immer gesagt: wir müssen vorsichtiger sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Scharfe Debatte in Genf

Englisch-französische Ablehnung der deutschen Vorschläge
Genf, 29. April.

In der Hauptausführung der Abrüstungskonferenz machte der deutsche Vertreter Botschafter Radolny Vorschläge zum englischen Abrüstungsplan. Hinsichtlich der Personalbestände müsse auch die deutsche Rüstung so gestellt werden, daß im Verhältnis zu der Rüstung der anderen Staaten die deutsche nationale Sicherheit gewährleistet ist. Ferner müsse Deutschland alle diejenigen Waffen führen dürfen, die von den anderen Staaten zur Verteidigung ihrer Länder für notwendig erachtet werden.

An die Ausführungen Radolnys schloß sich eine längere Debatte an, in der zunächst der französische Abrüstungsdelegierte Massigli sehr scharfe Angriffe gegen die Ausführungen des deutschen Vertreters richtete. Massigli bedauerte, daß die deutsche Delegation sich nicht darauf beschränkt habe, ihre Angriffe zu begründen, sondern daß sie darüber hinaus wieder gewisse grundsätzliche Fragen aufgerollt habe. Hoffentlich sei die heftige Rede Radolnys nicht das letzte Wort Deutschlands.

Massigli war in seiner Rede offensichtlich besetzt, von vornherein Deutschland die Schuld an einem eventuellen negativen Ausgang der Konferenz zuzuschreiben, deshalb versuchte er, die Rede Radolnys und die deutschen Zusatzanträge als eine Neuerung des Willens zur Aufrüstung hinzustellen.

Der englische Vertreter, Unterstaatssekretär Eden, nahm zu den verschiedenen deutschen Anträgen direkt Stellung. Er fahre fort zu glauben, daß Deutschland den Wunsch habe, die Abrüstung ebenso wie die anderen zu verwirklichen, und er richte an den deutschen Delegierten die Bitte, nichts unversucht zu lassen, um mit den anderen Delegationen den Weg fortzusetzen, den der Hauptauschuß fast einstimmig gewählt habe.

Radolnys Antwort

Der deutsche Botschafter Radolny antwortete Massigli und Eden in längeren Ausführungen. Zum ersten Male sprach Radolny nach einer kurzen französischen Einleitung deutsch. In seiner eindrucksvollen Formulierung wies er die von den französischen Vertretern erhobenen Vorwürfe zurück und unterstrich den bisher von Deutschland bewiesenen Verständigungswillen und seine Geduld. Besonders betonte er, daß Deutschland keineswegs eine Aufrüstung erstrebe.

Es ginge nicht an, immer nur von Deutschland Zugeständnisse zu fordern, sondern Deutschland habe ebenfalls das Recht, Verständnis für seine besondere Lage von der Gegenseite zu erwarten.

Damit war der politische Teil der Debatte beendet. Präsident Henderson richtete nochmals an die Versammlung die Bitte, rasch zu arbeiten, um der Wirtschaftskonferenz ihre Arbeiten zu erleichtern.

Wächter Sühne am Montag.

Politisches Allerlei

Kein Attentatsplan auf den Reichskanzler.

Die Polizeidirektion München teilt mit: Zu der in den Tageszeitungen erschienenen Rott über die Festnahme eines Anders und seiner Begleitung wird mitgeteilt, daß der Verdacht der Verübung eines Attentats auf den Reichskanzler sich nicht bestätigt hat. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß die Fahrt lediglich zur Ermittlung von Privatangelegenheiten unternommen worden ist.

Zentrumsfraktion zur NSDAP. übergetreten.

Ein Vertreter der Zentrumsfraktion gab in der Stadtverordnetenversammlung in Anna (Westfalen) im Namen von vier Mitgliedern der Zentrumsfraktion eine Erklärung ab, wonach die Zentrumsfraktion vorbehaltlos zur Fraktion der NSDAP. übergetrete, um den Kampf für Deutschlands Erhebung und Erneuerung nicht auf verlorenem Boden zu führen. Ein fünfter Angehöriger der Zentrumsfraktion war in der Sitzung nicht anwesend.

Die Maibod-Probe

Nach alter Tradition. — Hohe Gäste.

München, 28. April. Vieles hat sich in dieser Zeit der Umwälzung geändert, aber die offizielle Maibod-Probe im Münchener Hofbräuhaus wurde doch wieder in alter Tradition durchgeführt, und der Riesenaal war bis auf den letzten Platz gefüllt. An den festlich dekorierten Tischen versammelte sich wieder die ganze hohe Politik und die Gesellschaft, die Vertreter der Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst, der Presse und des öffentlichen Lebens. Man sah u. a. den Reichsstatthalter für Bayern, General Ritter von Epp, den bayerischen Ministerpräsidenten Siebert, die Staatsminister Esser, Wagner und Graf Duadt, zahlreiche hohe Staatsbeamte, Vertreter der Reichswehr und der Landespolizei, kurz, das ganze offizielle München. Die Uniformen der Nationalsozialisten brachten eine farbige Note in das dunkle Bild. Der auch heuer wieder ausgezeichnete geratene Maibod und die schneidigen Weisen der Militärmusik ließen bald eine recht vergnügliche Stimmung aufkommen. Im übrigen sei für besorgte Steuerzahler verraten, daß es kein Freibier gab, sondern daß jeder der Gäste seine Beche auf Heller und Pfennig selbst bezahlte.

Die „Akron“-Katastrophe vor dem Marinegericht

Washington, 28. April. Von dem Marinegericht wurde der Navigationsoffizier Wile, einer der drei Überlebenden der „Akron“, über die Katastrophe des Lustschiffes verhört. Er gab an, daß auf der „Akron“ bestimmte wichtige Reparaturen nicht beendet gewesen seien, als das Lustschiff seinen verhängnisvollen letzten Flug angetreten habe. Ferner kam in der Verhandlung zur Sprache, daß das zur Auffischung des Wracks der „Akron“ entsandte Bergungsschiff mitgeteilt habe, das gesunkene Wrack sei auf der Höhe von Jersey aufgefunden worden. Bei gutem Wetter werde es möglich sein, das Wrack zu bergen.

Verurteilt — Selbstmord

Marburg, 28. April. Ein Mann, der keinerlei Ausweispapiere bei sich trug, ließ sich in der Nähe des Universitätsstadions vom Frankfurter Elzug überfahren. Wie sich später herausstellte, handelt es sich um den Universitätsprofessor Hermann Jochims, der vor einigen Tagen vom Rastplatz in Marburg verurteilt worden ist.

Kind vom Bären angefallen

Unglücksfall im Berliner Zoologischen Garten.

Berlin, 28. April. Im Berliner Zoologischen Garten hat sich ein Unglücksfall zugetragen, dessen Opfer ein neunjähriger Knabe geworden ist. Das Kind Herbert Kasper hatte, ohne daß es von irgend einem Besucher des Zoos bemerkt worden war, das Gitter des Zwingers, in dem der fast drei Meter große Asiat-Bär untergebracht ist, überklagen und mit Brotresten und Nüssen, die vor dem Käfig lagen, das Tier gefüttert.

Der Knabe ist dann plötzlich von dem Bären gepackt worden, der sich in den rechten Unterarm festbiss und ihn an das Gitter des Zwingers heranzog. Auf die Schreie des unglücklichen Knaben eilte sofort ein in der Nähe befindlicher Besucher herbei, der mit Ausbleitung aller Kräfte versuchte, dem Tier sein Opfer zu entreißen. Mit Mühe gelang es ihm, den bewußtlosen Knaben, der den Unterarm verloren hat, aus seiner furchtbaren Lage zu befreien.

Wie die Direktion des Zoos erklärt, ist es das erste Mal, daß sich in Berlin ein derartiger Unglücksfall ereignet hat. Die Zooverwaltung hat durch Vorfütterung alles getan, um solche Vorfälle nach Möglichkeit zu verhindern. Das Befinden des Knaben ist außerordentlich ernst. Der rechte Unterarm mußte im Krankenhaus sofort amputiert werden, doch hoffen die Ärzte, das Kind am Leben erhalten zu können.

Das geheimnisvolle Goldvorkommen

Kassel, 28. April. Vor dem Kasseler Schöffengericht hatte sich der Architekt Hermann Dahmen wegen Betrugs zu verantworten. Als im vorigen Jahre die Berichte über die Goldfunde in der Eder bekannt wurden, war der Angeklagte darauf gekommen, Interessenten zu gewinnen, um ein Goldvorkommen am Mittel- oder Niederrhein, das ihm bekannt war, auszubeuten. Das Goldvorkommen will der Angeklagte im Jahre 1918 bei einem Brunnenbau entdeckt haben. Aus zwei Tonnen Sand seien damals 75 Gramm Gold gewonnen worden. Leider sei ihm das Fläschchen mit dem Gold bei seinem Umzug von Köln nach Kassel im Jahre 1920 abhanden gekommen. Er ließ sich auch nicht beweisen, dem Gericht den

Wer Kathreiner trinkt spart viel Geld!

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15 Gleitender Weiterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; 16.30 Konzert; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 30. April: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; 8.20 Choralblasen; 8.35 Evang. Morgenfeier; 9.40 Ein Wort zum Abschluß der Frankfurter Winterhilfe; 10 Festgottesdienst; 11.15 Das deutsche Volkslied in Vorbringen; 12 400-Jahrfeier zur Einführung der Reformation in Frankfurt a. M.; 13 Rundgebung des Saarländischen Bundes in St. Ingbert; 14 Stunde des Chorgesangs; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16.30 Konzert; 18 Von unserer Heimat: Der Westerwald, Vortrag; 18.25 Vergnügungliches Zwischenpiel; 18.50 Sport; 19 Wandern und Weiben, Hörbericht aus einer Jugendherberge; 19.30 Wir wollen ins Land ausfahren, hunder Fährtenpiegel; 20 Die Riesgrube, Episode aus dem Kriege 1870-71; 20.30 Konzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Walpurgisfeier.

Montag, 1. Mai: 8 Frühkonzert; 9.30 Staffeldreportage, Es sprechen: Bergmann vom Ruhrgebiet, Transportarbeiter, Hafenarbeiter aus Hamburg, Weinbauer aus Franken, Landarbeiter von der Ostgrenze, Bergarbeiter aus Schlesien, Arbeiter aus dem Saargebiet; 10.25 Einführungsbericht zur Jugendkundgebung im Berliner Lustgarten; 10.30 Jugendkundgebung; 13.30 Arbeiter- und Marschlieder der SA; 14.40 Der 1. Mai, wie er war und wie er wird; 15 Arbeiterdichter lesen eigene Dichtungen; 16 Symphonie der Arbeit; 16.45 An ihren Taten sollt ihr sie erkennen, satirische Hörfolge; 17.30 Unterhaltungskonzert; 18 Ausschnitt aus dem Empfang der Abordnungen von Vertretern der Hauptgruppen der deutschen Arbeit und der deutschen Landschaft durch den Reichskanzler; 18.20 Wir führen die Arbeit, Hörfolge; 19.30 Staffeldreportage von der Ansahrt der Reichsregierung; 20 Feier der nationalen Arbeit auf dem Tempelhofer Feld; 22 Nachrichten, Wetter, Sport; anschließend Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Dienstag, 2. Mai: 18 Plauderei über Menschenkenntnis; 18.15 Zehn Minuten deutscher Almanach; 18.25 Englisch; 20 Operettenkonzert; 21.15 Rhythmus, Hörspiel; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Violinenmusik; 23.35 Unterhaltungsmusik.

Mittwoch, 3. Mai: 10.10 Schulfunk; 15.20 Jugendstunde; 16.45 Nachmittagskonzert; 18 Ballade, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20 Reformation in Frankfurt, Hörfolge; 20.45 Zehn Minuten deutscher Almanach; 21 Brahms-Konzert; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Konzert.

Donnerstag, 4. Mai: 10.10 Schulfunk; 15.20 Jugendstunde; 18 Zeitfragen; 18.25 Stunde des Buches; 20 Konzert; 20.30 Aus Ginnland: Europäisches Konzert; 22.10 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.

Freitag, 5. Mai: 16.30 Bunter Nachmittag; 18 Von der Nacht des Wortes Vortrag; 18.25 Von Sinn und Ursprung der Märchen, Gespräch; 20 Unterhaltungskonzert; 21 Eine Kolonie wird verschifft, Hörfolge; 22.30 Nachtkonzert.

Samstag, 6. Mai: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Zitherkonzert; 17 Unterhaltungskonzert; 18 Der Mensch als Gestalt in der südwestdeutschen Landschaft, Vortrag; 18.25 Zum Ethos der neuen deutschen Wirtschaft; 20 Kaiser, Ritter, Bürger, Hörfolge; 20.45 Glänzende Reise, Operette von Rünede; 22.30 Nachrichten, Zeit, Wetter, Sport.

ort des Woldvorkommens zu nennen. Auf seine Initiative hätten sich 2551 Reflektanten gemeldet. Davon haben 84 Personen das Exposé zu 150 Mark bestellt, von denen 24 das Geld gegen Rückgabe des Schriftstückes zurückbekommen haben. Jeder Interessent konnte beliebig viele Stimmrechte zu je 25 Mark pro Stimmrecht erwerben. Ein Stimmrecht sollte nach der Rechnung des Angeklagten mindestens 300 Mark Reinverdienst im Jahre bringen. Das Schöffengericht erkannte auf zwei Monate Gefängnis.

Neues aus aller Welt

Der Mord auf Schloß Waltershausen. Der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Schweinfurt übergibt der Presse folgende Erklärung: Verschiedene Pressenotizen über den Mordfall Werther in Waltershausen geben Anlaß, darauf hinzuweisen, daß die Voruntersuchung sowohl gegen den Gärtner Karl Viebig, wie gegen Frau Werther weitergeführt wird. Eine völlige Klärung des Falles konnte bisher nicht erzielt werden. Die Haftentlassung der Frau Werther und die neuerlich erfolgte Verhaftung des Viebig sind darin begründet, daß in dem Urteil der Schöffengerichtsvorständigen ein erheblicher Wechsel eingetreten ist.

Waldbrand durch Artilleriegeschosse. Große Waldbrände entstanden in der Gegend des früher deutschen, jetzt belgischen Truppenübungsplatzes Eisenborn. Wie man annimmt, muß das Feuer infolge eines Geschosses entstanden sein, das bei den Schießübungen der dortigen Garnison trodenes Holzgestrüpp durchschlug. Mehr als 5000 Soldaten mußten für die Löscharbeiten herangezogen werden. Gewaltige Flächen Tannenwald wurden vernichtet.

Die Taufe des neuen Segelschiffes. Bei dem am 3. Mai stattfindenden Stapellauf des Segelschiffes „Gotha“ wird der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Naeher, die Taufrede halten. — Die Taufe selbst wird von der ersten Vorsitzenden des Flottenbundes deutscher Frauen, Frau Marie Fröhlich, vollzogen werden.

Zwei Tote bei Autounfall. In der Nacht gegen 1 Uhr rannte beim Schloß Fürstenried an der Münchener Stadtgrenze ein Personenauto beim Nehmen einer Kurve infolge zu hohen Tempos gegen einen Baum. Der Chauffeur wurde schwer verletzt in die Klinik eingeliefert, die beiden anderen Autofahrer, ein 40 Jahre alter Mann und eine etwa 30jährige Frau, blieben tot am Platze.

Vom Postauto totgefahren. In Salzburg wurde die 68jährige Greisin Philomena Herzog nächst der Landesgrenze in Steinpaß vom bayerischen Postauto überfahren und derart schwer verletzt, daß der Tod nach 20 Minuten eintrat.

Stuttgart und Freiburg-Breisgau (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Funkwerbungskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 30. April: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Morgenkonzert; 9.50 Mozart-Trio; 10.40 Rath. Morgenfeier; 11.30 Bachkantate; 12 Mittagskonzert; 12.30 Vorfeier zum schwäbischen Heimaftag; 13 Rundgebung des Saarländischen Bundes in St. Ingbert; 14 Schallplatten; 14.30 Fröhliche deutsche Weisen; 15 Chorkonzert; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Sport; 18.20 Eine halbe Stunde Rury-weil; 19 Auf Hohen-Täbingen, Besuch in der Jugendherberge; 19.30 Wir wollen ins Land ausfahren, bunter Fährtenpiegel; 20 Tiefprobe, Episode aus dem Kriege 1870-71; 20.30 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Reichsgebund: Walpurgisnacht.

Montag, 1. Mai: Der Tag der nationalen Arbeit: Reichsgebund: 9.30 Staffeldreportage; Ansprache eines Bergmanns, Transportarbeiters, Weinbauers, Landarbeiters, Bergarbeiters und eines Arbeiters aus dem Saargebiet; 10.25 Einführungsbericht zur Jugendkundgebung im Berliner Lustgarten; 10.30 Aus Berlin: Jugendkundgebung; 11 Nachrichten; 11.10 Maifeier in Stuttgart; 13.30 Arbeiter- und Marschlieder der SA; 14.40 Der 1. Mai, wie er war und wie er wird; 15 Arbeiterdichter lesen eigene Dichtungen; 16 Symphonie der Arbeit; 16.45 An ihren Taten sollt ihr sie erkennen, satirische Hörfolge; 17.30 Unterhaltungsmusik; 18 Ausschnitt aus dem Empfang der Abordnungen von Vertretern der Hauptgruppen der deutschen Arbeit und der deutschen Landschaft durch den Reichskanzler; 18.20 Wir führen die Arbeit, Hörfolge; 19.30 Hörbericht von der Ansahrt der Reichsregierung; 20 Feier der nationalen Arbeit auf dem Tempelhofer Feld; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.20 Der Mai ist gekommen, Hörbericht aus Tübingen; 22.50 Nachtmusik; 24 Tanzmusik.

Dienstag, 2. Mai: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 15 Jugendstunde; 15.30 Frauenstunde; 16 Liebestunde; 18 Vom neuen Italien, Vortrag; 18.25 Englisch; 20 Orchesterkonzert; 21.15 Rhythmus, Hörspiel; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Violinenmusik; 23.15 Unterhaltungsmusik.

Mittwoch, 3. Mai: 15 Bunte Kinderstunde; 16.45 Nachmittagskonzert; 18 Wie baue ich mein Haus?, Vortrag; 18.25 Schulfunk; 20 Volksständisches Konzert; 21 Viertelstunde der alten Frontsoldaten; 21.25 Baperrische Humoren; 22.15 Kreisleriana von R. Schumann; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 4. Mai: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18 Kampf gegen Vaukaden, Vortrag; 18.25 Schulerziehung unter dem Hakenkreuz; 20 Konzert; 21 Der Angellahn, heitere Stunde; 22.25 Johannes-Brahms-Konzert; 23 Frühlingslieder aus Franken.

Freitag, 5. Mai: 14.30 Englisch; 16 Liebestunde; 18 Die Revolution der deutschen Gemelnden, Vortrag; 20 Unterhaltungskonzert; 21 Detachment Korbes, Hörspiel; 22.30 Walter Niemann spielt eigene Werke; 23 Konzert.

Samstag, 6. Mai: 12 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.20 Alte Tänze; 12.50 Heinrich Schlusens singt; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Blumenstunde; 15.10 Altdeutsche Volkslieder; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Zitherkonzert; 17 Unterhaltungskonzert; 18 Ich und die Erde, Vortrag; 18.25 Was will die Hitlerjugend? Vortrag; 20 Kaiser, Ritter, Bürger, Hörfolge; 20.45 Glänzende Reise, Operette von Rünede; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 23 Nachtmusik.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Tag der Arbeit

Mit besonderer Berechtigung wollen wir „Tag der deutschen Arbeit“ sagen, denn gerade die deutsche Arbeit, gerade der deutsche Arbeiter nimmt in der allgemeinen Anerkennung durch die Welt wegen seiner Ehrlichkeit, Willigkeit und nicht zuletzt wegen seines Könnens einen besonderen Ehrenplatz ein. Unser ganzes deutsches Vaterland ist ein Land der Arbeit. In keinem anderen Volke der Erde verbindet sich die Leistung des Handarbeiters mit derjenigen des geistigschaffenden Menschen zu einer so eindrucksvollen Gesamtleistung wie im deutschen Volke.

Wo immer wir den Deutschen an der Arbeit sehen, sei es im Bergwerk oder auf der Schiffswerft, sei es hinter dem Flügel oder in den mächtigen Maschinenhallen unserer Industriewerke, ob er auf dem Fließband steht oder auf der Lokomotive steht, sei es am Feilschtisch oder im Laboratorium, auf dem Erfindertisch oder im großen Felde des Kunstschaffens, immer sind es Gründlichkeit, Können, Wissen und tief innere Ehrlichkeit, die seine Arbeit auszeichnen. Darum auch ist das vom englischen General Seymour auf dem asiatischen Kriegsschauplatz geprägte Wort: „Die Deutschen an die Front!“ allmählich zu einer grundsätzlichen Anerkennung der deutschen Arbeitsleistung überhaupt geworden.

Wir Deutsche haben also wirklich guten Grund auf die Hochachtung, mit der alle Welt von der deutschen Arbeit spricht, stolz zu sein. Und kein anderes Land der Erde hat darum mehr Recht als Deutschland, aus seinem Arbeitsjahr: einen Tag zu Ehren der Arbeit feierlich herauszuheben. Voll besonderer Genugung und Freude empfinden alle, die sich um die deutsche Arbeit bemühen, daß es gerade der 1. Mai ist, der künftighin im deutschen Kalender als der Ehrentag der deutschen Arbeit gelten wird.

„Jubiläum heißt der Tag, auf dem der Arbeit Segen lag“, sagt einmal Otto Julius Bierbaum und, abgewandelt auf den kommenden Festtag der deutschen Arbeit, wollen wir mit Freude an das Glück unserer Hände denken, die noch arbeiten dürfen, an die Gnade, die unserem Gehirn zuteil ward, wenn es sich noch geistig in den Strom der Schaffenskraft menden durfte. Arbeit ist das Gesetz unseres Seins. Arbeit erzieht, die Arbeit ist Heimat, Friede. Heute, wo eine harte Vergangenheit noch drückend auf uns lastet und nicht jeder sich rühren kann, wie er will, erstrahlt das Glück des Arbeitens-Dürfens, der Segen und Glanz des Alltagslebens „Arbeit“ wie eine Feste. Auf der anderen Seite aber klammert das Recht auf Arbeit, der Ruf an die, denen ein gültig Gesetz noch Werttag genug liegt, um nicht „feiern“ und „stempeln“ zu müssen, mitzuhelfen, daß alle wieder Teil werden der großen Wurzel, aus der die Frucht gesunden Volkstums, geistlicher Entwicklung und fleißigen Genusses genährt werden soll.



Ehre dem Arbeiter!

Aus Schloten wehen braune Fahnen,
Unter Kesseln glühen ewige Brände,
Ueber den Aeckern duftet der
Ernten Mahnen,
Unter Tage erzittern die Stollen-
wände.
Doch am »Tage der Arbeit« blicken
die Augen friedvoll
Und danken die Hände.

Denn deutsch sein, heißt Arbeiter sein
Und Arbeit ist Leben.

Sie danken dir, Mutter Deutschland,
daß du uns zur Arbeit gebarst.
Danken dir, daß du uns arbeiten
liebst und eine gütige Mutter
warst,
Von den Marschen der Meere bis zu
den Firnen,
Daß du uns den großen Mut zur
schaffenden Arbeit gegeben.

Gerhard Schill

Der Deutschen Arbeiterin

Unter denen, die am „Tag der Arbeit“ in ihrem fleißigen Schaffen linealhaft und rücheltend die Jahre ihres Wirkens überblicken, die die vielen mühseligen Stunden und die kleinen und größeren Erfolge nachdenklich an sich vorüberziehen lassen, sind ungezählte Scharen von Frauen.

Wir denken an die Frauen, die damals, in den Jahren nach dem Kriege, gezwungen wurden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und die mit mühseligem Sinn und starken Händen an die neuen Aufgaben herangingen, sich Kenntnisse aller Art erwarben und sich mit jähem Fleiß und ausgesprochenem Zielbewußtsein in die verschiedensten Gebiete einarbeiteten.

Da sind die Frauen, die, an Begehung und gründlichem Wissen ihren männlichen Kollegen gleich, sich in den Dienst der Wissenschaft stellten und Hervorragendes leisteten. Da sind die tapferen Frauen, die ihres zarteren Körperbaues nicht achtend, den ganzen Tag hinter Pedantischen und an Maschinen stehen, und wir vergessen nicht, welches Opfer sie in geistiger Hinsicht bringen, wenn sie mit bewundernswerter Geduld eine eintönige, stumpf machende Arbeit ausführen, trotzdem sie mit ihrer eindrucksfähigen und beweglichen Seele eine wechselnde Beschäftigung brauchen. Wir denken auch an die Heimarbeiterinnen, die sich angestrengt viele, viele Stunden am Tage über die Näharbeit beugen und ihre Hände nicht rasten lassen.

Die Frau entdeckt neue Arbeitsmöglichkeiten und steht die schon vorhandenen in neuem Lichte. Ihre Phantasie und ihr Schönheitssinn gewinnen der troden Arbeit angenehme Seiten ab, und unter ihren Händen beleben sich die toten Dinge.

Nie wird der Arbeitsraum einer Frau nüchtern und faßl aussehend. Sie versteht es, ihre besondere Eigenart auf ihre Umgebung abfärben zu lassen, und der Raum, in dem sie sich täglich aufhält, trägt stets den Stempel ihrer Persönlichkeit.

Die Frau kniet sich wohl gefühlsmäßig tiefer in die Arbeit ein als der Mann, aber die Arbeit kann nicht viel an ihrem persönlichen Wesen ändern. In ihrer Freizeit wird man selten einer Frau anmerken, welchen Beruf sie ausübt. Nicht nur, daß sie sich pflegt und in Kleidung und Haltung das speziell Frauliche betont, sie vermag auch innerlich aus der unscheinbaren Hülle der Arbeiterin zu schlüpfen. Diese Wendigkeit im Wesen der arbeitenden Frau, die ihr wohl zum guten Teil angeboren ist, ist bezeichnend für sie und behütet sie davor, einseitig zu werden.

Und wie groß ist die Zahl der Frauen, die neben ihrer Berufsarbeit einen Hausstand führen und Kinder aufziehen. Doppelt schafften sie an der Zukunft unseres Volkes. Sie verwalten die wirtschaftlichen und kulturellen Güter, und sie bereiten das kostbarste Gut, die Jugend, auf das Leben vor.

Ihr, der deutschen Arbeiterin, gilt heute unser besonderes Gedanke, sie soll unserer Bewunderung und unseres Dankes gewiß sein.

Feodora Kern

Walpurgis

Geheiligtetes Erbgut unserer Altvordern.

Ob die Hexen wahrhaftig Unheil anrichten können? In unserer aufgeklärten Zeit alter hört sich die Frage reichlich überflüssig an. Und doch gibt es den geschichtlichen Beweis — einen Beweis, drastischer als sonst einen —, daß die „Hagezussen“ und „Hagebisse“ erschreckend übelwollend sein können. Im dunkelsten Mittelalter, da der Hexenglaube leuchtenartige Ausmaße annahm, haben es Tausende Unschuldiger furchtbar erlitten, was das Wort „Hexe“ bedeuten kann, wenn es mit unheimlicher Suggestivkraft sich in Menschen hineinirrt, die an sie glauben. Die Hexe, im germanischen Altertum noch eine weissagende Frau, galt im Mittelalter als mit dem Teufel verbündetes Weib, das Menschen wie Tieren Schaden brachte. Im Anschluß an die Folterung wurden die Hexen den Flammen überliefert. Häufig schritt das Volk auch zum Gottesgericht, indem es die Hexen ins Wasser warf.

Wer anders war an jenen grauenhaften menschlichen Verirrungen schuld, als die Hexen, die in der — Phantasie lebten. Der moderne Jurist würde sie aber wohl freisprechen gemäß dem Grundsatz *in dubio pro reo*. Immerhin, hätten die Hexen damals nicht in einer leicht beeindruckbaren Phantasie gelebt, es wären der Geschichte der Menschheit vierhundert lange Jahre schlimmer Verfolgungen und wahrhaftigster Verbrechen an Unschuldigen erspart geblieben.

Der Glaube an die Hexen ist auch in unseren Tagen noch nicht geschwunden, er ist aber auf die nüchternste Formel gebracht, so daß auch der Ueberängstliche mit ihm fertig wird. Er hat nichts mehr mit den mittelalterlichen Verirrungen zu tun, er will lediglich die große Tradition an unsere Vorfahren weiterführen, die in ihrer Einbildungskraft den Wald und die Flur, die ganze Natur, die sie umgab, zu einer Welt ewiger Geheimnisse erstehen ließen, zu einer Welt, in der Geister ohne Zahl ihr Domizil hatten. Elfen, Nixen, Dämonen, Wassergeister, Feuerdrachen, wilde Jäger, Brunnenmann, Hasemann, Baternmöhren, Vampire und wie alle die mythischen Wesen heißen mochten, sie waren die Herrscher dieser an Geheimnissen unerschöpflichen Welt. Und dieser Glaube an die heimlichen und unheimlichen Geister in den Lüften und in den Brunnenschächten wurde zum Vermittler zahlloser sinniger Bräuche, Anschauungen und Gewohnheiten, die sich ihren Zauber bis unsere Gegenwart hinein bewahrt haben. Heute aber ist mehr denn je Anlaß, uns dieses durch Brauch und Sitte geheiligten Erbgutes unserer Altvordern zu erinnern und dieses Kernstück allerältester Tradition recht lebendig wieder aufleben zu lassen. Gerade diese uralten Bräuche und Gewohnheiten, die dem Fühlen und Handeln unseres Volkes durch die lange Geschichte hindurch das Gepräge gaben, müssen als wertvolle Träger unseres Volkstums heute mit doppelter Liebe gewürdigt und hochgehalten werden.

Die Frage, was die Einbildungskraft unserer Vorfahren bei diesem Glauben an die Hexen wohl beflügelt haben mag, dürfte wohl kaum schwer zu beantworten sein. Unsere Vorfahren waren mit der Natur viel enger als wir verwachsen und sie sahen alles in der Natur mit völlig anderen Augen an. Die Nebelschleier, die in den Dämmerstunden, namentlich im Frühjahr und Herbst, über dem Boden dahinschweben, nahmen in diesen Augen überirdische Formen und Gestalten an, auch das merkwürdige Luftklimmern in den Wochen sommerlicher Hitze wurde zu einer Ausbeute ihrer Phantasie, es mußte es ihnen schon deshalb werden, weil ihnen die Wissenschaftler fehlten, die das Luftklimmern atmosphärisch analysierten.

Die Zusammenhänge zwischen diesen Naturbeobachtungen und den schreierlichsten, mit wahnhaftem blöndem Haat dahinschwebender



Der Freund stiller Stunden

Wir Erwachsenen haben alle noch in unserer Jugend dieses lange grauschwarze Etwas anfertigen müssen. Wir alle straukelten über die Ferse, die uns zur Achillesferse wurde. Es war auch wirklich zu schwer für kleine siebenjährige Mädchenhirne, sich in diesen Berechnungen und Zählungen auszukennen und, anstatt zu spielen, die schöne Zeit mit solchen Dingen hinzubringen. Einstimmig warfen wir ihn nach Jahren, als die neuentdeckte Frau so viel von sich reden machte und wir uns ungeheuer wichtig vorkamen, mit allem Zubehör über Bord. Unsere Mütter waren entsetzt über unsere Tat. Welch eine Schande wäre es für sie gewesen, den gesamten Strumpfbedarf der Familie nicht eigenhändig herzustellen! Diese Verachtung hätte man einem so pflichtvergessenen Weibe entgegengebracht.

Aber auch ohne diese wichtigen Voraussetzungen bekannten sie sich zu ihm und liebten ihn. Wie angenehm, wenn zwischen zwei Arbeiten ein paar Minuten Zeit lagen, ihn zur Hand nehmen zu können und ein paar Mal herum zu stricken. Man brauchte dabei nicht zu denken, konnte plaudern, die Kinder beaufsichtigen und hatte das befreiende Gefühl, nicht müßig zu sein. Er konnte



Weltvergessen

Geistern, den „lichten Lu“ (lichten Leuten), den „Trollen“ und den „Tauschrecherinnen“, wie sie benannt wurden, liegen offen zu Tage. Im Einklang mit diesen Naturbeobachtungen konnten die guten Geister, die Waldweiblein, die „Elfen“ und „lichten Lu“, auch gar nichts anderes sein als holde, liebliche Jungfrauen, die durch die Lüfte dahinstreichen und am Abend wieder herniederstiegen, um frühlichen Reigen im Hag zu huldigen.

Der Volksglaube war umso breiterer Raum gelassen, an die Elfenzüge zu glauben, als tatsächlich überall dort, wo die Elfen tanzten, „Hexenringe“ — von sattem Grün bewachsene Ringe auf Waldlichtungen — zurückblieben. Diese Hexenringe sind ungezählten Generationen ein sichtbares, unumstößliches Dokument für die Tatsache des Elfenreigens geblieben, bis schließlich der nüchterne Wissenschaftler dem jahrhundertalten Geheimnis den Zauber nahm. Die Hexenringe sind nämlich, so erklärt die Wissenschaft, nichts anderes als eine ganz na-

türliche Wachstumsercheinung. Ihre eigenartige Form rührt davon her, daß durch ringförmig wuchernde Blätterpilze der Gaswuchs anfänglich niedergehalten wird. Durch das Versaufen der Pilze jedoch wird dann ein besonders wirksamer Dünger gebildet, der das Wachstum umso stärker anregt.

Heute leben die Elfen fast nur noch bei den slawischen Völkern weiter, die Deutschen haben dafür die „richtigen Hexen“ behalten. Die leichtdahinschwebenden, lieblichen Jungfrauen mit wallendem Haar haben ihren Platz den schaurigen „Wettein“, die auf Mistgabeln und Besenstielen durch die Lüfte sausen und durch die Schornsteine ein- und ausfahren, räumen müssen. Selbst auf Böden und Schweinen kommen sie angeritten. Und die Luft erzittert, es zischt und tobt, es heult, — ein fürchterliches, grausiges Spiel, als habe aller Schrecken der Unterwelt sich aufgetan.

Hört, wie es Goethe sagt:

Stimme: Die alte Baubo kommt allein, sie reitet auf einem Mutter Schwein.

Chor: Ehre wem Ehre gebührt. Frau Baubo vor und angeführt! Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf, da folgt der ganze Degenhauf.

Hexen: Der Weg ist breit, der Weg ist lang, was ist das für ein toller Drang? Die Gabel sticht, der Besen kratzt, das Kind ersticht, die Mutter plagt.

Mephisto: Das drängt und stößt, das rutscht und klappert! Das zischt und quirlt, das zieht und plappert! Das leuchtet, sprühet und stinkt und brennt. Ein wahres Hexenelement.

Mephisto: Zwar bin ich sehr gewohnt infognito zu gehn, doch läßt am Galatag man seine Orden sehn. Ein Knieband gelächelt mich nicht an, doch ist der Pfadeseuf hier ehrenvoll zu Haus.

Der und Ehemänner auszogen, um an dem großen Weltentingen teilzunehmen. Der Schlingengraben war ein hartes Quartier und verlangte warme Kleidung. Keine Fabrik konnte ihn so mollig und weich herstellen und nicht zuletzt waren es wohl die vielen Wünsche und Hoffnungen, die mithineingestrickt wurden und uns über lange trostlose Abende hinwegbrachten.

Und wieder kamen Jahre, in denen wir es zu eilig hatten und keine Zeit für ihn blieb. Doch schüchtern wie ein Vögelchen im März kommen die ersten Stridnadeln zum Vorschein, und es ist wohl nur noch eine Sache von Monaten, da wird man sie wieder bei allen Frauen sehen. Es werden keine Beinlängen und Fersen mehr entstehen, aber all die hübschen geschmackvollen Dedden, Rissen, Zumper, Kinderkleider und Westen werden wir arbeiten. Bald wird es selbstverständlich sein, daß wir zum Tee und zum Kaffeeklatsch mit der Striderel erscheinen, müde all der andern Dinge, und uns mit Beglückung dazu befennen: Mädchen stricke und bestricke.

Der Strickstrumpf

Von Charlotte

auch beruhigen. Die aufgeregte Mutter wurde besonnen, wenn sie ihren Zorn durch die vier flinken Nadeln laufen ließ.

Doch nicht nur die Frauen hat er milde gemacht. Sein Einfluß traf manchmal auch große Geister

spät sah man ein, daß man auf den Leim gegangen war.

So wurde er geliebt, gehäht und mit ihm getändelt, aber er war da, und behauptete sich bis, ja bis die Maschine kam und die Technik siegte. Es wurde billiger, fertig zu kaufen, und das verfehlte ihm den Todesstoß. Er führte nur ein Schattenleben in den Stuben der alten Weiblein und Großmütter, deren Augen keine mühsame Arbeit mehr leisten konnten oder die glaubten, die Enkelchen würden erziehen.

Doch noch einmal kam er zu Ehren. Als unsere Väter, Brü-



„Die Elte.“

und Kämpfer. Der Schriftsteller Menzies erdachte seine unheimlichen Geschichten spät in der Nacht, wenn er mit Wein- und phantasieläuschem Kopf vom Stammtisch kam und durch die dunklen Gassen schlief, die er mit Spuckgestalten erfüllte. So stark umfiel ihn diese Welt, daß ihn selbst das Grauen packte und er wie gehetzt nach Hause lief, wo die treue Gattin saß und ihn erwartete. Erst bei dem friedlichen Geklapper ihrer Arbeit fand er Ruhe und die Kraft zu schreiben. Eine große Tennismeisterin trennte sich nie von ihm, und nach ihrem eigenen Ausdruck verwendete sie die Kampfpausen bei den großen Turnieren zum Stricken. Sie verschaffte sich dadurch Selbstkontrolle, Ueberlegung und Ruhe und entspannte ihre Nerven und Muskeln, die bis dahin wie im Fieber waren.

Manchmal wurde der Strickstrumpf auch Sinnbild der Eitelkeit. Jenes tolle Ding, auf unserer Abbildung „Die Elte“, das sich lächelnd über die Brust lehnt, hatte gewiß nicht die Absicht, zu arbeiten, sondern sie hielt ihn in den Händen, weil es anmutig aussah. Unwillkürlich strahlte man ihn mit schönen weiblichen Eigenschaften aus, und zu



Alte heilige Hände

Trüdelheze: Ihr Herren, geht nicht so vorbei! Laßt die Gelegenheit nicht fahren! Aufmerksam blickt nach meinen Waren. Es steht dahier gar mancherlei. Und doch ist nichts in meinem Laden dem feiner auf der Erde gleich als das nicht einmal zum tüchtigen Schaden der Menschen und der Welt gereicht. Kein Dolch ist hier von dem nicht Blut geflossen, kein Kelch, aus dem sich nicht, in ganz gesunden Leib, verzehrend helles Blut ergossen. Kein Schmutz, der nicht ein lebenswürdig Weib verführt, kein Schwert, das nicht der Bund gebrochen, nicht etwa hinter rücks den Gegenmann erstochen.

Mephisto: Frau Ruhme! Ich verstehe mir schlecht die Zeiten. Getan, gelacht! Gelacht, getan! Verleg sie sich auf Neuigkeiten! Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Mephisto: Der ganze Strubbs strebt nach oben. Du glaubst zu schweben und du wirst gelassen.

Deutsche Arbeit in der Welt!

Das Ausland braucht uns — und wir das Ausland!

Der 1. Mai, von der Regierung zum Tag der nationalen Arbeit bestimmt, gewinnt diesmal weit über die früher daran beteiligten Kreise hinaus Bedeutung. Bisher waren die damit Gemeinten in der Regel Handarbeiter; ihre Tätigkeit war immer irgendwie mit dem Begriff des „Schmutzigmachens“, um nicht zu sagen: des „Proletariats“ verbunden. Jetzt wird er jedoch ein Feiertag für alle. Denn alle sind wir Arbeiter. Es gibt keinen Unterschied zwischen niedrig und hoch, zwischen einfach und schwierig. Und im gewissen Sinne sind sogar die Arbeitslosen Arbeiter. Denn: alle schaffen. Alle bauen mit am Wert des Volkes. Alle sind sie von dem Streben befeuert, Deutschland wieder Weltgeltung zu verschaffen. Wenn es nämlich erst dem ganzen Volke gut ergeht, dann braucht sich auch der einzelne nicht mehr um sein Leben Sorgen zu machen. Der 1. Mai will die unzertrennliche Zugehörigkeit eines jeden Deutschen zum Gesamtvolk zeigen. Darüber hinaus will er aber noch mehr beweisen: die enge Verbundenheit Deutschlands mit der ganzen Welt.

In den letzten Wochen hat es manche Hehe gegen Deutschland gegeben. „Los von Deutschland“ hieß es teilweise außerhalb unserer Grenzen, „los vom Ausland“ echote es von innen heraus. Beide Forderungen wären heller Wahnsinn, wären eine Auffrischung der Kriegspsychose, die keinen Steige kennt, sondern nur Befestigte und Niedergeschlagene zurückläßt. Deutschland braucht die Welt und das Ausland hat uns nötig. Deutscher Geist und deutsche Tatkraft sind überall hingedrungen. Sie haben überall Bewunderung erregt. Es sei nur an die Fahrten eines „Graf Zeppelin“, an die Tat eines Hauptmanns Köhl, an die Erfindungen eines Grafen Arco, an die Dichtungen Goethes, an die Musik Wagners, an Furtwängler und unzählige andere erinnert.

Mit der ganzen Welt eng verbunden.

Wo man hinkommt, ob nach Irland, nach Südamerika, nach den nordischen Ländern oder in den Fernen Osten: überall findet man Zeugnisse deutschen Fleißes. Die Theater der ganzen Welt spielen deutsche Dichter. In allen Kultursprachen der Welt liest man deutsche Bücher. Die Verbreitung der Deutschen im Ausland, d. h. also von Leuten, die in Deutschland geboren wurden oder deren Eltern Deutsche waren, wird in ihrer Ausdehnung von nur wenigen geahnt: sie macht fast die Hälfte der Einwohner Deutschlands aus. Auf dreißig Millionen schätzt man sie. Im Jahre 1923 wanderten noch 115 000 Deutsche aus. Seitdem durchschnittlich in jedem Jahre 80 000. Annähernd 70 000 Schulen sorgen dafür, daß deutsche Sprache und deutsches Geistesleben auch im Ausland für die Heimat werben. In der ganzen Welt gibt es deutsche Vereine, überall Vertretungen deutscher Firmen, selbst in den entlegensten Gegenden. Der englische Schriftsteller Macaulay hat einmal gesagt: „England hat durch seine Literatur mehr Nutzen gehabt als durch seine Flotte.“ Er wollte damit die Bedeutung der englischen Kultur außerhalb der Landesgrenzen kennzeichnen. Ähnliches kann man auch von Deutschland sagen: Das deutsche Geistesleben hat in der ganzen Welt Früchte getragen.

Deutschland braucht das Ausland — das Ausland braucht uns. Schon unsere Lage bringt das mit sich. Mit zehn Staaten haben wir gemeinsame Landesgrenzen; daß sie ungeschützt sind, weiß jedes Kind. In neunzehn europäischen Staaten sind holländische Sted-

lungen deutscher Volksgenossen vorhanden. Die Verbindungen des Deutschen nach dem Ausland erstrecken sich nicht nur auf Fremde, sie gehen auch zu Landsleuten. Bismarck, der einst einen Trennungsstrich zwischen „Volksgegnen und Landsleuten“, d. h. Auslands- und Inlandsdeutschen, zog, würde sich heute berichtigen müssen. Die Pflege des Auslandsdeutschtums haben viele Vereine zu ihrer Lebensaufgabe gemacht. Es sei denn nur an das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart erinnert: über 35 000, das Ausland betreffende Auskünfte mußte es im vergangenen Jahre erteilen, 48 000 Lichtbilder konnte es zu Vortragswenden ausleihen, 900 auslandsdeutsche Zeitungen muß es ständig lesen.

austritt, heißt man ihn herzlich willkommen. Wo sich persönliche Beziehungen nicht ermöglichen lassen, hilft man sich schriftlich: deutsche Wissenschaft steht im regen Bucheraustausch mit dem Ausland. Sie stößt in die entferntesten Winkel vor. Kennen Sie überhaupt Städtenamen wie Allgarh, Hyderabad, Deccan und Dacca? Aber dort bestehen Universitäten, und dort studiert man deutsche wissenschaftliche Arbeit. Der in der Kriegszeit geforderte Boykott der deutschen Wissenschaft ist längst überholt. Man bereitet ihr nirgends mehr Schwierigkeiten. Im Gegenteil: man begrüßt sie überall. Deutsche Arbeit ist überall gern gesehen. Und was der erst kürzlich aus China zurückgelehrte deutsche Forscher, Pro-

erste große deutsche Vierung dorthin. Zum erstenmal konnte man sich im Fernen Osten der englischen Konkurrenz gegenüber mit Erfolg behaupten. Das war aber nur ein Anfang. Schon wartet dort ein neuer großer Auftrag für die deutsche Industrie: ein Vorvertrag mit der chinesischen Regierung sichert Deutschland den Bau eines großen Hüttenwerkes am Yangtse zu. Der Baubeginn steht noch nicht fest.

Deutsche Teerfarben beherrschen die ganze Welt, insbesondere den Fernen Osten. Deutsche Chemikalien, deutsche pharmazeutische Präparate werden überall gebraucht, immer wieder kann man das stolze Zeichen des Bajer-Kreuzes finden. Photographische Artikel sind eine stark begehrte Handels-

Die größte Klappbrücke des europäischen Festlands, die Königin-Brücke in Rötterdam: ein deutsches Erzeugnis. Sie führt über den fünfzig Meter breiten Königshafen und ist mit festen Drehpunkten zur Verbindung des Straßenverkehrs versehen. Das Gesamtgewicht der Eisenkonstruktion beträgt allein circa 1000 Tonnen. In Pancevo bei Belgrad (Jugoslawien) haben die Vereinigten Stahlwerke zusammen mit anderen deutschen Firmen gar 20 000 Tonnen Material eingebaut.

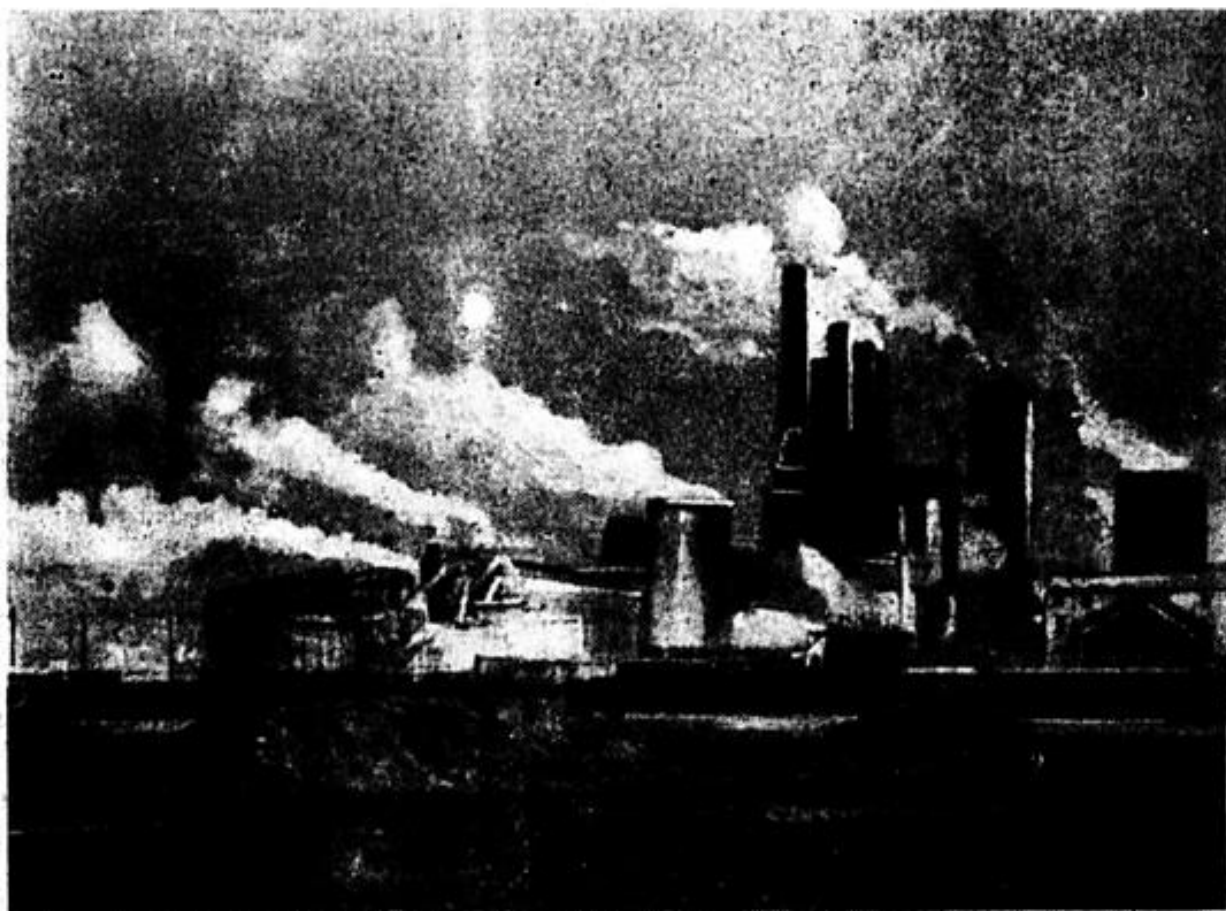
Man braucht ferner nur an die A. E. G. und Siemens zu denken, um sich einen Begriff davon zu machen, welche Bedeutung

die deutsche Industrie in der Welt

spielt. Die Zweige dieser Weltfirmen erstrecken sich überall hin. Enge Geschäftsverbindungen verknüpfen sie mit dem ganzen Ausland. Eigene Büros werden in fast allen Ländern in und außerhalb Europas unterhalten. Eigene Verkaufsgesellschaften befinden sich an allen Weltplätzen; in Johannesburg (Südafrika) genau so wie in Argentinien, in Athen ebenso wie in London — kurz: die ganze Welt wird erfasst. Auf das Siemens- und A. E. G.-Zeichen stützt der Ausländer und mit großer Freude der Auslandsdeutsche immer wieder. Da erblickt er in Norwegen die Eidanger Salpeterfabrik, im Erzgebiet von Krivovo-Pag des staatlichen südrussischen Erztrastes kurz ein Kraftwerk, ein Dampfkraftwerk in Yna del Mar (Chile) und ein Diesellochwerk in Angora (Türkei), ein Kraftwerk in Rio de Janeiro (Argentinien), ein Wasserkraftwerk in der Stadt Macabe in Südbraasilien — wieviele kennen wohl diesen Namen? — da fährt er mit der elektrischen Staatsbahn in Costa Rica: alles deutsche Erzeugnisse. Er trifft Kondensations-turbinen in Japan, in Formosa, in Adana sieht er ein Diesellochwerk, das in seiner äußeren Gestaltung der Eigenart der umliegenden orientalischen Bauten angepaßt ist, in Santa Maria (Guatemala) findet er ein Stauwerk: alles deutsche Arbeit. Und weiter aus der Fülle der Beispiele: das Elektrizitätswerk Quemesane (Portugiesisch-Ostafrika), die elektrische Straßenbahn in Menden — sie wurde von der A. E. G. trotz des Krieges gebaut: alle geben sie Zeugnis von deutscher Tatkraft und deutschem Arbeitswillen. Dabei sind nicht einmal erwähnt die vielen Schöpfungen, an denen deutsche Ingenieure beratend mitgeholfen haben.

Die Weltwirtschaftskrise hat natürlich hemmend gewirkt. Allein, wenn ein großes Werk in seinem letzten Geschäftsbericht schreibt: „Im letzten Vierteljahr 1932 ist eine Wiederaufwärtsbewegung eingetreten. Um die Jahreswende wurden in verschiedenen Betriebszweigen die entsprechenden Ziffern des Vorjahres, die in drei anderen Vierteljahre nicht erreicht waren, wieder erreicht und sogar teilweise überschritten“ — gibt das nicht neuen Mut?

Max Lenz



Unser größtes Industriewerk, Leuna, bei Beginn der Morgenschicht

Deutsche Kulturarbeit

läßt sich nicht in Zahlen angeben. Wie will man errechnen, wie sehr der Professoren-, Studenten- und Schüleraustausch nützlich war? Wir stehen da in enger Verbindung mit Amerika, England, Frankreich, Spanien und den nordischen Ländern. Das Ibero-Amerikanische Institut dient der Pflege der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Südamerika. So gibt es ähnliche Institute für beinahe jedes größere Land. Da lehren an der Tungshih-Universität in Shanghai allein zwanzig deutsche Professoren. Da sind viele Expeditionen im Auslande unterwegs. Man braucht da nur an die Arbeiten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Deutschen Rotgemeinschaft zu denken. Ein Bericht dieser Gesellschaften über ihre Auslandsarbeiten umfaßt trotz gedrängter Darstellung mehrere Seiten.

In alle Gegenden dringt deutscher Forschungsgeist; und wo er

fessor Lessing erklärte, gilt für die ganze Welt. Er meinte: im fernsten China spricht man überall mit außerordentlicher Hochachtung von den Deutschen. Man schätzt sie als zuverlässige Kaufleute und große Könner.

Die Güte der deutschen Arbeit

behauptet sich überall fleißig. Sie findet in der ganzen Welt Anerkennung. Die deutsche Schiffahrt hat im letzten Jahr für ungefähr 275 Millionen Devisen ins Land gebracht; dabei ist unberücksichtigt, wie weit sich die Werbung des deutschen Fremdenverkehrs im Ausland zugunsten der Heimat ausgewirkt hat.

Da haben die Vereinigten Stahlwerke zusammen mit W.A.R. (Maschinenfabrik Augsburg-Rürnberg) es fertiggebracht, die Lieferung von 15 000 Tonnen Eisenkonstruktionsmaterial für das Hochhaus in Shanghai übertragen zu bekommen; es war die

ware und machen ein starkes außereuropäisches und Uebersee-geschäft aus. Weite Teile des Auslandes werden mit Stickstoffien versorgt. Viele deutsche Arzneien, wie die gegen Tropenkrankheiten, Schlafmittel, die Herstellung von Serum, schwefelsaurer Ammoniak usw.: alles nimmt der Weltmarkt gern auf. An vielen Stellen der Erde steht Deutschland als Lieferant an der Spitze.

Telefunken: eine Firma von Weltgeltung. Deutsche Lautsprecher sind überall zu haben. Deutsche Grammophonplatten werden in der ganzen Welt verkauft. Unlängst hat erst die Firma die neue Sendestation in Oslo in einer Stärke von 60 Telefon-Äquivalentleistung errichtet: eine Auslandsarbeit von vielen.

Vor Jahren kaufte Siemens das Schennando-Werk in Irland, ein ungeheures Stauwerk zur Erzeugung von Elektrizität. Ein halbes Jahrzehnt hatten Deutsche damit zu tun gehabt.



Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberger

Inhaltsangabe.

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franke, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren.

(4. Fortsetzung)

Beim Essen hat Ursula eine neue Ueberraschung für ihn. „Am Sonntag mußt du antreten!“, sagt sie lustig. „Ein paar aus dem Seminar haben sich zusammengetan, um in Bogellangs neuer Nacht eine Wochenendausfahrt zu machen. Wannsee, Havel und so weiter. Natürlich mußt du mitkommen! Sie wollen dich auch mal kennenlernen.“

Günter wehrte sich ganz instinktiv. „Was soll ich bei euch?“, sagt er verstimmt. „Deine Kollegen sind alle viel jünger als ich; deine Kolleginnen interessieren mich nicht. Außerdem bin ich nicht gern fünftes Rad am Wagen.“

Aber Ursula wird böse. Ob er nicht wenigstens einmal Sonntags Zeit für seine Frau habe? Und ob er sich gar keine Mühe geben wolle, wenigstens zuweilen ein paar nette „verheiratete“ Stunden zuwege zu bringen? Und überhaupt — wie er auf die Idee komme, sie Samstag und Sonntag mit fremden jungen Leuten allein unterwegs zu lassen?

„Ist ja nicht nötig!“, sagt Günter gereizt. „Kannst ja zu Hause bleiben!“

„Wenn ich zu Hause bleibe, hab' ich zu arbeiten“, widersetzte sich Ursula.

Günter gibt keine Antwort, ist und schweigt. Nach dem Abendbrot packt Ursula ihre Bücher zusammen, gähnt ein bißchen und redet ihre Arme. „Ich bin müde“, heißt das. Aber Günter ignoriert es; er nimmt zwei Gläser aus dem Schrank, klingelt dem Mädchen, bestellt das auf Eis gestellte Bier und geht mit den Gläsern in die Laube.

Ursula folgt ihm nach einem Weilschen. Raum, daß sie beide sitzen, klangt sie wieder von ihrem Ausflug an. „Du mußt mit!“, sagt sie bittend. „Die frische Luft ist mir wahrhaftig zu vergnügen, und schon darum solltest du dich zum Mitkommen überwinden.“

Günter ist des langen Hin- und-herredens müde. Er gibt nach.

„Man müßte jeden Abend bis spät in die Nacht hinein hier sitzen“, sagt Günter mit einem tiefen Atemzug, und es klingt seine Bitte mit: Wir müßten zusammen hier sitzen, Ursula...

Ursula versteht ihn auch. So weit sind die beiden noch nicht voneinander, daß sie nicht hören könnten, was aus seinem Herzen zu ihr gesagt wird. Aber sie gibt dem Gefühl nicht nach. Sie weiß: wenn sie hier des Abends sehr lange gesessen hat, ist ihr der Kopf am nächsten Morgen benommen; und mit benommenem Kopf kann sie nicht arbeiten. Sie muß haushalten mit ihren Kräften; sie hat schon ein paarmal mit leisem Schreden gefühlt, wie die frische Spannung ihrer Nerven nachläßt; sie hat ein feines Schwindelgefühl in den Schläfen und über den Augen gehabt, und zweimal ist es geschehen, daß sie über den Büchern einschlief. Das darf nicht sein! Was soll das werden? Sie muß mit sechs oder sieben Semester fertig werden; länger hat sie kein Geld zur Verfügung. Und sie will und will in dieser Zeit fertig werden — aus Ehrgeiz und aus heimlicher Sehnsucht, in den Beruf zu kommen, Geld zu verdienen, wirklich selbständig zu sein. Und während Günter neben ihr sitzt, sie mit liebevollen, schon wieder ganz guten und ganz friedlichen Augen betrachtet, führt sie ihre Gedanken in eine weite Zukunft spazieren. So, wie Edith

sie das gelehrt hat: ganz aufs Praktische gestellt, ganz nüchtern und ehrgeizig.

Ueber den Tisch hinweg greift Günter nach ihrer Hand. „Was hast du heute gearbeitet, Uchi?“

„Ach? Ach — nichts, was dich interessiert. Altes Handelsrecht und so was. Morgen will ich mir mal Ediths Kolleghefte holen. Und morgen Abend wollen wir zusammen ein bißchen pauken; dann kann ich mir den freien Sonntag eher gestalten.“

„Ich wollte eigentlich morgen auch früher nach Hause kommen.“

„Geh doch zu Gast!“, gibt Ursula etwas unbedeutend zur Antwort.

Und dann ist es geschehen. „Ja“, sagt Günter mit einer fremden, rauhen Stimme, „jawohl — ich gehe morgen zu Gast.“ Steht auf und gibt Ursula mit einem viel zu glatten Lächeln die Hand. „Ich bin auch müde, und ich wäre sehr froh gewesen, wenn ich mich hier

Schlips greift mit seiner unsichern und nervösen Hand; und wie er mit Schieläugen in der Wandelhalle auf und ab läuft, wenn er auf Fräulein Mundt wartet.

Nun muß also Fräulein Mundt vorgeführt werden, stud. med., und mit einem ganz unwahrscheinlichen Wuschelkopf gelehrt. Ursula steht vom Tisch auf, schiebt sich die Haare wind zur Mähne hoch, macht ihren Rock um einige Zentimeter kürzer und aus der Serviette den unvermeidlichen Schal und her — so, wie die Mundt es zu tun pflegt.

Günter hat beide Arme breit auf den Tisch gelegt und lacht schallend. Ursula macht das zu schön. Und, durch seinen Beifall ange-regt, führt sie nun alle der Reihe nach vor: den kleinen Röhrer und die lange Mierich, den Russen Boris und den Italiener Merzini und schließlich Edith — das Fräulein Doktor hinterm Vordentisch.

möchte. Das solltest du doch wissen!“

Dann scheint Herr Bogellang eine lange Rede zu halten. Günter hört, wie Ursula in ihrem Sessel mit den Fußspitzen spielerisch gegen die Schreibtischwand tippt, und hört hin und wieder auch den sehr weichen Klang ihres Lachens. Unwillkürlich setzt er sich auf den Teppich und wartet. Es ist ihm gar nicht klar, daß er horcht; es ist ihm nur, als sei nun sein Spaß sinnlos geworden und als schließe ihn irgend etwas von den beiden am Telefon ab.

„Lieber Hans“, sagt Ursula dann auf einmal, „kein Mensch kann sich mehr freuen als ich. Ich werde morgen den ganzen Tag daran denken — hörst du? Und am Sonntag feiern wir beide es ganz heimlich, daß niemand was merkt — nicht?“

Günter weiß nicht, worum es sich handelt. Er weiß gar nichts; aber das trifft ihn weniger als der Ton, in dem alles das gesagt wurde. Den Ton kennt er. Und es ist seiner Meinung der Ton, der einzig und allein ihm zukommt, weil nur eine sehr gutgestimmte und zärtliche Uchi ihn zuweilen anzuschlagen weiß. Uchi ist also auch zu andern Männern so lieb; Uchi hat sogar ein niedliches kleines Geheimnis mit diesem Bogellang!

Während Ursula ahnungslos noch ein paar Abschiedsworte ins Telefon sagt, schleicht Günter betreten zurück. Und es kommt ihm gar nicht in den Sinn, wie lächerlich es ist, daß er da auf allen vier Knien über den Teppich kriecht und sich erst an der Tür erhebt.

Es kommt ihm auch nicht in den Sinn, nun Ursula sogleich zu stellen; zu bekennen, daß ein Zufall ihn zum Lauscher gemacht habe, und ehrlich zu sein. Er schweigt, geht zurück zur Gartenlaube, setzt sich in einen Stuhl und tut, als habe er hier gewartet.

Als Ursula wiederkommt, lieb und freundlich wie zuvor, und nur sagt, Hans Bogellang sei am Apparat gewesen, geht er nicht darauf ein, sondern gähnt und legt hinter der hohlen Hand her erzwingen gleichmütig: er sei jetzt sehr müde.

„Siehst du, das kommt von dem dummen Bier!“, sagt Ursula mitleidig, schiebt die Bierflasche weit zurück, klettert wieder auf seinen Schoß und legt seinen Kopf gegen ihre Brust.

So sitzen sie ein Weilschen ganz schweigend. Ursula, zärtlich auf seinen blonden Schoß herunter-schauend; Günter mit Augen, die abwesend das Gartengitter ab-tasten. Und obgleich sie vielleicht lange nicht mehr so eng miteinander verschlungen beisammenge-essen haben, ist plötzlich ein hohler, leerer Raum da, von dem Ursula nicht weiß, wie er zwischen sie kam, über den Günter jedoch in diesem Falle mancherlei zu sagen wüßte.

„Ich will noch ein bißchen Ge-schichte pauken“, sagt sie in die Stille hinein, kleinlaut und fast unwillkürlich.

Günter fährt auf. „Du das!“, gibt er unverhältnismäßig schnell zurück.

Mit Märtyrergefühlen geht Ursula an ihren Schreibtisch. Mit Märtyrergefühlen trottet Günter ins Schlafzimmer, wirft seine Zoppe in hohem Bogen auf den Diwan, zerrt unmutig den Schlips vom Kragen, bräut im Badezimmer, daß alles schwimmt, und haut sich dann mit einer Wucht ins Bett, die eines Feldsoldaten würdig gewesen wäre.

Und er schlägt eine schwere Schlacht gegen sich selbst. Gegen eine Stimme, die sagt, er solle jetzt sogleich zu Ursula gehen und sa-gen, was ihn verletz hat; gegen eine Sehnsucht in sich, jetzt sogleich zu Ursula zu gehen und zu hören, daß nicht wahr ist, was er sich so

denkt... Aber er bleibt liegen. Flucht ein bißchen zwischen den Zähnen, wandert mit den Gedan-ken von Ursula zum Büro und zu seiner immer noch unverkauften Müdenstube — und schläft schließ-lich ein. Zu einer Zeit, da Ursula an ihrem Schreibtisch runde Arin-gel auf endlose Statistiken malt und schluchzend die runden Trä-nentropfen betrachtet, die kleine Beulen ins Papier machen und sehr groß sind. —

Tragische Abende gehen eben so schnell vorbei wie andre. Und Tage nach tragischen Abenden ebenfalls. Im Nu ist der Son-nitag da — der Ausflugs-sonntag.

Günter ist aus sehr geheimnis-vollen Gründen mit großem Eifer dabei. Er ist einer der Lustigsten von Anfang an; er läßt alle seine Künste spielen und versteht es glänzend, sich einzufühlen. Wer diese acht jungen Menschen im Borortzug sitzen sieht, reden und lachen hört, der weiß wahrhaftig nicht, daß einer darunter sitzt, der längst in Amt und Würden ist, und daß eine junge Frau dabei ist, die noch vor zwei Tagen Schredliches über ihre Ehe dachte und im tiefsten Grunde ihrer Seele bereit war, der Liebe abzu-schwören.

Nein, so sieht das nicht aus. Und wenn Günter dem Hans Bo-gellang knallend auf den Rücken klopf und ganz besondere Wis-sen für ihn in petto hat, so ist an-zunehmen, daß sich da zwei junge Kerle sehr gut leiden mögen.

Hans Bogellang nimmt das ohne weiteres an. Er hat Ursula noch einmal so gern, weil sie einen so vernünftigen Mann hat, und er sieht ein, daß natürlich eine Frau mit so einem Mann keines-wegs mehr als nur bescheidenste Freundschaft für ihn übrig haben kann. Nur wundert er sich ein bißchen, daß Ursula ihre glänzenden Augen so oft zu ihm her-überschickt, daß sie, den Arm um dessen Schulter, mit dem feurigen Merzini am Abteilfenster steht und ausgerechnet Boris an ihrem Apfel beißen läßt. Warum das? denkt Bogellang und fühlt sich plötzlich solidarisch mit Günter. Aber Günter scheint solche Dinge gar nicht zu sehen. Er sieht, die Hände auf die Knie gestützt, und ist gänzlich dabei.

Später, beim Bootkarmachen, bittet er Bogellang sogar um ein Amt. Er wolle sich um den Wo-tot kümmern, meint er bittend: er sei doch Autofahrer. So kommt's, daß Bogellang Zeit hat, neben Ursula zu sitzen und — gemütlich in die hellen Korbfessel gekrückt — ganz allein mit ihr zu reden. Das geschieht mit etwas gedämpfter Stimme, weil es für die andere nicht durchaus bestimmt ist, und weil, wie Bogellang in übertrie-bener Höflichkeit annimmt, solch persönliche Dinge die andere im Gespräch nur stören.

In einer winzigen Bucht der Pfaueninsel machen sie halt. Nach dem Mittagschlaf ist Günter der erste, der ins Wasser springt. W- auf die lange Mierich, die ihre Badelappe nicht finden kann, und Ursula folgen ihm alle. Aber Bogellang hat kaum ein paar Züge im Wasser getan, da macht er kehrt, kommt zum Lagerplatz zurück und hockt sich im Bademantel zu Ursula. Günter kann das genau sehen, obwohl er wie ein wilder hinter dem Wasserball drein ist und weit draußen schwimmt.

„Wollen wir jetzt mal davon reden?“, erkundigt sich Bogellang indes bei Ursula.

Ursula ist einverstanden. Sie nimmt ihren Mantel über und geht neben Bogellang her, in der Wald hinein. „Ach! uns ein biß-chen laufen!“, sagt sie. „Sonst wirst du mit deinem nassen Badeanzug kalt.“



Wenn ich zu Hause bleibe, hab' ich zu arbeiten, widersetzt sich Ursula

ein bißchen an dir hätte erfrischen können. Aber man sitzt neben dir wie ein unwillkommener Gast. Gute Nacht, Ursula! Vielleicht ist es besser, ich gehe schlafen, ehe der Tag mit bösen Worten endet. Von mir aus ist's nicht mehr weit von den bösen Worten entfernt. So lachst du dir das vorkommen mag!“

„Sei nicht so überempfindlich! Ich weiß gar nicht, was du willst. Bleib doch hier! Hier ist's doch sehr hübsch.“

Wie aber Günter mit entschlos-sener Wendung zum Haus geht, fühlt sie doch etwas wie Erleich-terung. Solche Abende, untätig bei einem Glas Bier in der Laube verbracht, sind nicht sehr selten er-freulich. Was soll man miteinander reden? Seine Gespräche sind ihr so fremd. Und was weiß er von ihrem alten Handelsrecht?

Ueber den etwas brüsten Ab-schluß des vergangenen Abends wird am nächsten Tag nicht mehr gesprochen. Um so mehr jedoch über den bevorstehenden Ausflug mit den Kollegen. Ursula freut sich darauf wie ein Kind; und die Art, wie sie beim Frühstück und beim Abendessen, das sie diesmal zusammen einnehmen, von ihren Kollegen redet, ihre Eigenheiten und Eigenarten und Unarten, ihre guten Seiten und lustigen Schwächen schildert, bewirkt, daß es auch Günter plötzlich gelüstet, dabei zu sein.

Ursula macht ihm zum Beispiel vor, wie ihr Freund Bogellang nachdenkt. Sie steckt die Gabel an Stelle eines Bleistifts hinter's Ohr und schiebt den rechten Zeigefin-ger langsam an der Nase auf und ab. Dann „kommt sie auf den Ge-danken“ und sticht mit demselben Finger Löcher in die Luft. Sie macht das prächtig nach.

Und auch den Kollegen Filscher ahmt sie nach: Wie er bei der Be-grüßung immer die rechte Schul-ter hängen läßt und gleich an den

Wirklich, sie übertrifft sich selbst; sie spricht vor Witz und hat einen so roten Kopf, daß Günter ihr zwischendurch sein Taschentuch an-bietet „zum Abwischen“. Und wie das geschehen ist, stürzt er plötzlich vom Tisch her zu Ursula hin und küßt sie nach Herzenslust ab. So kommt es von selbst, daß er den ursprünglich vorgesehenen Abend-besuch bei Fygt verschiebt und Ur-sula mit einem verschämten Lächeln die Bücher zusammenpackt und engumschlungen mit Günter in der Laube sitzt.

Ursula nickt. Sie ist so glück-lich. Und ein klein bißchen steht sie unter dem Druck, sie müsse mit viel Liebelein sehr viel Vergange-nes gutmachen. Gerade will sie etwas Derartiges vorsichtig in Worte fassen, da lautet das Tele-phon, und Sophie meldet Herrn Bo-gellang. Ursula läuft ins Zim-mer, und Günter streckt sich lang und behaglich aus und redt die Arme verlegt in die Luft. „Tele-phonier du nur!“ sagt er großmütig zu dem unbekannten Herrn Bogellang, den er übermorgen kennen-lernen soll, und wartet.

Aber er muß lange warten. Schließlich schleicht er wie ein In-dianer ins Haus hinein und auf allen viere über den Teppich hin-über zum Herrenzimmer. Er will Ursula ein bißchen nicken. Am Vorhang, der ihn noch vor Ursula verdeckt, hört er zum ersten Male auf das, was dort am Telefon ge-meldet wird.

„Du bist so dumm!“ hört er Ur-sula sagen. — Wer ist dumm? Bogellang? Und die beiden duzen sich? Er lauscht... „Aber natür-lich!“ sagt Ursula wieder. „Das geht doch keinen was an!“ Dann lächelt sie leise und, wie es Günter scheint, zärtlich ins Telefon hin-ein. „Ach? Aber, lieber Hans, was denkst du? Ich wüßte keinen Menschen auf der Welt, dem ich das weiterzagen müßte oder

(Fortsetzung folgt)

Von Frauen - für Frauen

Die Frauen von damals

Wir haben eine Reihe Frauen an uns vorbeiziehen lassen, die lange nicht mehr unter den Lebenden weilen. Wir mußten erkennen, daß sie den Heutigen in gar nichts nachstehen, sondern in diesem weit überlegen waren. Sicher gibt es einige unter uns, deren Verdienste so groß sind, daß ihr Name nicht untergehen wird. Aber diese Fülle von Gestalten, die Kraft ihres Geistes, ihres Gemütes und ihrer Weiblichkeit, die durch mehr als hundert Jahre nicht vergessen wurden, haben wir nicht. Wir glaubten, unsere Zeit sei das Jahrhundert der Frau, und wir wären die ersten, die etwas zu ihrer Weiterentwicklung und Befreiung getan hätten und müssen nun einsehen, daß es nicht so ist.

Durch Not und Krieg und Hunger gezwungen, verließen wir das Heim und erlernten männliche Arbeiten zu verrichten und glaubten uns dadurch voran zu bringen. Wir mußten so handeln, weil es keinen andern Ausweg gab, aber der Instinkt hätte uns warnen müssen, nicht zu weit zu gehen und aus der Not keine Tugend zu machen. Kulturelle Fortschritte haben wir nicht zu verzeichnen, das richtet uns strenger als Worte sagen können. Ob wir uns an eine Ottilie von Goethe, Johanna von Schopenhauer, Charlotte von Schiller, Karoline von Wolzogen oder eine der vielen andern erinnern, immer sind wir bei ihnen die prachtvolle Kämpferin, die nicht dem Mann ins Handwerk pfeifen wollte und jeden nach seiner

Eigenart reiß werden ließ. Man rechnete nicht darum, wer klüger sei und wer gescheiter. Sie gaben sich einfach und natürlich, mit den selbstverständlichen Grenzen und Unterchieden, die zwischen die Geschlechter gelegt worden sind. Sie waren sich dieser Waffen wohl kaum bewußt und gebrauchten sie, ohne darüber nachzudenken.

Welch ein Wahnsinn von uns, zu erstreben: Gleichstellung von Mann und Frau! Nur durch Not und Hunger zermürbte Gehirne konnten diese Theorie ausbrüten. „Freiheit des Weibes!“ Wir wissen mit unserer Freiheit nichts anzufangen und laufen in die Irre. Kräfte, die sich unter dem Schutz des Mannes und des Hauses entwickeln können, kommen nicht zur Entfaltung. Neugierde Anpassung durch gleichen Ausbruch und möglichst gleiche Kleidung, Haarschnitt usw.! Welch eine öde Welt, wieviel Reizlosigkeit und Abstumpfung war die Folge!

Wir haben übergenug von diesem Leben, das wir uns selbst geschaffen und als Garten Eden erdacht haben. Wir haben geirrt und bekennen uns mutig dazu, nur dann können wir an einen Neuaufbau denken und wieder Kulturträger werden. Wir wollen wieder Frauen sein und aus dem Gefühl der Mütterlichkeit und der Erdbundenheit schöpfen, die ein Gott in uns hinein legte und uns zur Aufgabe machte. Dazu sollen die Unvergessenen uns Vorbild sein. Charlotte Kießlich

Dem Sommer entgegen

Kaum sind die ersten Blätter grün, spult es schon in unsern Köpfen: was machen wir mit unsern Ferien, um möglichst viel Erholung und Genuß davon zu haben?

Ich glaube, einen allgemeinen Ratsschlag kann man überhaupt nicht geben. Die Gesundheit, der Geldbeutel, die Kinder, das Verhältnis zwischen Mann und Frau und die verschiedensten Nebenumstände haben ein wichtiges Wort mitzusprechen. Grundgedanke sollte immer eine wirkliche Loslösung vom Alltagsleben sein. Das ist überall möglich, mit den bescheidensten und luxuriösesten Ansprüchen.

Vor allen Dingen macht man einen genauen Ueberschlag, welche Mittel zur Verfügung stehen. Dann erst kann man irgendwelche Ziele ins Auge fassen. Bei der Berechnung einer Reise gebe man sich keinen Selbsttäuschungen hin. Überall entstehen Nebenkosten, es gibt Kurtagen, Kosten für Gepäck, Getränke oder gelegentliches Ausgehen, die man bedenken muß. Lieber Ziel und Dauer einer Reise bescheidener einrichten, als mit Geldsorgen belastet zu sein, man hätte bestimmt keine wirkliche Erholung.

Ergibt die Rechnung, daß auch der einfachste Landaufenthalt unmöglich ist, sei man großmütig und verzichte dieses mal ohne Trauern. Man hat ein ganzes Jahr vor sich, in dem man besser sparen wird für die Ferien, denn gewöhnlich fängt man damit zu spät an.

Man kann seinen Urlaub auch zu Hause zu einem Erlebnis gestalten. Man kann alle Zeiten umdrehen, man kann mit den Hühnern schlafen gehen und der Sonne entgegen wandern, man kann faulenzeln und bis in den hellen Mittag schlafen und die Wälder seiner Umgebung einmal beim Mondsein kennen lernen, man kann lesen und sporttreiben und alles nach seinem eigenen Wunsch und Willen formen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben,

daß man sich die Erholung gar nicht leisten kann. Will man in dieser Zeit einmal von den Kindern ausspannen, weist einem jede Schule und jedes Wohlfahrtsamt Sammelstellen nach, von wo aus die Kinder täglich unter Obhut eines Jugendlehrers ins Freie geführt werden. Sie wandern, treiben gemeinsame Spiele, werden für ein paar Wochen verpflegt und werden gleichzeitig, ohne daß sie es merken, zur Kameradschaft erzogen. Gottseidank sind die heutigen Lehrer und Lehrerinnen keine Schreckgespenster mehr wie in unserer Jugend, sondern sie sind den Kindern wirklich Freund, Berater und Erzieher im besten Sinn. Größere Kinder nehmen wohl auch an längeren Wanderungen der Pfadfinder- und Wandervogelbünde teil.

Be findet man sich in bedrängten Verhältnissen, und hat aus gesundheitlichen Gründen eine Erholung nötig, gibt es verschiedene Stellen, die aus staatlichen und privaten Mitteln Unterkunft- und Erholungsstellen unterhalten und nachweisen.

Erfreulicherweise haben sich viele unserer deutschen Bäder entschlossen, sogenannte Bauhallen und Mittelstandsuren einzuführen. Dadurch haben auch wenig Bemittelte die Möglichkeit, ihre Gesundheit in einem für sie in Frage kommenden Badeort aufzufrischen. Ehe man sich zu einer solchen Trink- oder Badesur entschließt, ist unbedingt der Arzt zu fragen.

Falsch ist es, aus Bequemlichkeit immer wieder in den gleichen Ort zu gehen, um vor Überraschungen sicher zu sein. Gerade das Unbekannte macht einen großen Reiz des Reisens aus. Es müssen nicht immer unangenehme Dinge sein. Wenn man vorher genügend Erkundigungen einzieht, wird man vor ihnen sicher sein.

Höflichkeit einst und jetzt

Könnte man mit wenigen Worten treffend unterscheiden, früher kultivierte man die Form und heute das Herz. Wer erinnert sich noch an die Höflichkeiten der Vor- und Nachjahrhundertwende? Man glaubte ritterlich zu sein, wenn man in lieblichen Worten und galanten Verbeugungen einer schönen Frau den Hof machte, man glaubte ein vollendeter Kavalier zu sein, wenn der Gruß im Salon und auf der Straße mit der mühsam eingelesenen Grazie erledigt wurde und man war gleichzeitig, wenn man die Pose soweit beherrschte, daß man ihr glaubte und sie für angeboren hielt. Stolz erfüllte die Brust, wenn man den ganzen Formen- und Titelzwang lückenlos im Kopf hatte und man wäre sehr beleidigt gewesen, wenn jemand gewagt hätte, die Ehrenbezeichnungen unseres Berufes oder unserer Klasse fortzulassen. Aus dieser rein äußerlich gestaltenden Form ergaben sich dann stets die schwierigsten Feinlichkeiten und Unzulänglichkeiten, wenn eine Gelegenheit aus dem Rahmen des Üblichen fiel und Herzenskraft verlangte. Nur die allerwenigsten Menschen und nur die Besten, machten sich schon damals frei und erlaubten sich manchmal, auf Kosten der Form das Herz sprechen zu lassen und danach zu handeln. Heute ist das zur Selbstverständlichkeit geworden. Man findet nichts mehr dabei, wenn ein kleiner Junge in der Bahn nicht vor einer pelzgeschmückten Dame aufsteht, der man ansieht, daß sie Zeit genug zum Ausruhen hat, während er seine kleinen müden Glieder nach dem Zeitungs- oder Brötchenkauf ein wenig erholen möchte. Man findet es selbstverständlich, seine überflüssigen Worte und Schmeicheleien zu lassen, und dafür lieber den Dingen auf den Grund zu gehen und nach bestem Wissen zu helfen. Man findet es auch selbstverständlich,

keine falschen Vorurteile über den eigentlichen Reichtum zu machen, und damit Verpflichtungen in die Welt zu bringen, denen man nicht gewachsen ist. Mit der größten Offenheit gesteht man, es tut mir leid, ich habe nicht mehr, wenn Sie zufrieden sind mit unseren bescheidenen Verhältnissen, ist es eine große Freude für uns. Alle diese neuen Errungenschaften sind unserem Leben angepaßt und haben sich ihre Daseinsberechtigung im Laufe der letzten Jahre erworben, nur eins sollten wir dabei nicht vergessen: früher überließ man das Herz auf Kosten der Form, und heute ist man sehr geneigt, die Form zu unterschätzen. Erst in der Verbindung ergeben sie den wundervollen Klang einer bewußten, veredelten und geläuterten Menschlichkeit, deren Weg noch oben führt.

Berufsberatung

Wieviel Haushaltungen gibt es, die sich keine ständige Hilfe leisten können und wieviel Frauen gibt es, denen damit gedient wäre, zu arbeiten und damit gleichzeitig zu helfen und sich einen Beruf zu schaffen. Leider hat der Begriff „Stundenfrau“ im üblichen Sinne sehr viel Schaden angerichtet und es gibt kaum eine Hausfrau, die nicht ihr eigenes Klagelied dazu singen kann. Eine Küche, geschweige denn ein Zimmer selbständig in Ordnung zu bringen, ist etwas, was man von dieser Gattung nicht verlangen kann. Im Laufe von 11 Jahren bin ich nur einmal auf ein Menschenkind gestoßen, das selbständig, ordentlich und verantwortungsbewußt war. Alle andern hatten nur das eine Interesse, die Arbeitszeit in die Länge zu ziehen, zu frühstücken und so nebenher das Notwendigste zu verrichten. Diese Tatsache eröffnet Frauen, die am Haushalt Freude haben, einen Beruf. Der Arbeit braucht sich heute niemand mehr zu schämen, diese Torheit haben wir Gottseidank überwunden. Außerdem sei daran erinnert, daß stets der eigene Wert und die Persönlichkeit ausschlaggebend für die Behandlung ist.

Um von diesem Beruf leben zu können, müßte man allerdings zwei oder drei Haushaltungen betreuen, die sich dann auch die sozio-ökonomischen teilen. In Hamburg gibt es einen Verein für gebildete Hausangestellte jeder Gattung. Der Verein vermittelt nach gründlicher Siebung und genauer Charakter- und Kenntnisprüfung tatkräftiges, gut erzogenes Personal. Warum gibt es das nicht auch in andern Städten?

Die Hausfrau

Wußten Sie schon, daß man jedes Geflügel spielend rupfen kann, wenn man es eine Sekunde in kochendes Wasser taucht?

Ist Ihnen bekannt, daß die überwinteren Balkonblumen unbedingt einen Teil frischer Erde und etwas Dünger bekommen müssen?

Denken Sie daran, ehe die Fliegenplage einsetzt, in der Küche ein Tomatenpflänzchen groß zu ziehen. Die Insekten vertragen den Geruch nicht und verlassen den Ort.

Frau Mode

Das Tüchchen für die Straße. Das kurze Tüchchen, einsfarbig wie das darunter zu tragende Kleid, oder in völlig abweichenden Tönen, erhält sich seine Beliebtheit und komplettiert jeden Anzug, ohne große Unkosten zu bereiten. Ebenso gern trägt man den dreiviertellangen

Mantel ohne Kermel, Kragen und Revers. Seitens hat er ein winziges Cape, welches lose über die Schultern fällt. Auch hier bevorzugt man neutrale Farben, um möglichst viel verschiedene Sachen darunter anziehen zu können. Nicht vergessen sei der

Schal, der nicht strahlend und kräftig genug getönt sein kann, um die Monotonie der Bindfaden- und hanf-farbenen Stoffe zu beleben. Letzter Schick sind handgeflochtene

Gürtel aus Bindfaden, Bast und gedrehten Schläuchen. Dazu passend bringt die Industrie

Handtaschen und Handschuhstulpen heraus, die allerdings ein wenig extravagant wirken und die man getrost den Frauen überlassen sollte, die sehr oft ihren Garbenrobenbestand wechseln.

Die Köchin spricht ...

Morcheln: Die gereinigten Morcheln werden ganz oder gehackt mit etwas Butter geschmort, bis die Feuchtigkeit ziemlich verdunstet ist. Dann kocht man Fleischbrühe mit Weismehl zu einer leimigen Sauce, vermischt diese mit den Morcheln, fügt gehackte Petersilie, Muskatnuss, Salz, Pfeffer und ein wenig feingehackten Schnittlauch hinzu, läßt die Morcheln noch eine kurze Zeit damit durchkochen und zieht sie mit einigen Eidottern ab, welche mit süßer oder saurer Sahne largequirt sind. Mit den Eiern vermischt dürfen die Morcheln nicht mehr kochen. — Man kann zur Verbesserung des Geschmacks ein Stück Schinken mit den Morcheln schwenken, welches man beim Anrichten herausnimmt.

Morcheln mit Spargel und Krebsen. Man bereite 1 Pfund gehackte Morcheln und 1 Pfund Spargel, koch 10 Krebse in Wasser mit Salz ab, breche die Schwänze aus, putze sie sauber aus und halte sie in etwas Wasser von den Krebsen warm. Die nicht zu flüssig zubereiteten Morcheln richte man auf eine Schüssel auf, tue den Spargel in die Mitte, bilde von den Krebschwänzen einen Kranz rings um die Morcheln und beträufel sie mit zerlassener Krebsbutter



Für das Frühjahr.

Für unsere Jugend

Das Trinkgeld im Hexenkessel

Von Zoroaster wird erzählt, er habe sich, um das frevelhafte Treiben seiner Verleumder zu brandmarken und seine Unschuld darzutun, heißes Blei über den Leib gießen lassen, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. — Solche Fälle, die durchaus glaubhaft überliefert sind, gehen in die Hunderte. Bereits aus dem frühesten Altertum liegen Berichte über dergleichen vermeintliche „Wundertaten“ vor. Sie konnten auch nur deshalb vom Laien als Wunder oder wunderähnliche Vorgänge hingenommen werden, weil man die physikalische Erklärung nicht kannte.

Noch im Mittelalter scheint die physikalische Formel, auf welche diese vielbewunderte Unverwundbarkeit zurückgeht, nur wenigen bekannt gewesen zu sein, denn wie anders wäre es möglich gewesen, durch genau die gleichen oder ähnliche Mittel, durch die sogenannte „Feuerprobe“, die Unschuld der Angeklagten beweisen zu wollen? Stellt die Haut des Angeklagten dem glühenden Metall nicht stand, dann galt er ohne weiteres für überführt; ging dagegen die Feuerprobe vorüber, ohne die geringsten Hautbeschädigungen zu hinterlassen, dann war der Angeklagte nach mittelalterlicher Rechtsauffassung schuldlos. Wie manchmal wohl mag von Leuten, die mit dem physikalischen Geheimnis vertraut waren, schauerweise das Urteil zu ihren Gunsten zurechtgebogen worden sein, wie mancher mag, weil er in die Irdis eingeweiht war, „gerechtfertigt“ aus dem Feuerprobeverfahren hervorgegangen sein, trotzdem er Schlimmes auf dem Kerbholz hatte.

Wer Gelegenheit hat, einmal einer Bleihütte einen Besuch abzustatten, darf sich ruhig den Spass machen, ein Metallstück in das flüssige Metall zu werfen und auf den Endeffekt zu lauern. Ihr denkt wohl, daß das Geldstück sich in dem brodelnden Kessel in Wohlgefallen auflöst? O, kein Gedanke! Soweit könnte es schon deshalb nicht kommen, weil auch die Bleihüttenarbeiter sich höllisch freuen, wenn jemand ein Trinkgeld „springen“ läßt. Der Arbeiter wird, sobald das Geldstück in den Kessel fliegt, nicht lange fackeln und mit „Tobensverachtung“ die Münze mit der blanken Hand herausheben. Der Bleihüttenarbeiter könnte schlimmstenfalls nur dann zögern, wenn die Höhe des Trinkgeldes das Experiment erst gar nicht lohnt. Eine Mark ist also wohl

das Mindeste. Wer aber gar einen Taler in die glühende „Sparbüchse“ wirft, wird besonders hoch in Achtung stehen.

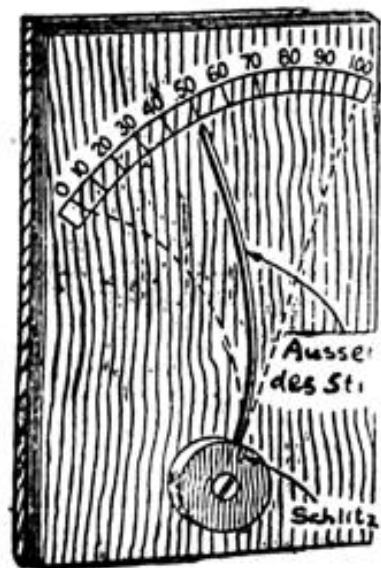
Worauf nun beruht das physikalische Geheimnis? Warum kann der Bleihüttenarbeiter so unbesorgt in das flüssige Metall lassen, ohne sich zu verletzen? Zunächst muß man wissen, daß von der menschlichen Haut im Zeitraume eines Tages ungefähr ein Kilogramm Flüssigkeit ausgedunstet wird. In dieser natürlichen Ausdünstung, die ununterbrochen von den Poren vorgenommen wird, steckt des Rätsels Lösung. Menschen mit unbehinderter Aus-



dünstung ist das Eintauchen der Hand in geschmolzenes Metall deshalb ungefährlich, weil die Ausdunstungsflüssigkeit die Hand, fast zu sagen wie ein Handschuh, überzieht, so daß in Wirklichkeit eine unmittelbare Berührung der Handfläche mit dem geschmolzenen Metall unterbleibt. Wollte man hingegen rotglühendes Eisen berühren, dann läme man mit diesem physikalischen Vorgang nicht aus, da in diesem Falle die Ausdunstungsflüssigkeit im Nu verdunstet würde. Die Folge davon wäre tatsächlich eine direkte Berührung der Haut mit dem Eisen. Es entstünden also sofort schwere Brandwunden. Voraussetzung für die Unschädlichkeit solcher Experimente bleibt stets, daß die Kugeln der Ausdunstungsflüssigkeit nicht verdunsten, also ihrem Volumen nach erhalten bleiben. Nur so bilden sie einen wirksamen Schutz, während in allen anderen Fällen bösartige Brandwunden die Folgen sein müßten.

Ein praktischer Feuchtigkeitsmesser

Ein wirklich zuverlässiger Apparat zur Messung der Feuchtigkeit in der Luft, der man zur



Pettervorherlage gut benutzen kann, läßt sich ohne Kosten auf folgende Weise leicht herstellen:

Man nimmt einen sauberen Strohhalm von etwa 10 oder 12 Zentimeter Länge und spaltet ihn in der Längsrichtung in ungefähr 6 einzelne Teile. War das Stroh trocken, so werden die einzelnen Streifen stets mehr oder weniger gekrümmt sein, und zwar immer nach der Innenseite des Strohhalmes zu.

Nun nimmt man ein Holzbrettchen von etwa 10 zu 15 Zentimeter Länge und befestigt mit Hilfe einer Schraube am unteren Ende eine kleine Holzleiste, in die man einen schmalen Schlitz eingeschnitten hat, genau, wie das auf unserer Abb. zu sehen ist. In diesen Schlitz steckt man einen Strohhalmstreifen fest hinein. Benetzt man ihn mit etwas warmem Wasser, so wird er sich ganz gerade strecken, hält man dagegen unseren kleinen Apparat

zwei oder drei Minuten lang in einen Ofen, der auf etwa 100 Grad, also Siedehitze, erwärmt ist, so wird sich das Stroh stark biegen. Die beiden Endpunkte bezeichnet man mit 1 und 100 und teilt die Strecke dazwischen mit Zahlen so wie auf dem Bilde ein. Damit ist unser Feuchtigkeitsmesser fertig.

Der kleine Apparat ist so empfindlich, daß es genügt, ihn anzuhängen, um eine merkliche Veränderung der Strohhalmsstellung hervorzurufen, die zahlenmäßig abgelesen werden kann.

Der Heronsball

Eine niedliche, kleine Fontäne, die viel Freude macht und schon durch die Ehrwürdigkeit ihrer Erfindung großes Interesse für sich beanspruchen darf, ist der Heronsball, so benannt nach ihrem Erfinder Hero, der bereits um das Jahr 200 v. Chr. gelebt hat. Als Schüler des Alexandriner Aeschylus, des Verfälschers wertvoller Wasseruhren, hat sich auch Hero auf vielen wesensverwandten Gebieten versucht. Der Heronsball

jedenfalls war eine seiner erfolgreichsten Ideen. Aus der bildlichen Darstellung ergibt sich die Bauart ganz von selber. Um den Heronsball in Betrieb zu setzen, verfährt man wie folgt: Zunächst muß die Glasröhre, die man durch



den Korken hindurchgesteckt hat, gründlich gesäubert sein. Auch noch so kleine Schmutzteilchen könnten hinderlich werden. Sodann bläst man möglichst stark in die Röhre hinein. Dadurch wird bewirkt, daß Blasen durch das Wasser aufsteigen. Zieht man nun den Mund zurück, dann schließt ein feiner, je nach der Füllung aber auch stärkerer Wasserstrahl empor. Nach einem ähnlichen Prin-

zip läßt sich auch der Heronsbrunnen bauen. Allerdings ist hier die Konstruktion, — allein schon deshalb, weil hierzu drei Zylinder verwandt werden müssen, — erheblich schwieriger. Immerhin unterscheidet sich der Heronsbrunnen vom Heronsball vorteilhaft dadurch, daß die Wirkung eine größere ist. Dies hängt vornehmlich damit zusammen, daß das Einsättigungsgefäß um ein gutes Stück unter dem Gipfel der Wassergarbe liegt.

Ein eigenartiges Rechen- exempel

Ist das folgende: Wie hoch man die Zahl nimmt, ist ganz einerlei, nur darf sie nicht mehr als dreistellig sein, und dabei muß die Schlussziffer kleiner sein, als die Anfangsziffer der Zahl. Das Ergebnis der vorzunehmenden Rechnung ist dann stets die Zahl 363.

Nehmen wir z. B. die Zahl 856, lehren diese Zahl um, ziehen die

658 von der Ursprungszahl ab, so bleibt

198. Diese Zahl umgedreht gibt 891. Diese zu der vorigen addiert

gibt 1089, dividiert durch 3 = 363.

Daselbe Resultat erhält man mit jeder dreistelligen Zahl, vorausgesetzt, daß man die Endziffer kleiner nimmt als die Anfangsziffer und die Summe durch 3 dividiert.

Im WALD und auf der HEIDEN

Jagd mit Frettchen

Zunächst das eine: als Jagdtier braucht das Frettchen seinen Wert nicht mehr erst zu beweisen. Immerhin gehört eine ausgereifte Erfahrung dazu, um am Frettchen wirkliche Freude zu haben, allein schon deswegen, weil nach jahrzehntelangen Beobachtungen nur ein ganz geringer Prozentsatz dieser kleinen Jagdgefährten wirklich berufen ist, des Jägers Bundesgenosse zu werden.

Nicht wenige Frettchen nämlich haben eine mörderische Lust darauf, nicht nur den Kaninchenbau zu durchstöbern, und die Kaninchen zum Springen zu bringen, sondern auch unbedingt Beute zu machen, also die aufgestöberten Tiere zu „fangen“. Das kann aber der Zweck des Frettchens nicht sein. Für den Jäger ist es immer eine unangenehme Ueberaschung, wenn die beutelustigen Frettchen „fangen“ und fangen-Weiben und dann viele Stunden, ja manchmal sogar tagelang, nicht mehr zum Vorschein kommen. Als wirklich weidgerechte Frettchen kommen nur solche in Betracht, die weniger scharf sind.

Da, wie gesagt, viele Frettchen ihren Beutebrang in des Jägers Interesse stellen, sind mancherlei Verfahren erdacht worden, den kleinen Jagdgehilfen das „fangen“ abzugewöhnen. So erscheint es vielen als das Nächstliegende und Wirksamste, den Frettchen die Fangzähne abzunehmen. In den meisten Fällen aber hat sich diese Radikalkur als ein gänzlicher Fehlschlag erwiesen, denn die Frettchen waren von dieser Stunde an — für das Jagden überhaupt nicht mehr zu haben. Ein anderer Versuch, dem Frettchen eine Art „Maulkorb“ anzulegen, verspricht genau so wenig Erfolg, denn da sich die Frettchen dann im Wurzelwerk usw. verschanzen, finden die Tiere häufig ein grausames Ende.

Als die wirksamste Methode hat sich noch immer bewährt, dem Frettchen eine kleine Schelle am Hals zu befestigen, wozu aber nicht etwa eine Schnur, sondern nur ein dünnes Gummiband verwendet werden darf. Eine Schnur würde dem Tier unter Umständen genau die gleichen Gefahren bringen wie der Maulkorb. Das dünne, schmale Gummiband jedoch wird, falls sich das Frettchen darin verfangt, sofort reißen. Die Schelle hat den Zweck, die Kaninchen frühzeitig genug auf das Herannahen des Frettchens aufmerksam zu machen, so daß die Kaninchen in der Lage sind, den Bau zu verlassen, noch bevor die Frettchen ihrer habhaft werden können. Ein oft begangener Fehler beruht auch darauf, zwei Frettchen zu gleicher Zeit auf die Jagd zu schicken. Schon die einfache Ueberlegung sagt, daß dadurch mehr schlecht als gut gemacht wird. Sind erst zwei Frettchen beisammen, dann ist es eine ganz selbstverständliche Folge, daß die Frettchen noch schneller und weit leichter ein Kaninchen „fangen“. Gernicht erst davon zu reden, daß dann gleich zwei Frettchen „fingbleiben“ und unter Umständen für immer verlorengehen. Von der grundtätlichen Regel, immer nur ein Frettchen zur Jagd zu verwenden, soll man nur dann abgehen, wenn es sich um einen Bau von besonders großer Ausdehnung handelt.

Da das Frettchen von Natur außerordentlich gutmütig und zutraulich ist, muß diese Veranlagung des Tieres bei der ganzen Pflege und Behandlung besondere Berücksichtigung erfahren, wenn vermieden werden soll, daß aus dem gutmütigen ein reizbares, bissiges Tier wird. Dadurch gingen natürlich ohne weiteres die besten Eigenschaften verloren, die das Frettchen zu einem wertvollen Jagdgehilfen

machen. Kaum ein Tier erhebt mehr Anspruch auf eine liebevolle, verständnisvolle Behandlung wie dieses. Seine Empfindlichkeit gegen einen unbedachtamen Uebergang geht sogar so weit, daß schon ein raues Anpöden genügt, um mit der Zeit die Einstellung des Frettchens zu seinem Pfleger von Grund auf zu verändern.

Phosphoreszierende Vögel

Bei Topela (Kansas) ist unlängst einem Weidmann eine interessante Beobachtung geglückt. Der Jäger, der mit Vorliebe auch noch dem nächtlichen Fischen oblag, gewahrte zu wiederholten Malen größere phosphoreszierende Flecken von mattem Licht, die ständig ihren Platz wechselten, um einige Zeit später gänzlich zu verschwinden. Die nächstliegende Erklärung, daß es sich um Irrlichter handelte, wurde nach einigem Ueberlegen von dem Weidmann verworfen, denn die ganze Eigenart, wie sich die Lichter fortbewegten, sprach gegen die Möglichkeit von Irrlichtern. Da entschloß sich der Jäger, auf die Lichter zu schießen, als sie von neuem auftauchten. Und so fand man, daß die Verbreiter dieses merkwürdigen Lichtschein — mehrere blaue Kraniche waren. Ein Zweifel konnte schon deshalb nicht sein, weil die phosphoreszierenden Lichtzentren auch an den toten Kranichen noch vorhanden waren und zwar, sah der eine Lichtfleck unten am Brustknochen und der andere, der größere Fleck, oben auf der Brust. Infolge dieser eigentümlichen Lage der phosphoreszierenden Stellen ist der Kranich in der Lage, die Leuchtzentren offen zu zeigen oder mit den Federn zu überdecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedienen sich die blauen Kraniche dieser „Leuchtstationen“, um die Fische oder andere Beutetiere an sich zu ziehen.



Das Geheimnis der schwarzen Hand

Verschwörer, die die Welt in Flammen setzten / Von Heinz Büttner

3. Die Blutnacht von Belgrad.

Apis bemerkte einige Tage nach dieser Zusammenkunft, daß er von den Geheimspiegeln der Königin Draga beobachtet wurde. Er erkannte die Gefahr, die in der Verzögerung des Anschlages lag, und er setzte den 11. Juli als endgültigen Termin des Völkermordes fest.

Der 11. Juli 1903 war ein schwüler Tag. Die Bevölkerung Belgrads feierte das alljährliche Sängerfest unter Teilnahme des königspaares. Die Königin benahm sich auf dem öffentlichen Nachmittagstanz, des Schimpfes der Kindesunterschlebung nicht eingedenk, wie ein ausgelassenes Vorstadtmädchen. Ihre Brüder setzten halb betrunken durch das in Scharen herbeigeeilte Landvolk und schufen sich mit Reizweihenheben Platz. Das Brodeln der aufstrebenden Empörung durchdrang die Bevölkerung, die in Erwartung des kommenden Unheils nur zögernd die Festplätze räumte, um auf ihren Bauernfarren die Nachhausefahrt anzutreten.

Müde hatte sich gegen 10 Uhr abends die Königsfamilie im Konak verflüchtelt und war zur Ruhe gegangen. In einem kleinen Zigeunercasé trafen sich um die gleiche Stunde die Verschwörer. Als Apis erschien, der wiederum die volle Uniform eines königlich-serbischen Generalstabs-Hauptmanns trug, teilte er noch einmal knapp und sachlich die zum blutigen Werk angeordneten Gruppen ein:

„Ich wiederhole: die erste Gruppe dringt in das Schlafzimmer ein und tötet das Königspaar ohne jede Umstände! Die zweite Gruppe nimmt alle Adjutanten gefangen und macht sie, beim geringsten Widerstand unerschütterlich. Die dritte Gruppe besetzt die Umgebung des Königs. Die vierte Gruppe steht die zum Schutz aufgestellte Gendarmerie nieder. Strengste Weisung: kein Schuß darf uns verraten. Die fünfte Gruppe verflüchtelt sich auf der Straße gegenüber den königlichen Wohngebäuden und schießt auf jeden, der sich an den Fenstern zeigt. Die sechste und siebente Gruppe hat ihre Spezialaufträge. Ich erwarte die Meldung der Gruppenführer nach getanem Werk auf dem Hofe des 7. Infanterie-Regiments. An das Werk,

meine Herren, in dreißig Minuten ist Serbien frei oder unser Kopf gefallen!“

Beim Ausbruch geschah ein dramatischer Auftritt, der schlagartig gleichmaßen den glühenden Idealismus, wie die fanatische Unbedingtheit der Verschwörer kennzeichnet: Leutnant Antrich hielt die Aufstrebenden an der Gartentüre auf, rief seinen Degen hoch und schwur: „Noch einmal, ehe wir die heilige Pflicht für die Mutter Serbien erfüllen, wollen wir bei allem, was uns heilig ist, geloben: kein Lohn erwartet uns beim Gelingen! Kein Mund öffne sich zum Verrat beim Fehlschlag. Versucht auf ewig sei, wer Lohn für diese Tat erwartet, verflucht auch, wer seine Hände mit Geld besudelt! Blut besiedet nicht! Aber der Judaslohn brennt untügelbare Male!“

Der Schwur verflüchtelt in der Nachtluft, die Gruppen eilten ans Werk. Das erste Hemmnis trat ein. Das Bataillon des Regiments 7, das zur Unterstützung herbeieilen sollte, blieb aus. Dafür erschollen endlich die Marschritte eines Bataillons des 8. Regiments. Seine Führer waren aufgeregter, weil die erwarteten 7er noch nicht eingetroffen waren. Apis gab ihnen scharf und herrisch den Befehl, sofort weiterzumarschieren. Er war seiner Sache sicher. Hinter jedem Kompagnie-, Bataillon- oder Regimentsführer der Hauptstadt Belgrad stand zu dieser Stunde ein Leutnant der schwarzen Hand, der beim geringsten Verfluch, das Unternehmen zu vereiteln, seinen Führer niederzuschießen hatte.

Noch einmal brach eine panikartige Verzögerung aus. Eine kleine Gruppe versuchte, unmittelbar vor dem Eindringen in das Königsschloß von der Türe zurückzuweichen. Apis legte dem ersten die Pistole an die Schläfe. Seine Kameraden trieben die anderen

wieder zurück. Was dann erfolgte, verlief mit unheimlicher Planmäßigkeit. Der Kommandant der Schloßwache, Gardeleutnant Jizovic, an Ehrgeiz Apis gleich, an Geschicklichkeit, sich anzupassen und die Stunde auszunutzen, ihm überlegen, schloß mit den ihm anvertrauten Schließern die äußeren Tore auf. Er legte damit den Grundstein zu

Das Licht im Konak erlosch. Von draußen her klang plötzlich knatterndes Gewehrfeuer herein. Das Bataillon des Regiments 7 war endlich erschienen und hatte den Kampf mit der königlichen Gendarmerie aufgenommen. Eine Batterie preschte vor die Gendarmerie-Kaserne und proßte ab. In die sekundenlange Pause peitschte die durchdringende Kommando-

vic, der zu den Verschwörern gehört, hatte die Stunde verschlafen. Er erscheint im Nachthemd und wird niedergestochen. Die Schlüssel zu den eigentlichen Königsgemächern, die er ihnen ausliefern wollte, fehlen. In diesem Augenblick drängt sich die finstere Gestalt des schwarzen Vortruppleutnants Lazarevic nach vorne und schwingt eine vorsorglich mitgebrachte Dynamitpatrone.

Wenige Sekunden später ertönt der Konak in seinen Grundfesten. Tür auf Tür wird gesprengt. Die Scheiben zerklüften. Das Treppengeländer, von zusammengeworfenen Fadeln gestreift, beginnt zu brennen. Eine Sekunde lang herrscht ein unbeschreibliches Durcheinander. Apis verneint plötzlich, den König fliehen zu lassen und stürzt ihm mit langen Sähen nach. Aus dem Dunkel dröhnen ein paar Schüsse. Mit drei ferbischen Augen in der Brust bricht Apis auf der untersten Stufe einer Treppe zusammen.

Jizovic führt. Lazarevic prengt die Tür des königlichen Schlafgemachs. Wie eine Horde ataffesteter Teufel stürzen sich die Verschwörer in das von draußen eipentisch erleuchtete Zimmer und jagen ihre Magazine bis zum letzten Schuß in das königliche Himmelbett. Als plötzlich durch einen Nachschuß eine Gardine hochlammt, bemerken die Verschwörer, daß das Zimmer leer ist. Vähmendes Entsetzen breitet sich aus. Der König ist entkommen.

Durch die einfachen Gänge hallt der Schrei nach Apis. Doch Apis fehlt. Eine Gendarmenwache bringt plötzlich mit dem Ruf „Es lebe der König“ gegen die Verschwörer vor. Sie bricht unter dem Schnellfeuer der von Leutnant Antrich geführten Gruppe zusammen.

Im schmalen Ankleidezimmer neben dem königlichen Schlafzimmer aber drängen sich ältend und geküßt auf den Tod der Königin und die Königin zusammen. Der Värm im Konak ertönt. Durch die Scheiben schimmert fahl der Morgen. Die Weiden haben aus nächster Nähe die Blut der Verschwörer beobachten können. Jetzt beginnen sie aufzuatmen. Nur noch wenige Stunden und die königstreuen Truppen müssen eingreifen und sie retten.

Fortsetzung folgt.



Wie eine Horde Teufel feuern sie ihre Magazine in das Zimmer....

Einkommen und Auskommen

„Kennen Sie die Geschichte vom Alten Frix und dem armen Bauersmann? — Nicht? — Dann hören Sie zu!“

Der Alte Frix ritt eines Tages über Land. Wer weiß, was ein König so alles denkt, wenn er durch sein Gebiet reitet und was ihm dabei auffällt und was nicht. Vom Alten Frix aber weiß man, daß er Augen und Ohren offen hatte, nicht nur in der großen Politik, sondern auch für das Wohl und Wehe seiner Untertanen. So war es nur natürlich, daß er anhielt, als er einen mit Pflügen beschäftigten Bauersmann bemerkte, der frühlich bei seiner Arbeit sang. Er redete ihn dann auch an und fragte ihn: „Gehört der Acker Dir, auf dem Du hier so frühlich arbeitest?“ „Nein, Herr“, antwortete der Bauer, „der den König nicht erlaunke, ich pflüge um Lohn.“ „Wieviel verdienst Du da?“ „Nicht Groöchen.“ „Das ist nicht viel“, sagte der König, „kommst Du denn damit aus?“ „Nicht nur das, es muß auch noch weiter reichen.“ „Wofür denn noch?“ „Nun, zwei Groöchen sind für mich und mein Weib mit zweien bezahle ich alte Schulden, zwei selbe ich aus, und zwei verschenke ich um Gottes Willen.“

„Du gibst mir ein Rätsel auf“, erwiderte der König, „wie soll ich das verstehen?“ „Nun, so geht acht“, sagte der Bauer. „Zwei Groöchen brauchen wir selbst. Zwei Groöchen sind für meine alten Eltern, die mich einst ernährt haben; das ist die alte Schuld, die ich abtrage. Zwei Groöchen lege ich für meine Kinder zurück, damit sie einmal etwas Ordentliches lernen können. Die selbe ich also aus in der Hoffnung, daß sie mir und meinem Weibe einst Pflichten tragen, wenn wir alt sind. Die zwei letzten Groöchen sind für arme Verwandte, die ich an sich nicht zu versorgen hätte; die verschenke ich also um Gottes Willen.“

Dem König lachte das Herz im Leibe ob der Sinnesart seines wackeren Untertanen, und er beschloß, ihm eine Freude zu machen. Da ihn jener nicht erkannte hatte, machte er sich diesen Umstand zunutze und gab seinerseits dem Bauer ein Rätsel auf. „Hast Du mich schon einmal gesehen?“ fragte er ihn. „Noch nie“, sagte der Bauer. „So sollst Du mich, ehe 5 Minuten vergehen, fünfzigmal sehen und fünfzig mal meinesgleichen mit Dir nach Hause tragen.“ Nun war die Reihe des Ratens an dem Bauer, der natürlich die Lösung nicht fand. Der König aber zog seinen Beutel und zählte dem erstaunten Bauer 50 nagelneue Dukaten in die Hand. Die trugen Stild für Stild sein Bild ausgeprägt. „Sieh ge-

einer Karriere, die ihn im Jahre 1928 zum Diktator Jugoslawiens machte. Seinen Hauptmann hatte er mit Opium berauscht. So gelang es, die Wache zu überwinden und in das Innere des Konak einzudringen. Die erste Schießerei entstand, als der Wachkommandant wider Erwarten aus dem Opiumrausch aufwachte und einen Leutnant des ersten Stoßtrupps niederschloß. Er selbst fiel unmittelbar darauf.

nau hin, ob es so ist, wie ich sagte“, sprach er zu dem Manne, der nicht wußte, wie ihm geschah, und setzte hinzu: „Die Münze ist gut. Sie kommt von unserem Herrgott, und ich bin sein Zahlmeister“. Sprach's und ritt seines Weges. Gar viele geht es an, was diese kleine Geschichte erzählt; sie trug sich zu in den Jahren nach dem siebenjährigen Kriege, als der Wohlstand des Landes stark gesunken und die Bevölkerung vom kleinsten Untertanen bis hinauf zum König von schweren Sorgen erfüllt war. Damals wie heute befam jeder in irgendeiner Art die Not der Zeit zu fühlen. Umso wirkungsvoller hebt sich die Erziehung des schlichten Bauersmannes ab, der unbekümmert um die schlechten Zeiten seinen frohen Mut behielt und seine Pflicht der Gegenwart wie der Zukunft gegenüber erfüllte, einfach weil er sich mit den Tatsachen abfand. Wer tut das heute noch? Wer möchte z. B. wie er 25% seines Einkommens für seine und seiner Kinder Zukunft zurücklegen? Ist es nicht vielmehr so, daß heute schon eine Sperrrücklage von 5% des Einkommens „unmöglich“ erscheint? Und doch stellt dieser Satz von 5% das Mindestmaß dessen dar, was jeder Einkommensbezieher für seine Zukunft zurücklegen muß. Allerdings muß zu diesem Fund auch der Sparwea befristeten werden, der von

stimme des Obersten Masin: „Gendarmen! Für jeden Verwundeten von uns werden fünf von Euch aufgeknüpft werden!“ Diese Drohung und das kalte Klappern der Geschützverschlüsse entwarfnete die Gendarmerie.

Drinnen im Konak aber vollzieht sich nun unaufhaltsam das grauenvolle Schicksal dieser Nacht. Die Verschwörer sind im Zuge. Der zweite Generaladjutant des Königs, Oberstleutnant Raumo-

Anfang an nicht nur das Ersparnis vor beliebigen, dem gewollten Ziele abträglichen Abhebungen schüßt, sondern auch für den Fall des vorzeitigen Todes die Erreichung der im voraus bestimmten Summe sichert: der Weg der Lebensversicherung. Hier werden für jeden die Pfennige zu Talern, für jeden die Groöchen zu Dukaten. Jedermann ist es heute möglich gemacht, solch rundes Sümmchen, wie es die königliche Huld dem Bauersmann überraschend schenkte, sich und seiner Familie zu sichern, wenn er sich der Lebensversicherung als der modernsten Sparform bedient. Ob er's kann und wie weit er's kann, bevor er danach frage, lese er noch einmal diese Geschichte.

Wie es bei Hote geht

Als auf einmal der Löwe Grillen im Kopf hatte, die Ursache suchte, wie er seinen Zorn auslassen möchte, hat er zu Gast den Esel, den Wolf und den Fuchs. Der arme Esel als der gehorsamste kam zuerst: und als er in des Löwen Zimmer ging (welches mit anderer ertöteter Tiere Gebein umstreut war, darin es auch deswegen fast übel roch), fragte der Löwe den Esel, wie es ihm gefalle? ob er nichts rieche? Der Esel antwortete wie es ihm um das Herz war, er stinke sehr übel von

toten Tieren. Warte, du grober Esel, ich will dich lehren so freventlich von deinem Herrn zu reden! und König reden! und zerrisse den Esel in Stücke. Solches hörte der Wolf, der indessen vor der Tür stand und dachte, wie er den Löwen auf eine gelindere Weise gewinnen möchte. Derwegen an Klopfe, und als er eingelassen und vom Löwen bewillkommen worden fragte der Löwe in gleicher Weise wie ihm der Ort gefalle? und ob er nichts rieche? Der Wolf sprach: Herr König, es riecht über alle Maßen wohl, ihr habt gewiß alles mit Raffiz und Bismarck beräuchern lassen. Warte, du falscher, tückischer Hund, sprach der Löwe, ich will dich lehren, so freventlich wider die helle Wahrheit und dazu für deinem König lügen! und zerriss den Wolf in Stücke. Der Fuchs, der vor der Tür stand, solches hörte und gern zurückgewiesen wäre, mußte gleichwohl bleiben: und als er sich ein wenig vom Schreden erholt und eingelassen wurde, fragte nach geschener Begrüßung der Löwe den Fuchs ebenmaßen, wie es ihm gefalle? und ob er nichts rieche? Der listige Fuchs sprach, allergnädigster Herr König, ich bitte ihr wollt mir verzeihen, ich hab den Schnupfen so stark, daß ich gar nichts rieche. Diesem gab der Löwe ein herrliches Mahl und ließ ihn wider seines Weges ungehindert fortziehen.

Moscherosch (1801—1889)

LIES LACH und RATE

"Herr Gumpert", begann der schüchterne junge Mann, "sah ich... Würden Sie mir... ich möchte gern..."

Herr Gumpert fiel ihm ins Wort: "Also ja, Sie können Sie haben!"

"Wie denn, wirklich?" stammelte bestürzt der Jüngling.

"Na ja, meine Tochter, Sie wollen Sie doch heiraten?" sagte wohlwollend der Vater.

"Nein, Herr Gumpert, das ist ein Mißverständnis, ich wollte Sie fragen, ob Sie mir zehn Mark leihen können."

Herr Gumpert steht vom Stuhl auf, legt den Kneifer hin und entsetzt sich: "Aber erlauben Sie mal, mein Herr, ich kenne Sie ja kaum!" (Til-Bits)

Lehrer: "Da bist du ja wieder, Mädchen. Nun, das ist ja erfreulich. Seit wann hast du denn Geflecht?"

Mag: "Seit der Regierung Friedrichs des Großen." M. Sch

Er: "Hurra — der Wind hat sich gedreht!"

Sie: "Ist denn das ein Grund um Hurra zu schreien?"

Er: "Natürlich, jetzt bekommt du doch die Lustveränderung, die dir der Arzt verordnet hat!" (Humorist)

Franz sieht neben seiner Mutter in der Oper. Während der großen Arie der Primadonna sagt er, auf den Kapellmeister deutend:

"Mutter, warum droht denn der Mann immerzu mit dem Stab?"

"Sei still, er droht ja nicht!"

"Aber warum schreit dann die Frau immer so?" flüstert Franz erregt und zeigt auf die Sängerin. (Musik)

Der Virtuose betrat das Künstlerzimmer.

Der Saaldirektor öffnete weit die Tür.

"Wie ist mein Konzert besucht?" fragte der Virtuose stolz.

Der Diener lächelte:

"Sie jetzt können Sie noch jemand leicht einen Gegenbesuch machen." J. S. R.

"Er drang in das brennende Haus ein, um seine Schwiegermutter zu retten!"

"Ich begreife, bei solchen Gelegenheiten verliert man zu leicht den Kopf!" (Tibens Tegn)

Meine Frau ist krank. — Gejährlisch? — Nein, gefährlich ist es bloß, wenn sie gesund ist.

Ein Gelehrter wurde nachts auf dem Heimweg von einem vollkommenen Individuum überfallen.

"Hände hoch! Wenn Sie sich bewegen, sind Sie tot," rief der Bandit.

"Tot, meinen Sie?" lächelte freundlich der alte Herr. "Das widerspricht ja aller Vernunft. Wenn ich mich bewege, so ist das ein Zeichen, daß ich lebe."

Bauer Kas steht am Fährsteghändler. Die Fährkassette der Kleinbahn ist ihm zu teuer. Nach lahmen vergeblichen Handelsversuchen stapft er zu Fuß los, immer die Schienen entlang.

Kommt das Bähnchen hinter ihm her und pfeift.

Einmal, zweimal, dreimal.

Dreht sich Kas beleidigt um.

"Jetzt kannst du pfeifen soviel du willst, jetzt will ich nicht!" Und stapft weiter.

"Es muß doch furchtbar schwer sein, sich einen neuen Tanz auszubedenken!"

"Ach, wo! Stöß dich mal mit der kleinen Zehe am Bettpfosten — gleich hast du einen!"

Womit soll ich das Goldfischchen füttern? — Am besten mit Ameisen. — Hart oder weich gefocht?

"Nun, wie jähst et dir hier an der Nordsee?"

"Ach wechle, der Meer is wie'n kleener Kind; et brüllt den ganzen Tag und wenn man hinschaut, is et naß."

"Ich habe schon viele zerstreute Menschen in meinem Leben getroffen, aber noch keinen, der so zerstreut war, wie der Kassierer Remmelt!"

"Was hat er denn getan?"

"Der Mann ist nach Amerika durchgebrannt und hat die Kasse vergessen!" (Bart Hem)

Eine junge Schauspielerin tritt als Page in einem größeren Stück auf. Im letzten Akt hat sie nur die Worte zu sprechen: "Mit diesem Dolch errette ich dich!" — Immerfort murmelt sie die Worte vor sich hin. Schließlich kommt ihr Auftritt, sie stürzt auf die Bühne und ruft: "Mit diesem Dolch errette ich dich!" — Unter donnerndem Beifall fällt der Vorhang.



Wie einem sein eigenes Radio vorkommt.



...und das des Nachbarn.

"Vater, neulich hast du mir doch erzählt, du wärst in der Quarta zweimal sitzengeblieben. Erinnerst du dich noch daran?"

"Natürlich erinnere ich mich!"

"Ist es nicht komisch, wie sich alles im Leben wiederholt?"

"Warum hast du denn Ulrich so verprügelt?"

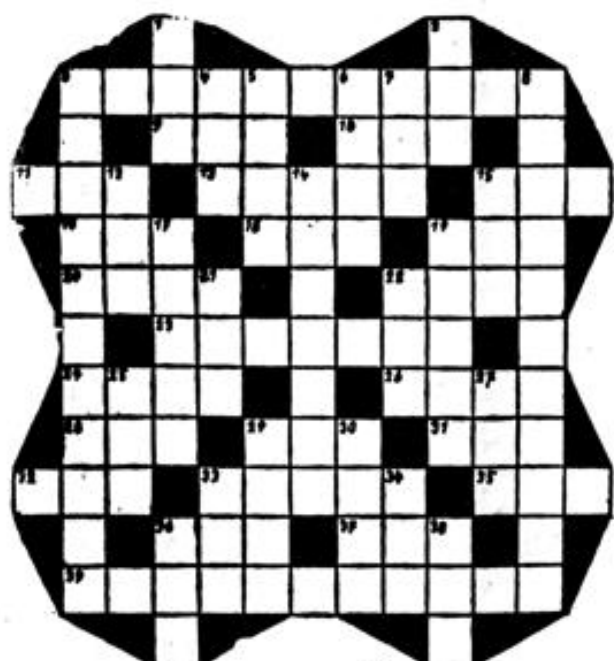
"Er hat mich beleidigt — er hat gesagt, du und ich, wir sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem anderen!"

"Na, warte, wenn ich den zu fassen kriegt!" (Buen Humor)

Kenne mir einen Beweis dafür, daß die Erde rund ist. — Das Rundreisebillet, Herr Lehrer.

Sie haben gar keine Vogelheute im Garten? — Wozu? Ich bin doch den ganzen Tag da.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 3. Trauerspiel von Schiller, 9. Getränk, 10. Raben, 11. artifizier Vogel, 13. Kirchengeläng, 15. germanischer Wurfspieß, 16. Uferstraße, 18. Fluß in Afrika, 19. Teil des Auges, 20. Planet, 22. Gehalt, 23. Stadt in Thüringen, 24. chemischer Grundstoff, 28. europäisch-asiatisches Grenzgebirge, 29. Farbe, 30. Himmelsrichtung, 31. Stadt in Süditalien, 32. alkoholisches Getränk, 33. Frucht, 35. Nebenfluß der Donau, 36. Schauspiel von Rastler, 37. Nebenfluß des Rheins, 39. Frucht (Strauch).

Senkrecht: 1. Bergwiehe, 2. Stadt in Marokko, 3. Naturerscheinung, 4. Nebenfluß der Donau, 5. berühmte englische Schule, 6. großer Raum, 7. Geländebefestigung, 8. europäisches Königreich, 12. Gebirgskette, 14. Wechsel, 15. kleines Fahrzeug, 17. Blödsinniger, 19. weiblicher Vorname, 21. Vorgebirge des Harzes, 22. Landstrich, 25. Stadt in Italien, 27. türkischer Vorname, 29. Schlange, 30. Gangart (des Pferdes), 33. Kurort, 34. Gemeinschaft, 36. englisches alkoholisches Getränk, 38. Rotwild, 39. Buchstabe.

Silbenrätsel

Aus der nachstehenden Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben (Ich am Anfang und Ende je ein Buchstabe).

ab — as — ber — chen — chen
christ — da — do — e — e — e
e — e — eh — ei — ein — er
ern — fisch — gen — gie — he
hi — i — i — i — i — ind
fu — fus — la — lan — lau — li
li — li — lis — mas — mi — mi
mi — mo — mus — napf — nau
ne — ni — ni — no — nung
on — pi — rad — raum — rei — ren
ro — ro — sche — schin — [schla]
seg — sen — so — se — ta — te
ti — tor — us — vi — wal — ze
ze — ze — zel

Die Wörter bedeuten:

1. Teil der Wohnung
2. ungarische Stadt
3. Homers Heldengedicht
4. Irische Stadt
5. Mädchenname
6. russische Umsturzlehre
7. Beförderungsmittel
8. Baum

9. Nachahmung

10. Stadt im badiischen Schwarzwald
11. kirchliche Handlung
12. junge Nonne
13. Meeresbewohner
14. Gewerbebetrieb
15. Waffe
16. Weihnachtsgestalt
17. Heldin
18. Orden
19. Papstname
20. landwirtschaftlicher Gegenstand
21. Schillerische Dramengestalt
22. Gebäud.

Urkeltisch

Vafen, Ader, Rajan, Gurt, Löwe, Ort, Hebel, Lymphe, Vandale, Athos, Nahe, Hobel, Ehre, Däne, Binie, Urne, Rüster, Sala, Affekt, Rest.

Der erste Buchstabe eines jeden Wortes ist in einen anderen zu verwandeln, so daß Wörter anderen Sinnes entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine Oper.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Euler, 4. Ulnau, 7. Ha, 8. La, 9. Recherche, 12. Ida, 14. Eli, 15. Pan, 17. Kabel, 18. Chaise, 19. Liter, 22. Epode, 23. Amt, 26. Aal, 28. Das, 29. Etager, 32. Ab, 33. Ne, 34. Etage, 35. Dezen. Senkrecht: 1. Ethik, 2. Ehe, 3. Rabel, 4. Ulrich, 5. Fach, 6. Ulnau, 9. Rabatte, 10. El, 11. Episode, 13. Da, 16. As, 19. Laube, 20. Im, 21. Rabel, 22. Elend, 23. Da, 24. Eten, 27. A-G, 30. Tag, 31. Rea.

Silbenrätsel:

Wer A sagt, muß auch B sagen. 1. Winningen, 2. Elfe, 3. Riesling, 4. Alpaka, 5. Semiramis, 6. Automobilklub, 7. Genesareth, 8. Titania, 9. Marabu, 10. Upsala, 11. Stanislaus.

Zweiter Teil:

Messina
Messing.

Viele Köpfe, viele Sinne.

Hummer
Kummer
Dummer
Nummer
Brummer
Stummer

Berufsätze:

Organist — Plötzer — Techniker — Installateur — Kürschner — Elektriker — Rechtsanwalt — Optiker.